Enc
707

Enc
707

Taschen-Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur.

Ein Supplementwerk

zu allen vorhandenen Taschen-Conversations-Lexicis, aber auch ein selbstständiges Werk zur Kenntniß der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit für alle Stände.

Erstes Heft.

Abel bis Anwälte und Anwaltsgesellschaften.

(Da je drei Hefte einen Band bilden, so wird das Titelblatt zu jedem Bande am Schluße des dritten, denselben schließenden Heftes nachgeliefert werden.)

Augsburg,
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.
1833.

In der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg erscheint:

Taschen-Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur in 8 Bänden oder 24 Heften, das Heft (zu 8 Bogen in Taschenformat mit hübscher Schrift und auf schönem weißen Papier) zu 12 kr. rh. oder 3 gr. sächs., auf feinem Velinp. zu 16 kr. od. 4 gr. Alle Monate erscheinen 1 bis 2 Hefte, und wird die Zahl von 24 Heften auf keinen Fall überschritten. — Pränumerationspreis für das Ganze 3 fl. 36 kr. auf Druckp., od. 4 fl. 48 kr. auf Velinp. für Diejenigen, welche diesen Betrag bei Erscheinen des ersten Heftes baar an uns unmittelbar einsenden. Subscribenten-Sammler erhalten bei directer Bestellung auf 6 Exemplare ein 7tes frei.

Der Reichthum der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit an politischen und andern Ereignissen, an gewichtigen Ideen, welche die Völker bewegen, und an ausgezeichneten Personen ist so groß, daß der Verleger des trefflichen Leipziger Conversations-Lexicons ein eigenes „Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur", welches die Jahre 1829 — 32 behandelt, als Anhang zu allen übrigen Conversations-Lexicis, aber auch als selbstständigen Wegweiser für Jene, die sich mit ihrer Zeit vertraut machen wollen, begründen konnte, dessen großer Absatz bereits die Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens verbürgt. Dieselben Gründe jedoch, welche neben den größern Conversations-Lexicis auch mehre Taschen-Conversations-Lexica in's Leben

Abel (Niels Henrik), Mathematiker, geb. am 5. Aug. 1802 im Stifte Christiansand als der Sohn eines armen Landpredigers, studirte auf der Cathedralschule in Christiania, wo sich 1818 sein mathematisches Genie entwickelte, und widmete sich von nun an ausschließend dieser Wissenschaft, in welcher er bereits große Fortschritte gemacht hatte, als er 1821 die Universität seines Vaterlandes bezog. Seine erste gedruckte Abhandlung war: „Allgemeine Methode, Functionen Einer variablen Größe zu finden, wenn eine Eigenschaft dieser Functionen durch eine Gleichung zwischen zwei variabeln ausgedrückt ist." Hierauf erschien 1824: „Mémoire sur les équations algébraiques, ou on démontre l'impossibilité de la resolution de l'équation générale du cinquième degré." Diese Schriften erwarben ihm einen solchen Ruhm in der gelehrten Welt, daß er nun von der Regierung ein Stipendium von 600 Silberthalern zu einer zweijährigen Reise im Auslande für sein Fach erhielt, auf welcher er in Berlin den Oberbaurath Crelle kennen lernte, und sich dann über Wien nach Paris, von hier aber wieder nach Berlin zu

seinem Freunde Crelle begab. Nach seiner Heimkehr in's Vaterland wurde er Docent bei der Universität und Ingenieur-Schule, zog sich aber durch seine ununterbrochene Thätigkeit die Schwindsucht zu, welche schon am 6. Apr. 1829 auf einer Besuchsreise auf dem Eisenwerke Froland bei Arendal in Norwegen das Leben eines jungen Mannes endete, dessen Arbeiten die ersten Mathematiker unserer Zeit mit Lob erheben, und den Crelle eines der seltenen Wesen nennt, welche die Natur kaum einmal in einem Jahrhunderte hervorbringt. Seine meisten Schriften sind in französischer Sprache geschrieben.

Abernethy (John), erster Chirurg an dem Londoner Bartholomäus-Hospital, 1763 oder 1764 zu Abernethy geboren, erhielt seine früheste Erziehung in London und kam gleich nach Vollendung der Schul-Studien bei dem Oberchirurgen des Bartholomäus-Hospitals, Charles Blick, in die Lehre. In der Folge ward er Schüler und Freund von John Hunter (s. C. L.) und durch diesen Director der Anatomie und Chirurgie bei dem genannten Hospitale, an welchem er nach Blick's Tode die Oberwundarzt-Stelle erhielt, die er bis zu seinem Tode (1830) ruhmvoll bekleidete, und sich überdieß durch mehre wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere durch sein wichtiges Werk über die Geschwülste: „Surgical observations, containing a classification of tumours" (von Meckel in's Deutsche übersetzt) verdient machte.

Ablösung der Lasten des Grundeigenthums ist besonders in der neuesten Zeit Gegenstand des allgemeinen Verlangens geworden, indem man es

für eine Obliegenheit des Staates angesehen hat, dafür zu sorgen, daß der Landwirth Herr seines Bodens sey, und die Früchte seiner Arbeit selbst genieße, womit man die Beschränkungen des Eigenthums durch Dienste, Zehnten, fixe Natural-Abgaben, durch Laudemien und andere unständige Reichnisse, durch unablösliche Renten in Geld, Weidegerechtigkeiten u. s. w. nicht vereinbar fand. Die historische Entstehung aller dieser Verhältniße, worin sich persönliche Unfreiheit, Abgaben und Dienste für den Staat, und gewöhnliche bürgerliche Contracte begegnen und vermischen, ist nur bei einer verhältnißmäßig geringen Zahl von einzelnen Fällen nachzuweisen, und beruht meistentheils auf einer allgemeinen und allmäligen Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes, welche nur in den von Zeit zu Zeit vollendeten Resultaten, nicht aber in ihrer Bildung selbst beobachtet werden kann, sondern deren Anfangspunkt ganz im Dunkeln liegt. Wenn sich aber auch über die Entstehung der Lasten des Grundeigenthums in den meisten Fällen nichts mit juridischer Gewißheit, sondern nur mit historischer Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, so ist doch ihr rechtliches Bestehen auf einen durch Jahrhunderte unbestritten ausgeübten Besitz gegründet, und ihre Abschaffung wird, wenn die Berechtigten nicht freiwillig auf sie Verzicht leisten, in der Regel nur gegen Ersatz, also durch Ablösung, ohne Ungerechtigkeit erfolgen können. Dieses vorausgeschickt, sind die Gründe für die Aufhebung der Lasten des Grundeigenthums theils materielle, theils moralische. Zu den ersten gehört, daß die Dienst- und Zinspflichtigen deßhalb bedeutend mehr Kosten haben, als sie dem Berechtigten ertragen, wodurch ein reiner Verlust für das Ganze entsteht; daß die Ar-

beit, welche aus Zwang gegen gar keine oder eine nur sehr unverhältnißmäßige Vergütung verrichtet wird, lange nicht so gut und nicht so viel werth ist, als die in gleicher Zeit von einem freien Lohnarbeiter geleistete; daß ferner die Beschränkungen der Benutzung die Fortschritte der Cultur hindern, und dem kleinen Landwirthe die Nebenvortheile rauben, welche er durch Anstrengung und vermehrten Viehstand gewinnen könnte, was in noch größerm Maße bei allen Abgaben der Fall ist, welche, wie der Zehnte, in bestimmten Antheilen am Rohertrage bestehen, und, da sie nicht selten den größten Theil des Reinertrages wegnehmen, die Lust zum Anbaue und zur Ammelioration mindern; daß endlich die unständigen Reichnisse bei Besitzveränderungen den neuen Wirth, welcher ohnehin mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, noch in größere Ausgaben verwickeln, und ihm die Mittel zur Verbesserung seines neuerworbenen Gutes entziehen, ihm auch überhaupt jede Verbesserung verleiden, weil auch davon dem Lehen- und Grundherrn wieder sein Antheil ohne Kostenabzug zuwächst. Die moralischen Gründe gegen die Beschränkungen des Grundeigenthumes sind, daß sie in dem Stande der Landwirthe das Gefühl der Dienstbarkeit und dadurch eine Erbitterung und Gleichgiltigkeit erregen, welche alle edlern Gesinnungen der Vaterlandsliebe und der Ehre, sowie das Streben nach Verbesserung ihres Zustandes nicht aufkommen läßt. Aus diesen Gründen ist es einer weisen Gesetzgebung angemessen, nicht nur ungemessene Dienste und Reichnisse in gemessene zu verwandeln, sondern auch die Umwandlung unständiger Abgaben in ständige, und überhaupt aller Dienste und Natural-Abgaben in bestimmte Geldreich-

nisse nach einem billigen Maßstabe dem Abgabepflichtigen selbst dann möglich zu machen, wenn der Berechtigte sich weigern sollte, selbst die Hand dazu zu bieten, und endlich auch alle fixen Geldabgaben an den Gutsherrn für einseitig ablöslich zu erklären. Da ferner viele dieser Lasten des bäuerlichen Grundeigenthumes, wie sich historisch nachweisen läßt, ursprünglich als Landessteuer oder doch als Gegenleistung gegen den Schutz, welchen die Gutsherren zu gewähren hatten, und nun nicht mehr gewähren, eingeführt wurden, oder als Entschädigung für die dem Gutsherrn allein obliegende Pflicht zum Kriegsdienste, die nun wieder allgemeine Nationalpflicht geworden ist, betrachtet und geleistet wurden, so hat man nicht mit Unrecht in der neuern Zeit den Satz aufgestellt, daß die Anfoderungen des Staates den grundherrlichen Gefällen und Rechten vorgehen, und diese so weit, als dabei den Unterthanen nicht mehr die Mittel bleiben, selbst bestehen und den Staat befriedigen zu können, herabgesetzt werden müssen. (Preuß. Edict v. 14. Sept. 1811.) Dieses dürfte auch besonders darin seine Rechtfertigung finden, daß das Erträgniß und der Werth der meisten Güter durch fortgesetzte Meliorationen, an deren Kosten die Grundherren keinen Antheil genommen haben, bedeutend gestiegen, und es doch gewiß unbillig ist, daß ihr Einkommen aus den meliorirten Gütern demohngeachtet zum empfindlichen Schaden des meliorirenden Eigenthümers mit dem Ertrage derselben proportionirlich wachsen soll. — In Deutschland war Joseph II. der erste Regent, welcher mit der Einführung einer allgemeinen Besteuerung eine Reduction der grundherrlichen Rechte verband, indem er die Grundsteuer auf 12$^{1}/_{5}$ p%. des reinen Er-

trages, für die sämmtlich in eine Geldabgabe zu verwandelnden grundherrlichen Leistungen aber ein Maximum von 17⁴/₅ p%. vom Rohertrage festsetzte, eine Angelegenheit, die jedoch nach dem Tode dieses Kaisers nicht weiter betrieben wurde. Aehnliches geschah in Dänemark; am schnellsten und vollständigsten aber wurde die Abschaffung der Grundlasten während der Revolution in Frankreich bewirkt. In der berühmten Sitzung in der Nacht vom 4. Aug. 1789 legten die Grundherren selbst und die Geistlichkeit ihre Berechtigungen, Jagdrechte, Zehnten, Steuerfreiheiten und Grundrenten auf dem Altare des Vaterlandes nieder, und zwar wurden die Jagdrechte auf fremdem Boden unentgeldlich aufgegeben, die Zehnten und andere Gefälle der Geistlichkeit eben so, indem es der Staat übernahm, für die Bedürfnisse der Kirche und der Armen zu sorgen; die Zehnten der weltlichen Besitzer und die Grundrenten dagegen sollten zwar gegen Entschädigung abgelöst werden, das Gesetz vom 17. Juli 1793 aber hob alle Renten und Gefälle, welche aus der Gutsherrlichkeit entsprungen waren, ohne alle Entschädigung auf. Der Code civil hat (im Artikel 530 und 1911) den Grundsatz beibehalten, daß jede Grundrente ablöslich ist, und keine durch Vertrag auf länger als dreißig Jahre bei Ueberlassung von Grundstücken, und auf länger als zehn Jahre bei Darleben für unaufkündbar bestimmt werden kann. Die Herrschaft der Franzosen in Deutschland führte die Aufhebung oder Ablösung der Grundlasten zuerst in dem Königreiche Westfalen (1808 — 1813), dann in dem Großherzogthume Berg (Decr. vom 13. Sept. 1811) und endlich in den mit Frankreich vereinigten hanseatischen Departements (Decr.

v. 9. Dec. 1811) herbei. Die Leibeigenschaft und die damit verbundenen Abgaben und Rechte, als das Mortuarium, der Dienstzwang u. s. w., wurden hier ganz unentgeldlich aufgehoben, und bestimmt, daß Geldrenten mit 20, Natural-Abgaben und Dienste aber, nachdem sie in Geld angeschlagen worden, mit 25 zum Capital erhoben, und dann abgelöst werden sollten. Seitdem wurden in den meisten deutschen Staaten ähnliche Maßregeln laut gewünscht, und in größerem oder geringerem Maße auch getroffen. In mehren derselben ist die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Ablösbarkeit, wenigstens der Dienste, gleich in die Verfassung mit aufgenommen worden; so in Würtemberg (Verf. Urkunde v. 1819, §. 25.) und im Großherzogthume Hessen (Verf. Urk. von 1820, Art. 25 und 26). Nach der Bayerischen Verfassung ist nicht nur die Leibeigenschaft aufgehoben, und die Verwandlung der ungemessenen Frohnen in gemessene, so wie die Ablösbarkeit der letztern bestimmt (Verf. Urk. v. 1818, Tit. IV. §. 6. u. 7.), sondern auch die Ablösbarkeit der Natural- und Geld-Abgaben nach dem Einverständnisse der Betheiligten festgesetzt und verordnet, daß in keinem Falle mehr als ein doppeltes Laudemium gerechnet, kein Rückstands-Zins gefodert, und das Heimfallsrecht als Strafe oder die Caduzität nicht ausgeübt werden darf (Edict VI. §. 6, 7, 10, 14 u. 16). In Baden wurde in der Verfassungs-Urkunde §. 11. die Ablöslichkeit der Grundlasten und Dienstpflichten bestätiget, und später ein angemessener Abkaufsfuß regulirt; in Hessen-Darmstadt sind aber auch die übrigen Lasten und durch Verordnungen v. 1816 und 1824 auch die Zehnten ablöslich geworden; so auch in Braunschweig

1823. In Preußen wurde durch das Edict vom 14. Sept. 1811 über die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse (wozu eine Declaration v. 29. Mai 1816 und zwei ergänzende Verordnungen v. 9. Mai 1818 und 9. Juni 1819 gekommen sind) der bäuerliche Güterbesitz dergestalt in wahres Eigenthum verwandelt, daß der Gutsherr von solchen Gütern, welche ohne Eigenthum, aber mit erblichem Rechte besessen wurden, ein Drittheil des sämmtlichen Bodens, wenn aber das Gut nicht mit Erbrecht verliehen war, die Hälfte des Bodens, unter solchen Bestimmungen, die gegen allzu große Verkleinerung der Bauernhöfe sicher stellten, zurück erhielt, das Uebrige aber unbeschränktes Eigenthum des Landwirthes wurde. Zugleich wurden alle auf dem Bauerngute ruhenden Dienstbarkeiten und Berechtigungen für ablöslich erklärt, und durch eine Verordnung vom 21. Juni 1821 die Art der Schätzung der abzulösenden Dienste und ihrer Verwandlung in eine fixe Rente festgesetzt, welche selbst wieder mit dem 25fachen Betrage abgelöst werden kann. Ein Gesetz vom 21. April 1825 regulirt die Verhältnisse des Grundeigenthums in den vormals zum Königreiche Westfalen, zum Großherzogthume Berg und zu Frankreich gehörig gewesenen Landestheilen, worüber Strombeck's „Ergänzungen des allgem. Landr." (3. Ausg. I. S. 822 — 1182) zu vergleichen sind. — Eine eigene Wendung hat das Ablösungsgeschäft in der neuesten Zeit in Baden genommen. In Folge der Verf. Urk. war schon am 5. Okt. 1820 ein Gesetz über die Ablösung der gutsherrlichen Frohnen gegeben worden, wonach sie mit dem 20fachen Betrage abgelöst werden

sollten, persönliche mit dem 15fachen. Auf dem Landtage v. 1831 wurde aber nicht nur eine Revision dieses Gesetzes verlangt, sondern der Abgeordnete v. Rotteck beantragte auch, den Zehnten überhaupt, und zwar zu einem geringeren als dem Kapitalwerthe, abzulösen, und einen Theil der Ablösungs-Summe aus der Staatskasse zu bestreiten. Dieser Antrag, welchen mehre Gelehrte in ihren Schriften (Birnbaum „Die rechtliche Natur der Zehnten u. s. w.", Bonn 1831; Zachariä „Die Aufhebung, Ablösung und Umwandlung der Zehnten", Heidelberg 1831) bekämpften, ward inzwischen von 200 Gemeinden durch Petitionen unterstützt, und hatte nach großen Discussionen in der zweiten Kammer von Seite der Regierung die Vorlage von 3 Gesetzentwürfen zur Folge, und zwar: 1) wegen Abschaffung des Novalzehntens ohne alle Entschädigung; 2) wegen Ablösung des fast ganz in den Händen der Geistlichen und Schullehrer befindlichen Blutzehnten mit dem 15fachem Betrage des durchschnittlichen Reinertrages zur Hälfte aus der Staats- und zur Hälfte aus der Gemeindekasse; endlich 3) wegen Ablösung der Herrnfrohnen und ihrer Surrogate, der walzenden mit dem 18fachen, der persönlichen mit dem 12fachem Betrage aus denselben Mitteln; diese Angelegenheiten sind jedoch auf dem besagten Landtage nicht zu Ende gebracht worden. Nicht unerwähnt darf übrigens eine in Bezug auf dieselben abgegebene ganz ungeeignete Protestation des fürstlichen Hauses Löwenstein-Werthheim bleiben, welche von Seite des Ministeriums eine angemessene Zurechtweisung zur Folge hatte. (Beil. zur allgem. Zeit. Nr. 342.). Zur Lektüre ist Stüve „Ueber die Lasten des Grundeigenthumes" (Hannover 1830) zu empfehlen.

Abrahamson (Joseph Nicolai Benjamin), dänischer Oberstlieutenant und Divisionsadjutant, geboren den 6. Dec. 1789 als der Sohn des bekannten didaktischen Dichters gl. N., wurde schon im 14. Jahre zum Secondlieutenant bei der Artillerie und, als ein dänisches Hilfskorps nach Frankreich ging, als Capitain bei dem Generalstabe desselben angestellt. Er benützte den längern Aufenthalt in Frankreich, sich mit dem damals neuen Bell-Lancaster'schen Schulunterrichte genau bekannt zu machen, und suchte nach seiner Rückkehr in's Vaterland diesem die Vortheile jener Methode zuzueignen. Mit Einwilligung des Königs wurde sie in einigen der militärischen Volksschulen Kopenhagens geprüft und seit 1819 von der dänischen Regierung mehr und mehr im Königreiche, sowie in den Herzogthümern verbreitet. Nachdem eine Commission von Geistlichen unter dem Vorsitze des Bischofs Münter (s. C. L.) mit Zuziehung Abrahamsons die nöthigen Verbesserungen und Modificationen vorgeschlagen hatte, wurde die Einführung dieser Methode allgemein erlaubt, und man munterte die gesammten Volksschulen der Städte und Landgemeinden auf, dieselbe zu prüfen. Da übrigens in Dänemark glücklicher Weise der Volksunterricht bereits so weit gediehen ist, daß Alle ihre Muttersprache lesen und die Meisten auch schreiben und rechnen können, während auch höhere Kenntnisse auf eine ihren Verhältnissen entsprechende Weise den niedern Volksklassen mitgetheilt werden, so wird diese Methode nur bei dem Elementar-Unterrichte angewandt, wo das Mechanische derselben am zweckmäßigsten ist, und Zeit und Kosten in hohem Grade erspart, während bei ihrer Anwendung auf den

höhern Unterricht nur die Entwickelung der Schüler durch tödtenden Mechanismus gestört werden würde (vergl. den Art. Wechselseitiger Unterricht im C. L.). Die jährlich gedruckten Berichte über den Fortgang des wechselseitigen Unterrichtes in Dänemark zeigen, daß, nachdem die Einführung der modificirten Methode in alle Volksschulen durch eine königliche Entscheidung vom 21. Aug. 1822 war erlaubt worden, nach Verlauf von 4 Jahren schon 1545 der gedachten Schulen die neue Lehrart angenommen hatten, und daß bei'm Schlusse des Jahres 1830 diejenigen Schulen des dänischen Reiches, in welchen die Methode eingeführt war, sich auf 2673 beliefen. Abrahamson war lange Director der Normalschule für den wechselseitigen Unterricht in Kopenhagen, hat aber mit dem Jahre 1832 seine Theilnahme an der Leitung dieser Angelegenheit aufgegeben. Er ist einer der Vorsteher der militärischen hohen Schule in Kopenhagen, administrirender Director des Taubstummeninstituts, Commandeur vom Danebrogorden, Ritter mehrer fremden Orden und Mitglied mehrer in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften. Seine wichtigsten Schriften betreffen das erwähnte System des Schulunterrichts, und unter denselben ist besonders zu bemerken: „Om endbyrdes Underviisnings Vesen og Verd" (Ueber das Wesen und den Werth des wechselseitigen Unterrichts, Kopenhagen 1822 — 27, 3 Thle.), eine Schrift, welche er im Vereine mit dem damaligen Probst Mönster (gest. 1829 als Bischof in Aarhuus in Jütland) herausgab.

Abrantes (Herzogin von), s. Junot.

Absolutismus nennt man die Unbeschränktheit der

Herrschergewalt, im Gegensatze der durch constitutionelle Einrichtungen gebundenen. Das Wesen beider Regierungsformen besteht darin, daß in absoluten Staaten der Monarch in der Ausübung der höchsten Gewalt weder an eine positive Verfassung, noch an die Mitwirkung der Repräsentanten der Nation gebunden ist, sondern lediglich den Zweck und das Beste des Staates, somit diejenigen Schranken festzuhalten hat, welche die Natur der Sache selbst ihm vorschreibt, aber auch hierin weder selbst, noch in seinen Dienern irgend einen Richter über sich anerkennt; während der constitutionelle Herrscher eine durch die Verfassung oder den Grundvertrag beschränkte und in gewissen Beziehungen an die Mitwirkung der Volksvertreter gebundene Gewalt ausübt, und zwar für seine Person gleichfalls Niemandem als Gott und der Geschichte verantwortlich ist, dagegen aber seine Regierungshandlungen nur unter Mitwirkung der obersten Staatsbeamten, welche dem Volke für die Verfassungsmäßigkeit derselben verantwortlich bleiben, vornehmen kann. Je weiter in der neuesten Zeit das constitutionelle und Repräsentativ-System um sich gegriffen, und je mehr begeisterte Anhänger sich diese unsere Staaten gleichsam verjüngernde Einrichtung erworben hat, um so härtere Urtheile sind häufig über den Absolutismus gefällt, und nicht selten ist derselbe mit dem Despotismus gleichbedeutend genommen worden. Zwischen beiden besteht indeß ein wesentlicher Unterschied; denn der Despotismus ist eigentlich gar keine Regierungsform, sondern nur eine der Anarchie entgegengesetzte Ausartung der Staatsgesellschaft, wo Einer allein Herr, alle Uebrigen aber Sklaven im eigentlichen Wortsinne

sind, während in absoluten Monarchien zwar alle Gewalt unbeschränkt in einem Einzigen vereiniget ist, der Zweck derselben aber fortwährend das Beste des Ganzen bleibt, und daher alle Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts auch hier vollkommene Anwendung finden. Der absolute Monarch ist zwar dem Volke für seine Handlungen weder selbst, noch in seinen Dienern verantwortlich, dagegen kann aber auch dem Volke das Recht zur Revolution auf den Fall nicht abgesprochen werden, daß er seine Gewalt zur Despotie mißbrauchen sollte. Auch leidet es keinen Zweifel, daß ein Volk auch unter einer absolut monarchischen Verfassung sehr glücklich seyn könne; Friedrich II. und Joseph II. waren absolute Herrscher. Gleichwohl indeß scheint das constitutionelle System wesentliche Vortheile vor dem Absolutismus voraus zu haben, denn nicht nur bleibt die Ausartung der absoluten Gewalt in Despotie immer eine traurige Möglichkeit, und die Revolution ein eben so trauriges und in ihrem Ausgange zweifelhaftes Mittel dagegen, sondern es liegt auch zwischen Absolutismus und förmlicher Despotie noch ein großes Feld des Mißbrauchs in der Mitte, welcher noch keine Revolution rechtfertigt, demohngeachtet aber schwer auf dem Volke lastet. Endlich wird ein Volk unter einer Verfassung, die ihm seine Rechte ausdrücklich garantirt, und ihm selbst Antheil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gewährt, immerhin freier und lebenskräftiger sich bewegen, und sowohl in Beziehung auf Cultur als Wohlfahrt sich höher schwingen; und wenn auch das constitutionelle Leben, wie nicht zu läugnen ist, bis jetzt manche politische Verirrungen mit sich geführt hat, so darf Dies an Jahrhunderte lang in der

politischen Unmündigkeit erhaltenen Völkern keineswegs befremden. Sind nur erst 5 Decennien über unsere neuen Verfassungen hinweggegangen, dann mag man urtheilen, ob die Völker, ob namentlich das deutsche Volk der ihm gewordenen politischen Rechte sich würdig zu bedienen verstehe, und schwerlich wird es vor diesem Urtheile sich zu scheuen haben. Aber ungerecht ist es, da, wo das constitutionelle Leben noch neu ist, dieselbe Besonnenheit, dieselbe politische Haltung zu verlangen, welche England bewährt, in welchem das Repräsentativ-System bereits vor Jahrhunderten Wurzel geschlagen hat.

Acourt (Sir William), s. Heytesbury.

Acupunctur, von acus (die Nadel) und punctura (der Stich), Nadelstich, dasjenige Heilverfahren, durch welches man mittels des Einführens metallener Nadeln in die weichen Theile des Körpers sehr schmerzhafte, lähmungsartige und wohl auch entzündliche Krankheiten zu heilen versucht. Wahrscheinlich in Japan erfunden, ist dasselbe im 17. Jahrhunderte nach England und Holland gekommen und nach langer Vergessenheit zu Anfang des vorigen Jahrzehends von Pariser Aerzten wieder in die Praxis eingeführt worden, welche dasselbe für ein Universalmittel gegen beinahe alle Krankheiten erklärten, aber eben durch den zu allgemein empfohlenen Gebrauch bewirkten, daß man bald nicht mehr von der Sache sprach. Gleichwohl ist diese gar nicht schmerzhafte Operation, die nur leider hier und da von Charlatans zur Erreichung ihrer Zwecke mißbraucht wird, häufig in der Hand des rationellen Arztes ein treffliches Mittel bei nervösem Hüftweh, bei der Lähmung der Augenlieder, bei langwierigen Augenentzündungen und bei der Lähmung

der Bewegungsnerven des Gesichtes. (Vergl. J. Cloquet's „Traité de l'acupuncture." Paris 1826.)

Adams (John), der Patriarch der durch die Art ihrer Bevölkerung merkwürdigen Pitcairninsel im südlichen Australien, ist erst durch Beechey (s. d.) näher bekannt geworden, dem er die umständliche Erzählung von dem Entstehen und den Fortschritten dieser interessanten Ansiedelung gab, die hier mitgetheilt werden soll. Als das Schiff Bounty unter dem strengen Kapitän Bligh, welches im Okt. 1788 nach Otahiti gekommen war, daselbst 6 volle Monate verweilen mußte, lösten sich durch den langen Aufenthalt auf dem üppigen Eilande die Bande der Zucht, und als der geschickte Steuermann des Schiffes, Christian, in Streit mit dem Kapitän gerieth, gelang es ihm, die Mannschaft, als das Schiff wieder in die See gegangen war, gegen jenen aufzuwiegeln. Der Kapitän mit 18 seiner Anhänger wurde in ein Boot ausgesetzt, und Christian schiffte mit der übrigen Mannschaft, welche in 24 Köpfen bestand, nach Otahiti zurück, glaubte aber, daß, da man in England bald daran denken würde, sie aufzusuchen, Otahiti kein sicherer Aufenthalt seyn könnte, und wollte daher nach einer unbekannten und unbewohnten Insel steuern. Ein Theil seiner Begleiter weigerte sich indeß, ihm zu folgen, überließ ihm jedoch willig das Schiff, auf dem er sich mit 8 von der Mannschaft, 6 Otahitiern und mehren Weibern einschiffte, und am 23. Jan. 1790 auf der Pitcairninsel landete. Nachdem man alles Brauchbare an's Land gebracht hatte, wurde das Schiff in Brand gesteckt, eine passende Stelle für ein Dorf ausgesucht, und der übrige Flächenraum der

Insel in gleichen Theilen unter die Weißen vertheilt, für welche die Otahitier als Sklaven den Boden anbauen sollten. Die ersten Jahre gingen friedlich hin; als man aber einen der Otahitier zwang, sein Weib einem von der Schiffsmannschaft, der bald nach der Landung durch einen Unglücksfall seine Frau verloren hatte, abzutreten, machten die Otahitier gemeinschaftliche Sache und sannen auf Rache. Ihr Anschlag wurde indeß den Weißen verrathen, und es erfolgte ein wilder Kampf, in welchem mehre Europäer erschlagen, und darauf auch die Otahitischen Männer nach und nach aus dem Wege geräumt wurden, so daß 1793 bei'm Ende des Zwists außer John Adams nur noch 3 Europäer, 10 Otahitische Weiber und mehre Kinder auf der Insel waren. Einer von den Europäern stürzte sich im Rausche von einem Felsen, ein anderer, der seinen Landsleuten aus Rache über einen fehlgeschlagenen Wunsch nach dem Leben trachtete, wurde von ihnen getödtet, und so waren 1799 Adams und Young die einzigen noch lebenden erwachsenen Männer. Ihr von Natur ernster Character und die furchtbaren Auftritte, deren Zeugen sie gewesen waren, ließen sie an ihre Pflicht denken, für die Bildung des aufwachsenden Geschlechtes zu sorgen. Sie führten regelmäßige gottesdienstliche Uebungen an den Sonntagen, ferner Familien-Andachten am Morgen und Abend und eine fromme Erziehung der Kinder ein. Als der nicht ungebildete Young 1801 starb, blieb die Lösung der schwierigen Aufgabe John Adams allein überlassen. Seine Bemühungen für die Bildung der otahitischen Mütter waren glücklich und wirkten auf die Erziehung der Kinder zurück, deren es 19 in einem Alter von 7 — 9 Jahren

auf der Insel gab, und deren sittliche und religiöse Gewohnheiten sich um so mehr befestigten, je mehr sie heranwuchsen, so, daß die Ansiedelung sichtbar gedieh und eine glückliche und wohlgeordnete Gesellschaft bildete, deren Glieder sämmtlich gegen Vater Adams die lebhafteste Zuneigung bewiesen. Als der Befehlshaber der englischen Fregatte Breton 1814 auf der Fahrt nach Chile die Insel berührte, bestand die Ansiedelung aus 48 Menschen. Er machte Adams den Vorschlag, ihn mit nach England zu nehmen und für seine Begnadigung zu sorgen; dieser aber konnte der Liebe der Kolonisten nicht widerstehen, die ihn zu bleiben baten. Als Beechey im Dec. 1825 Pitcairn besuchte, kam Adams, der seit seiner Niederlassung auf der Insel nie wieder ein europäisches Schiff bestiegen hatte, an Bord. Er war damals über 60 Jahre alt, aber noch sehr rüstig und munter, und hatte außer der Matrosentracht auch noch die ganze Haltung eines Seemannes. Die jungen Leute, die ihn begleiteten, zehn an der Zahl, waren schlank und rüstig, von gutmüthigem und freundlichem Aussehen, schlicht und anständig in ihrem Benehmen. Die Bevölkerung der Insel bestand aus 66 Personen, unter welchen zwei neue Ansiedler waren. Seit dem Tage der ersten Ansiedelung bis 1825 zählte man nur 8 natürliche Todesfälle und 52 Geburten. Beechey fand einen neuen Ansiedler, John Buffet, der mit einem fremden Schiffe angekommen war und die Lebensweise der Insel so angenehm gefunden hatte, daß er sich entschloß, sie nicht wieder zu verlassen. Er vertrat seitdem die Stelle des Geistlichen und unterrichtete zugleich die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen. Beim sonntägigen Gottesdienste sprach Adams die Gebete, und

Buffet las eine Predigt, welche er, um sie den Zuhörern desto besser einzuprägen, zwei Mal wiederholte. Beechey mußte vor seiner Abreise Adams mit seiner, seit mehren Jahren blinden und bettlägerigen Frau nach den Gebräuchen der englischen Kirche trauen, weil es, wie der alte Mann sagte, zur Beruhigung seines Gewissens dienen würde. Nach einem Briefe, den Beechey nach seiner Rückkehr von Buffet erhielt, ist Adams am 5. März 1829 nach einer kurzen Krankheit, 65 Jahre alt, gestorben. Seine Frau überlebte ihn nur wenige Monate.— Das Dorf Pitcairn bildet ein Viereck mit freundlichen Hütten, die mit Geräthschaften, selbst Betten, Tischen und Kisten zur Aufbewahrung der werthvolleren Dinge versehen sind. Die Ackerbauwerkzeuge sind von dem Eisen gemacht, das von dem Schiffe Bounty herrührt und mit großer Mühe verarbeitet wurde. Die Kleider bestehen aus Baumrinden, die besonders von den otahitischen Weibern verfertiget werden. Die Insel erzeugt Cocosnüsse, Bananen, Brod- Frucht- und andere tropische Gewächse und ist reich an Schweinen und Ziegen. In den Gehölzen findet man eine Art von wilden Schweinen und an den Küsten gute Fische. Da jedoch die Insel nur 7 englische Meilen im Umfange hat, so dürfte der kleine Theil des anbaufähigen Bodens derselben bald bei dem schnellen Anwachsen der Bevölkerung für den Unterhalt der Bewohner nicht mehr genügen. — Vergl. die anziehende Schrift von J. Barrow: „The eventful history of the mutiny and piratical seizure of H. M. S. Bounty" (London 1832) und Beechey's „Narrative of a voyage to the Pacific and Beering's straits" (London 1831, 4.).

Adelaide (Louise Therese Karoline Amalie), Königin

von England, Tochter des Herzogs Georg Friedrich Karl von Sachsen-Meiningen und der Prinzessin Louise Eleonore von Hohenlohe-Langenburg, wurde am 13. August 1792 geboren und, nachdem sie in einem Alter von 11 Jahren ihren Vater verloren hatte, von ihrer ausgezeichneten Mutter, welche während der Minderjährigkeit des jungen Herzogs die Regierung führte, mit besonderer Sorgfalt für ihre sittliche und geistige Ausbildung erzogen. Als sich in reiferem Alter ihr ruhiger, stiller und religiöser Character, sowie ihre Abneigung gegen Prunk und die Thorheiten der großen Welt ausgebildet hatte, fand sie ein großes Vergnügen darin, mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Ida, der Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, Schulen für die niedern Volksklassen zu errichten und zu beaufsichtigen, sowie der Noth der Armen zu steuern. Als am Hofe Georgs III. von Großbritannien eine Vermählung des Prinzen William, Herzogs von Clarence, für zweckmäßig erachtet wurde, schlug die Königin Charlotte dazu die Prinzessin Adelaide von Sachsen-Meiningen vor, und da der Ruf von ihren Tugenden selbst über das Meer gedrungen war, willigte der Prinz gerne ein, und die Vermählung fand am 11. Juli 1818 in Kew statt. Bald nachher gingen die Neuvermählten nach Hannover, wo sie bis zum Frühlinge 1819 verweilten und dann zu einem Besuche nach Meiningen, wo die durch eine Frühgeburt geschwächte Prinzessin im Bade Liebenstein ihre Gesundheit wieder fand, und gegen Ende Oktobers mit ihrem Gemahl nach England zurückreiste, aber durch eine in Dünkirchen erfolgte abermalige Frühgeburt ihre Gesundheit neuer-

dings gefährdet sah. Sie genoß hierauf zu Walmer-Castle bei Deal sechs Wochen lang die frische Seeluft und brachte dann den Winter in London zu. Bald nachher gebar sie eine Tochter Elisabeth, die aber schon nach 3 Monaten plötzlich starb. Später hatte die Herzogin abermals eine Fehlgeburt und gab seitdem keine Hoffnung zu einem Erben. Sie lebte gewöhnlich mit ihrem Gatten auf dem reizenden Landsitze Bushy-Park unweit London, bis sie am 26. Juni 1830 nach dem Tode Georgs IV. mit ihrem Gemahle den englischen Thron bestieg, und 1831 gekrönt wurde. Ausgezeichnet in ihrem Privatleben durch Einfachheit, Menschenfreundlichkeit, Wohlthätigkeit und Gattenliebe, wird sie in politischer Beziehung als Gegnerin der Reform genannt.

Adlersparre (Georg), geboren 1760 in der Provinz Jemtland als der Sohn eines Oberstlieutenants, studirte zu Upsala, trat 1775 als Corporal in die Armee und diente seit 1788 im russischen Kriege. Er wurde 1790 Ritter des Schwertordens, und sollte 1791 die Norweger zum Aufstande gegen ihre Regierung aufreizen, was ihm aber nicht gelang. Nach Gustavs III. Tode nahm er als Rittmeister seinen Abschied, widmete sich nun mit glücklichem Erfolge der Geschichte, Staatskunde und Kriegswissenschaft, und gab Lebensbeschreibungen berühmter Staatsmänner, ein Lehrbuch für Landleute und eine Schrift über die Bildung der Truppen heraus. Nach dem Regierungsantritte Gustavs IV. Adolph ward er von der Regierung als Jakobiner verdächtigt, verfolgte aber seine schriftstellerische Laufbahn und redigirte von 1797 — 1800 eine Zeitschrift, die sich mit Poesie, Staatswissenschaft und andern Zweigen der Literatur beschäftigte und bei der Nation großen Beifall

fand, von der Regierung dagegen mit scheelen Augen betrachtet wurde. Gleichwohl erhielt er nach einigen Jahren stiller Zurückgezogenheit 1808 beim Ausbruche des russisch-dänischen Krieges auf Empfehlung des Herzogs von Södermanland den Befehl über eine Abtheilung der sogenannten Westarmee, bei der er Anfangs als Major und erster Adjutant, bald aber als Oberst-Lieutenant angestellt wurde. Unter den schwedischen Großen war damals die Ueberzeugung bereits lebhaft geworden, daß Gustavs IV. (s. Conv. Lex.) gänzliche Unfähigkeit zur Regierung nur die Wahl zwischen seinem Sturze und dem Verderben des Vaterlandes ließe. Adlersparre wurde für die Verschwörung unter der Bedingung gewonnen, daß kein Blut vergossen, kein Volks-Aufstand erregt werden und das Heer nichts als die Berufung des Reichstages verlangen sollte, und rückte, als Alles zum Ausbruche reif war, mit der ihm anvertrauten Heerabtheilung, mit welcher er die Gränze der Provinz Wermland hatte vertheidigen sollen, über Karlstadt gegen Stockholm vor. Der König war beinahe der Letzte, der das kühne Vorrücken der Westarmee erfuhr, und erhielt nicht eher Kunde, als bis es in der Nähe der Hauptstadt war. Er hätte aber auch jetzt noch bei einiger Entschlossenheit und einigem Muthe die ganze Verschwörung leicht unterdrücken können; denn wenn ihn auch der Adel, die Hauptstadt und der größte Theil des Mittelstandes haßten, so war ihm doch das Volk noch immer ganz ergeben. Der verblendete König glaubte indeß so wenig an eine Verschwörung, daß er sogar die ersten Verbreiter des noch dunkeln Gerüchtes von dem Vordringen der Westarmee verhaften ließ. Als er gleichwohl nicht mehr zweifeln konnte, wollte er nach Ost-

Gothland zur Südarmee sich begeben, und dann den Empörern entgegenziehen, wurde aber sofort, und zwar ohne Mitwirkung der Armee, durch die Entschlossenheit des Generals Adlercreutz und des Zugmeisters Greiff zu Verhaft gebracht. Alles war betäubt und still, und eingeschüchtert durch die Nähe der Westarmee hörte das Volk ohne Beifallszeichen, aber auch ohne Gemurmel zu, als der Herzog von Södermanland am 13. März 1809 zum Regenten ausgerufen wurde. Am 22. rückte die Westarmee im Triumphe in der Hauptstadt ein; ihr Befehlshaber ließ eine Wache mit einigen Kanonen vor seiner Wohnung aufziehen, nahm seinen Platz im Staatsrathe und übte den wichtigsten Einfluß auf alle Entwürfe zur Führung des Krieges, so wie auf alle diplomatischen Verhandlungen. Am 1. Mai wurde der Reichstag eröffnet und der Herzog, der bis dahin die Regierung nur provisorisch geführt hatte, wurde zum Könige erwählt. Adlersparre wurde nun schnell nach einander Staatsrath, Oberst, Generaladjutant, Comthur des Schwertordens und endlich in den Freiherrnstand erhoben, und ging im Juli 1809 nach Norwegen, um dem Prinzen Christian August (s. Karl August im Conv. Lex.) die auf ihn gefallene Wahl des Reichstages zum Erbprinzen von Schweden zu verkünden und den Befehl der Westarmee zu übernehmen. Von ihm begleitet trat der Prinz im Januar 1810 die Reise in sein neues Vaterland an, wo man ihn mit Jubel empfing. Nach dem Schlusse des Reichstages schied Adlersparre zur allgemeinen Befremdung aus dem Staatsrathe, und zog sich aus Ursachen, die nicht hinlänglich bekannt sind, aber jedenfalls freiwillig als Landeshauptmann des Skaraborg-Läns in eine entfernte Provinz zurück. Auch dort-

hin folgte ihm die Gunst seines Königs; er erhielt 1811 das große Kreuz des Schwertordens, ward in den Grafenstand erhoben, erhielt 1817 den Titel Einer der Herren des Reichs (En af Rikets Herrar), darauf den Excellenz-Titel und das Ritterkreuz des Seraphinenordens. In der Verwaltung seiner Provinz erwarb er sich viele Verdienste, erlaubte sich jedoch auch einige willkührliche Handlungen, die ihm den scharfen Tadel der öffentlichen Blätter zuzogen. Er gab endlich seine Stelle auf, sey es aus Verdruß, oder seines hohen Alters wegen, und zog sich in die Ruhe des Privatlebens zurück. Nachdem er mehre Jahre auf einem entlegenen Landgute still verlebt hatte, gab er anonym Aufsehen erregende „Acten-Stücke" zur ältern, neuern und neuesten Geschichte Schwedens" heraus, welche seinen Briefwechsel mit Karl XIII, dem Prinzen Christian, den Grafen von Engeström und Wetterstedt, die zwischen dem schwedischen und dänischen Hofe 1809 gewechselten Staatsschriften und verschiedene Verhandlungen der Regierung mit dem geheimen Ausschuße der Reichsstände enthalten, deren Bekanntmachung viele noch lebende Personen compromittirte. Da Adlersparre sich öffentlich zu dem Werke bekannte, belangte ihn der Graf Wetterstedt wegen Herausgabe zur Oeffentlichkeit nicht geeigneter Schriften und Privatbriefe vor Gericht, und er wurde auch wirklich zu einer Geldstrafe verurtheilt, die er zwar bezahlte, sich aber dadurch an der Fortsetzung seines Werkes nicht hindern ließ.

Adrian (Johann Valentin), geboren den 17. Sept. 1795 zu Klingenberg am Main, studirte zu Miltenberg

und Aschaffenburg, nahm 1813 und 1814 als Freiwilliger Theil an dem Feldzuge gegen Frankreich und besuchte nach seiner Rückkehr (1814 — 1816) die Universität zu Würzburg; 1819 machte er eine Reise nach Italien, bekleidete 1820 eine Erziehersstelle bei den Söhnen des Grafen von Winzingerode, ging nach Niederlegung dieser Stelle nach Paris und England, und wurde nach seiner Rückkehr 1823 als Professor der neuern Sprachen in Gießen angestellt. 1825 begann er die Herausgabe des „rheinischen Taschenbuches" und gab in der Folge Bilder aus England (2 Thl. Frankf. a. M. 1827—28) heraus, denen 1830 ebend. „Skizzen aus England" folgten, worin er die Eigenheiten des brittischen Volkes und seiner Lebensweise treffend aufgefaßt hat. Nachdem ihm mehre Nachbildungen von Byron gelungen waren, übernahm er 1830 die Leitung einer Uebersetzung der sämmtlichen Werke des großen Britten.

Adrianopel, die zweite Haupt- und Residenzstadt des osmanischen Reiches, am schiffbaren Maritza, und nur wenige Tagreisen von Konstantinopel entfernt, ist wichtig in der Geschichte des russisch-türkischen Kriegs von 1829. Was keinem russischen, keinem deutschen Feldherrn in so vielen mit der Pforte glorreich geführten Kriegen gelungen war, bis in die Ebene von Adrianopel vorzudringen, das gelang einem Deutschen, dem russischen Oberfeldherrn Diebitsch (s. d.). Nachdem Varna bereits am 11. Oct. 1828 von den Russen erobert worden war und der Oberfeldherr den Großwessier Reschid Pascha am 11. Juni 1829 bei Kulawtscha geschlagen hatte, führte der Sieger das Heer bei Kiuprikoli und am un-

tern Kamtschik (20. — 22. Juli) über den Balkan (s. d.), eroberte Mesembria (23. Juli) und erstürmte Aïdos (25. Juli). Im Besitz der Küstenpunkte Sizebol, Akhioli, Burgas und Karnabat, deckte er seine Stellung am Fuße des Balkan, und sicherte sich die Zufuhr von der Seeseite. Hierauf eroberte General Rüdiger am 5. Aug. Jamboli (Jambol), das die Verbindungslinie von Schumla, wo der Großwessier von dem General Krassowski im Schach gehalten wurde, mit Adrianopel vertheidigen sollte. Diebitsch brach jetzt (am 6. Aug.) mit 50,000 M. von Aïdos auf; die türkischen Schaaren leisteten nirgends mehr Widerstand; am 12. wurde der Seraskier Halil bei Sliwno geschlagen und diese Stadt erobert; am 19. Aug. zogen die russischen Heersäulen von den Höhen von Bujuk-Derbent (d. i. der große Paß des Strandscha-Gebirges) herab, um sich vor Adrianopel zu lagern, dessen Lage auf sieben Anhöhen, von Mauern umgeben und mit einer alten griech. Festung, zur Vertheidigung sehr geeignet ist; allein die feindlichen Batterien waren noch nicht vollendet und die Besatzung wagte keinen Kampf, obgleich ihr noch drei große Straßen zum Rückzuge offen blieben. Man ließ Diebitsch eine Capitulation antragen; dieser verlangte Ueberlieferung des Eigenthums der Pforte und aller Waffen binnen 24 Stunden, und gestattete dagegen Rückkehr der Truppen in ihre Heimath, aber nicht auf der Straße nach Konstantinopel. Als nun am 20. Aug. früh das russische Heer in zwei Abtheilungen gegen die Stadt zum Sturm vorrückte, kamen die Abgeordneten dem Oberfeldherrn mit der Unterwerfung entgegen. Die türkischen Soldaten warfen die Waffen weg, und die Russen zogen in Adrianopel ein, das seit 1360,

wo es an die Türken gekommen, von keinem Feinde angegriffen worden war. 56 Kanonen, 25 Fahnen, 5 Roßschweife, mehre tausend Gewehre und große Magazine von Lebensmitteln und Munition wurden erbeutet. Das türkische Besatzungscorps hatte sich gänzlich aufgelöst und zerstreut. Diebitsch nahm sein Hauptquartier im kaiserlichen Palaste Eski-Serai. Jede Behörde blieb in ihrer Wirksamkeit. Die Einwohner (gegen 100,000), Türken und Christen, setzten ungestört ihre Geschäfte fort. Auch aus der Provinz eilten die Bewohner herbei und lieferten ihre Waffen ab. Das gute Benehmen der russischen Truppen flößte überall Vertrauen ein. Die jedem waffenlosen Muselmanne bewiesene Schonung und die Aufrechthaltung der Ordnung machte auf die Türken, selbst in der Hauptstadt, einen tiefen Eindruck. Nach der Einnahme der Stadt besetzten die Russen sofort die Straße nach Stambul, das von Adrianopel 5 — 6 Tagereisen entfernt liegt. Das sechste Corps besetzte die Straße nach Kirkhilissa, und diese befestigte Handelsstadt ward an demselben 20. Aug. vom Generallieutenant Baron Budberg nach einem kurzen Vorpostengefechte genommen. Fast gleichzeitig hatte der Admiral Greigh (vom 2. — 20. Aug.) die befestigten Städte Wassiliko, Agathopolis, Ineada und die Festung Midia ohne großen Widerstand mit den gelandeten Truppen erobert. Dadurch war die Küste des schwarzen Meeres bis zum Bosporos entwaffnet. Hierauf rückte General Budberg am 21. Aug. von Kirkhilissa nach Araba-Burgas vor, von wo die Straße nach der Hauptstadt über Tschorli und Silivria geht. Eine andere Abtheilung unter dem Generalmajor Siewers besetzte Demotiko und

schlug die Straße nach dem Meerbusen von Enos ein, um die Verbindung mit dem russischen Geschwader, das vor den Dardanellen in der Nähe von Tenedos kreuzen sollte, zu bewirken. Enos wurde am 26. Aug. mit Capitulation genommen. Noch bedrohte General von Roth Rodosto am Marmormeere. Zuletzt am 6. Sept. besetzte das zweite Armeecorps unter Pahlen die Stadt Visa, und drang bis Sarai, zwei Tagemärsche von Konstantinopel, vor; das sechste Armeecorps, das in Araba-Burgas stand, hatte seine Vorposten bis Kalistran und Tschorli vorgeschoben. So waren die beiden Straßen nach Konstantinopel in der Gewalt der Russen; ihre linke Flanke war von der Seeseite des schwarzen Meeres, und ihre rechte von Enos her und nach Rodosto hin gedeckt. Zu derselben Zeit hatte in Asien der Fall von Erzerum (s. d.) dem russischen Heere das Vordringen nach Trebisonde (Trapezunt) erleichtert, während türkischer Seits der allgemeine Unmuth jeden Aufschwung lähmte, und fortwährende Verschwörungen der 1826 nur zum Theile vernichteten Janitscharen den Kaiser Mahmud zu blutigen Hinrichtungen nöthigten. Er selbst hielt sich in dem Lager von Ramis-Tschiftlik auf, wo er ein Heer von 20,000 M. regulairer Truppen versammelt hatte, und ließ thätig an der Befestigung von Ejub (einer Vorstadt von Konstantinopel) arbeiten. Diebitsch, den Kampf der Verzweiflung und das Einschreiten fremder Mächte fürchtend, vermied indeß den Angriff auf Konstantinopel um so mehr, als hier 80,000 waffenfähige Männer seinem 50,000 Mann starken Heere gegenüber gestanden seyn würden. Ueberdieß dauerte der kleine Krieg am linken Ufer der obern Donau noch fort, wo die Festung Giurgewo hartnäckigen

Widerstand leistete; auch hatte die Belagerung von Schumla erst am 31 Aug. begonnen, und zwischen Philippopoli und Sophia stand das von der Donau herbeigezogene Armeecorps des Pascha von Scutari. Auf der andern Seite zeigte der von allen Seiten bedrängte Sultan jetzt weniger Abneigung gegen Rußland, und der König von Preußen beförderte wesentlich den Gang der Friedensunterhandlungen, indem bereits am 4. Aug. der preußische General, Freiherr von Müffling, mit einer besondern Sendung seines Souverains in dieser Angelegenheit beauftragt, in Pera angekommen war. Er hatte sofort mehre Unterredungen mit dem Reis-Effendi und mit den Gesandten Englands und Frankreichs, in Folge deren der Großwessier Befehl erhielt, Bevollmächtigte an den General Diebitsch zur unverzüglichen Eröffnung einer Friedensunterhandlung abzusenden; auch der russische Oberbefehlshaber erklärte sich am 24. Aug. bereit, die Friedenspräliminarien mit denselben abzuschließen. Hierauf trafen am 28. Aug. zwei türkische Bevollmächtigte aus Konstantinopel, sowie vier andere aus dem Lager des Großwessiers im russischen Haupt-Quartiere ein, worauf der Oberbefehlshaber sogleich an sämmtliche Truppen auf der ganzen Linie den Befehl erließ, Halt zu machen, was auf die Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt zurückwirkte, wo das Vordringen der Russen eine allgemeine Gährung und gefährliche Meuterei erregt hatte. Nach der Ankunft der kaiserl. russischen Bevollmächtigten, des Geheimenrathes Grafen Friedrich v. Pahlen und des Generaladjutanten Grafen Alexis Orloff, wurden die Conferenzen am 1. Sept. in Adrianopel eröffnet. Das Protokoll führte Baron Brunoff.

Baron von Müffling, nachdem ihn der Großherr in einer Privataudienz empfangen, schiffte sich, nachdem der Zweck seiner Sendung, die Einleitung der Friedens-Unterhandlungen, erreicht war, am 5. Sept. am Bord eines sardinischen Kauffahrers nach Genua ein. — Unterdessen waren schon am 4. Sept. die Friedenspräliminarien von den türkischen Bevollmächtigten unterzeichnet worden; der Punkt wegen der Entschädigungen fand noch Schwierigkeiten, aber als der russische Oberbefehlshaber für den Fall, daß eine gegebene 5tägige Bedenkzeit fruchtlos verstriche, seine Avantgarde einige Bewegungen machen ließ, ließ im Drange der steigenden Gefahr der Großherr selbst den preußischen Gesandten von Royer schriftlich auffodern, sich persönlich in das russische Haupt-Quartier zu begeben und den Oberbefehlshaber der Bereitwilligkeit der Pforte zu jeder Friedensbedingung zu versichern. Dieser, der so dringenden Bitten nicht widerstehen konnte, schiffte sich daher am 9. nach Rodosto ein und kam am 11. Abends in Adrianopel an. Nachdem hierauf der Gesandte von Royer die Einstellung der Bewegungen des russischen Heeres bewirkt und den türkischen Bevollmächtigten die Nothwendigkeit vorgestellt hatte, dem Gebote ihres Herrn gemäß, sich in den Willen des Kaisers zu fügen, wurde am 14. Sept. der Friede zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet und zu Konstantinopel am 26. ratifizirt. *) Die Bedingungen dieses, auf die Basis des akjermaner (s. d.) Vertrags gegründeten Friedens umfaßten

*) S. denselben vollständig in d. Allg. Zeitung von 1829 Beil. Nr. 505 und die Separatartikel S. 1187.

sämmtliche, seit 1812 im Orient verhandelte Fragen, insbesondere die seit der akjermaner Convention von 1826 schwebende sogenannte russisch-türkische und die griechisch-europäische Frage. Rußland gab an die Pforte zurück: die Fürstenthümer Moldau und Walachei nebst allen Plätzen und Districten, welche in Bulgarien und Rumelien von den Russen erobert worden waren; der Pruth sollte fortan bis zu seinem Ausflusse in die Donau, und dieser Strom bis an die St. Georgsmündung die Gränze beider Reiche bilden, so daß alle von den Armen dieses Flusses gebildeten Inseln im Besitze Rußlands verbleiben. Das rechte Donauufer blieb im Besitze der Pforte, jedoch sollten sowohl russische als türkische Handelsfahrzeuge die ganze Donau frei beschiffen; auch sollte das rechte Ufer zwei Stunden weit vom Flusse entfernt unbewohnt bleiben. In Asien ward zwischen den russischen und türkischen Provinzen eine genau bezeichnete Gränzlinie gezogen, auf deren Südseite Alles der Pforte, auf deren Nord-, Ost- und Westseite aber Alles Rußland verblieb. In Folge dessen erhielt die Pforte einen Theil des Paschaliks Akhalzik, nebst den ganzen Paschaliks von Kars, Bajazet und Erzerum zurück. Rußland behielt die Festungen Anapa, Poti, Akhalzik, Azchour und Akhalkalaki. Ferner sollte der Tractat von Akjerman rücksichtlich der sechs von Serbien abgerissenen, diesem Lande zurückzugebenden Districte genau von der Pforte und sofort erfüllt werden. Die Handelsfreiheit der Russen insbesondere ward im ganzen Umfange des türkischen Reiches, wie auch die freie Schifffahrt vom mittelländischen in's schwarze, und vom schwarzen in's mittelländische Meer für russische Handelsfahrzeuge festgestellt, und

zugleich der freie Schifffahrtszug durch die Dardanellen für alle mit der Pforte befreundeten Mächte ausdrücklich bedungen. Ferner sollte die Pforte dem russischen Handels-Stande für seine seit 1806 durch die Maßregeln der Pforte erlittenen Verluste binnen 18 Monaten als Entschädigung 1,500,000 holländ. Dukaten und überdies eine noch zu bestimmende Geldentschädigung für die von Rußland aufgewendeten Kriegskosten zahlen. Hinsichtlich Griechenlands trat die Pforte dem Pacificationsvertrage vom 6. Juli 1827 und der Acte vom 22. März 1829 unbedingt bei. Rußland versprach in Folge der Erfüllung der genannten Bedingungen die besetzt gehaltenen türkischen Provinzen zu räumen; doch sollten die von Seiten Rußlands getroffenen Verwaltungsmaßregeln ohne irgend eine türkische Einmischung bis zur Räumung in Kraft bleiben. Endlich wurde eine Amnestie für Alle, welche sich für die eine oder die andere der kriegführenden Mächte erklärt hatten, bekannt gemacht, und den gegenseitigen Unterthanen eine Frist von 18 Monaten gesetzt, binnen welcher sie mit ihrer Habe frei auswandern könnten. Sämmtliche Kriegsgefangene wurden gleich nach der Ratification ohne Auslösung freigegeben. — Die an demselben 14. Sept. unterzeichneten Separatartikel betrafen die Befestigung einer dauerhaftern Grundlage der Verwaltung der Moldau und Walachei, als der Tractat von Akjerman gewährt hatte. Nach denselben sollten nun die Hospodare beider Fürstenthümer auf Lebenszeit eingesetzt, in der innern Verwaltung der genannten Fürstenthümer nur ihr Divan zu Rathe gezogen werden, kein benachbarter türkischer Befehlshaber aber sich fortan mehr einmischen. Der Thalweg der Donau sollte beide

Fürstenthümer von dem türkischen Gebiete scheiden, die Pforte aber jeden befestigten Punkt auf dem linken Donauufer aufgeben und allen muselmännischen Unterthanen verbieten, sich auf jenem Ufer niederzulassen. Den schon auf jenem Ufer wohnhaften Türken wurde daher befohlen, binnen 18 Monaten ihr Grundeigenthum an Eingeborne zu verkaufen. Für die Quarantaineanstalten sollten besondere Wächter angestellt werden; auch mußte die Pforte dem Rechte entsagen, ihre Donaufestungen und die Hauptstadt aus den Fürstenthümern verproviantiren zu lassen, und Frohndienste zu Festungs-Arbeiten zu requiriren. Dagegen sollen die Fürstenthümer außer dem jährlichen Tribute der Pforte eine noch zu bestimmende Geldentschädigung zahlen, auch eine dem jährlichen Tribute gleiche Summe beim Tode, der Entsagung oder Absetzung der Hospodare entrichten. Den Bewohnern der Moldau und Walachei wurde eine vollkommene Handelsfreiheit für alle Erzeugnisse ihres Bodens und ihres Gewerbfleißes zugestanden, und die Pforte mußte auf den zu zahlenden Tribut volle zwei Jahre nach Abzug der russischen Truppen aus jenen Gegenden verzichten. Nachdem die Auswechselung der Ratificationen am 28. Oct. in Adrianopel erfolgt war, gingen Halil Pascha (Adoptivsohn des Seraskiers Khosrew Pascha) als außerordenttiche Botschafter und Nedschib Effendi als Botschaftsrath mit einem glänzenden Gefolge und reichen Geschenken im Dec. 1829 über Odessa nach St. Petersburg, konnten jedoch daselbst andere Milderungen nicht erlangen, als daß an der Kriegskosten-Entschädigungssumme von 10 Mill. Dukaten in Folge der Convention zu Petersburg vom 15. Mai 1830 der

Pforte 3 Millionen erlassen und die Zahlungsfrist verlängert wurde. Der Sultan gab im Nov. Befehl zur Räumung der Festung Giurgewo und anderer Plätze auf dem linken Ufer, die nun geschleift und mit der Walachei vereinigt wurden. Er widerrief das gegen die Armenier erlassene Verbannungsedict und erließ eine Amnestie für die Bewohner der von den Russen eroberten Provinzen. Ihrerseits räumten die Russen am 20. Nov. 1829 Adrianopel und bald das ganze eroberte Land auf dem rechten Ufer der Donau. Varna wurde erst im Juli 1830 geschleift und verlassen, worauf sich das russische Heer in die Fürstenthümer zurückzog. Am 17. Dez. 1829 kamen auch die russ. Bevollmächtigten, Graf Arlexis Orloff und Herr von Butanieff zu Konstantinopel an; der Erste war mit einer außerordentlichen Sendung und mit der Uebergabe von Geschenken beauftragt, der Andere übernahm den Gesandtschaftsposten bei der Pforte, und Rußlands früherer Einfluß auf den Divan ist seitdem vollkommen wieder hergestellt.

Afrika, dieses seit Jahrtausenden angestaunte Wunderland mit einem Umfange von 600,000 Quadrat-Meilen und einer Bevölkerung von 110 Mill., diese ungeheure Halbinsel, welche zwischen dem 1 — 69° L. und 34° S. B. bis 37° 30′ N. B. liegt und durch die Land-Enge von Suez mit dem übrigen Continente der alten Welt zusammenhängt, ist, obgleich nur eine Spanne Meer (bei Gibraltar kaum 2½ Meilen breit) diesen Erdtheil von Europa trennt, doch nur in seinen äußern Umrissen bekannt, während sein Inneres ein dunkler Schleier deckt, der erst in dem letzten Jahrzehend einiger Maßen gelüftet worden ist. Die äußere Gestalt dieses

Erdtheils ist ein ziemlich reguläres Dreieck, dessen nördlicher Theil vom atlantischen Meere bis zum Meer-Busen von Sidra und bis zur Wüste ein fruchtbares Bergland ist. Es fällt dieses Hochland schroffer nach dem Meere, als nach dem Binnenlande ab; die Gebirge reichen westlich bis an den atlantischen Ocean, verflachen sich aber östlich schon von Habesch an und verlieren sich beim Delta des Nil, während im Süden die Gränze des Hochlandes in seinen terrassenförmigen Absätzen mit der Meeresküste zusammenfällt, gegen Norden aber sich Hoch-Afrika in die Ebenen von Darkulla, Melli, Wangara und Bergheme hinabsenkt, so daß Nordafrika im Gegensatze von Südafrika ein wahres Flachland zu nennen ist. Ringsum ist der nur an wenigen Stellen von strömenden Wassern durchbrochene Saum dieses Hochlandes theils mit fruchtbaren Sandflächen und theils mit dürren Sandwüsten umgeben. Die bekannten Gebirgszüge sind der große und kleine Atlas im Nordwesten, von welchen jener mehr südlich, dieser der Küste näher liegt. Das Nilland ist im Osten vom arabischen und im Westen vom lybischen Gebirge eingeschlossen, welche nach ihrer Vereinigung das Mondgebirge bilden, welches sich fast ganz durch Afrika's Mitte hinzieht, und dessen Hauptstock unter dem 50° der L. zu liegen scheint. Die an der Ostküste von Norden nach Süden hinlaufenden Gebirgszüge führen den Namen Lupata und Spina mundi (Weltrücken). Ganz im Süden befinden sich die 5000 Fuß hohen Schneegebirge des Caplandes und verschiedene andere nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinziehende Gebirgszweige, außer welchem auch das Cap Guardafui auf der Ostseite, Arabien gegenüber,

bedeutend hervortritt. Im westlichen Theile von Afrika erhebt sich auch noch das Konggebirge. Von den Strömen ist der wichtigste der Nil, dessen westlicher Arm, Bahr-el-Abiad (weißer Strom), in den Mondsgebirgen entspringt und sich bei Golfeia nördlich von Schilluck mit dem östlichen Arme, Bahr-el-Azrek, der aus dem Lande der Agows kommt, vereinigt, worauf der Nil, mehre Katarakte bildend, vom 16—30° N. B. in Einem Bette bis Batu-el-Bakara fortströmt, wo er sich wieder in zwei Arme theilt, deren nordwestlicher bei Rosette in das mittelländische Meer mündet, welches der stärkere Fluß erst bei Damiette erreicht. Der in das atlantische Meer strömende Senegal entspringt auf der Hochterrasse von Madingo, nimmt den Bafing, Kokora und Faleme auf, und theilt sich in mehre Arme, von denen der breiteste anfänglich gerade nach Westen zufließt, sich aber bei Serinpate plötzlich wendet und bei Saint-Louis südwärts dem Ozean zueilt. 20 Meilen von der Quelle des Senegal entfernt entspringt der Gambia, welcher bei Medina an mehren Städten vorbeifließt, tiefer hinab eine große und fruchtbare Ebene, in deren Mitte die englische Factorei Pisania liegt, bewässert, und sich unterhalb dem Fort St. James in einer Breite von 6 Stunden in das atlantische Meer ergießt. Der Rio Grande entspringt auf der Fullah-Terrasse im Reiche Trembo und eilt unter dem Namen Dungo in bedeutenden Wasserfällen der Sierra-Leone-Küste zu. Der Niger (Joliba), welcher das innere Nigritien durchströmt, war in Beziehung auf seine Quelle und Mündung lange ein Gegenstand vergeblicher Forschung, bis es 1830 den Gebrüdern Lander (s. d.)

gelang, auf demselben sich einzuschiffen und seine Mündung im Meerbusen von Benin zu erreichen; seine Quelle soll nach den von Mungo-Park eingezogenen Erkundigungen in der Gegend von Sankari im Süden der Mandingo-Terrasse auf dem Berge Loma unter dem 11° N. B. sich befinden. Der Zaïre soll aus dem See Aquilunda südlich vom Aequator unter dem Namen Barbola hervorbrechen und unter dem Namen Kongo sich in das äthiopische Meer ergießen, in welches auch der aus dem Innern des Landes kommende und weiter nach Süden strömende Coanza mündet. Im Süden von Afrika ist das Stromgebiet des erst 1777 entdeckten und seitdem genauer erforschten mächtigen Oranjeflusses vorherrschend, der an der Ostgränze der Hochterrasse der Bosjesmannen in der noch unbekannten Scheitelfläche des hohen Plateaus im Norden der Schneegebirge entspringt, welche das Kaffernland von der Hochterrasse scheidet und wahrscheinlich viele hohe Berggipfel trägt. Vier seiner Ströme vereinigen sich, von Osten nach Westen fließend, unter dem Meridian der Algobai in ein Strombette, wo der Oranje schon so breit ist, als die Themse bei London. Von Pella aus gegen Westen fließend, soll er nach Einigen sich im Sande verlieren, nach Andern aber bei dem Cap Volta sich in das atlantische Meer ergießen. Auf der Ostküste ist der Zambosa oder Cuama der wichtigste Strom, dessen noch unentdeckte Quellen sich im Lupatagebirge befinden müssen und der sich mit dem Kanal von Mozambique vereiniget. Binnenseen gibt es nur wenige. Die bekanntesten sind der Maravi im Innern von Südafrika; Dembea in Habesch; Birket-Karun in Aegypten; Nesi im Tunetanischen; Fittre, Senegonda und

Wangara in Nigritien; Kajor und Paniful in Senegambien; Aquilunda und Saxia im Innern von Niederguinea. — Das Klima dieses fast ganz in der heißen Zone gelegenen Erdtheiles ist besonders zwischen dem Atlas und Hottentottenlande außerordentlich heiß; es gibt nur 2 Jahreszeiten, die trockene und die Regen-Zeit, deren Wechsel bald nach unseren Tag- und Nachtgleichen beginnt, so zwar, daß im Norden des Aequators mit der Frühlings-Nachtgleiche die Regen-, im Süden aber umgekehrt die trockene Zeit eintritt. Von den ungeheuren Sandwüsten im Innern Afrikas nimmt die Luft jenen glühenden, erstickenden und austrocknenden Character an, den wir unter dem Namen Samum (arab. Gift), Chamsin (in Aegypten), Harmattan und Tornados kennen, und als dessen Ueberreste der Solano im südlichen Spanien und der Sirocco in Unteritalien, sowie der immer noch schwere und beängstigende Föhn in der Schweiz zu betrachten sind. Unter den erwähnten Sandwüsten, welche sich nirgends in solchem Umfange, wie in Afrika finden, ist besonders die Sahara ein wahrer Sandozean der Erde, und nimmt einen Flächenraum von 50,000 Q. M. ein. Sie hat mit ihrer todten Oberfläche, mit ihrem Gluthauch und heißem Flugsande schon durch das ewige Einerlei ein schaudererregendes Ansehen, während die große libysche Wüste, die zwei Tagreisen von Kairo an der Spitze des Delta beginnt, doch noch hier und da Spuren von Vegetation verräth und von Zeit zu Zeit das Auge durch Oasen erquickt, deren sich eine ganze Kette an dem Ostrande der Wüste parallel mit dem Nilstrome gegen das Mittelmeer hinzieht, von denen die große oder südliche Oase El Wah el-Kebir, auch die Oase von Theben genannt, 24 Stunden

lang und 3 — 4 Stunden breit und von Arabern bewohnt ist, die unter einem Scheikh stehen. Andere Oasen sind: die kleine nördliche nahe am Mörissee; das sogenannte Darfur, welches aus einer ganzen Gruppe von Oasen besteht, deren Bewohner unter einem Sultan sich befinden; El-Kassar, ein von Felsen eingeschlossenes Thal mit buschigen Anhöhen, Dattelwäldern und Brunnen; El-Hair mit fruchtbaren Weiden, Reis- und Gerstenbau; Takel, westlich von El-Kharegh, und die Oase Farâfré mit reichlichem, aber trübem Wasser; ferner Siwah, die berühmte Oase des Jupiter Ammon, 14 Tagreisen in gerader Richtung von Alexandrien, mit dem Hauptorte Siwah und 5 von Arabern bewohnten Dörfern; Agably, 33 Tagreisen von Tripolis auf dem Wege nach Timbuktu; Tuat auf demselben Wege; Augila mit 4 bewohnten Orten, 13 Tagreisen südöstlich von Bernyq (Berenice) und der Meeresküste, schon zu Herodots Zeiten wegen seiner Datteln bekannt; Fezzan, die große Oase in Herodot's Garamantenland, mit der Hauptstadt Murzuk und 101 Ortschaften. Beide Oasenzüge, sowohl am Ost-, als am Nord-Rande der Wüste, sind die Hafenplätze der Karavannen und die Oasenbewohner entweder die Wirthe der Ankommenden, oder die Gehilfen der Fahrt, oder die Eigenthümer der Waaren, welche auf diesem Wege von Asien her bis zum Senegal und von da bis zur neuen Welt in den Verkehr gelangen. — Afrika ist hauptsächlich von der kaukasischen Menschen-Raçe im Norden und von der äthiopischen im Süden und im Innern bewohnt. Nebenbei unterscheidet man Ureinwohner (Berbern, Kopten, Aethiopier, Neger, Kaffern, Hottentotten) und Eingewanderte (Araber, Mauren, Habessinier, Türken, Juden und Eu-

ropäer). Es gibt eine Menge mehr oder weniger bekannte Sprachen und Dialekte, von welchen die Fulahsprache, die von den afrikanischen Alpenvölkern gesprochen wird, viel Aehnliches mit der italienischen hat, und durch ihre Lieblichkeit, sowie dadurch merkwürdig ist, daß in ihr zuerst unter den Negersprachen eine ganze Reihe von christlichen Religionsbüchern gedruckt worden sind. Die große Maße des Volkes huldiget noch dem Heidenthume, doch ist der Islam über den ganzen Norden und bis tief in das Innere verbreitet; die christliche Religion bekennen die Kopten im obern Nillande und die Habessinier, welche Monophysiten (s. C. L.) sind. Griechische und römisch-katholische Christen findet man nur an wenigen Orten, am Cap der guten Hoffnung aber alle Glaubensbekenntnisse der morgenländischen und abendländischen Kirche. Verschiedene Stände findet man in Afrika nur in so ferne, als die ganze Bevölkerung in Despoten und Sklaven getheilt ist. — Die afrikanische Thier- und Pflanzenwelt zeichnet sich durch die mannigfaltigsten Formen und Gestalten und die unförmlichsten Kolosse, welche sonst nirgends gedeihen, aus. Ganz eigenthümlich sind diesem Erdtheile das kolossale Flußpferd, das furchtbare Krokodil, die riesige Giraffe, das Nashorn, das Ichneumon, die größten Antilopen, Hyänen, Schakale, Gazellen, Tiger und Elephanten. Ferner findet man den Strauß, die Riesenschlange, das bei Afrikas Sandwüsten äußerst wohlthätige Kameel, dann Löwen, Panther, Leoparden, Unzen, Zebras, Büffel, Schweinehirsche, Emgalos, Stachel-Schweine, Zibethkatzen und außer fast allen europäischen Hausthieren Schaafe mit Haaren und Fettschwänzen. Die zahlreichen Vögelgattungen zeichnen sich durch den

schönsten Farbenglanz aus, während die Erde von Insekten wimmelt und besonders vorüberziehende Heere von Heuschrecken oft Wolken gleich die Sonne verfinstern. Das kolossalste Product der Pflanzenwelt ist der riesige Affenbrotbaum, an welchen sich der nützliche Butterbaum, ferner alle Arten von Palmen, Bananen, Orangen, Pisang, Ananas, Tamarinden, Feigen, Yams, Bataten, Lotosbeeren, Zuckerrohr, Piment, Kassaven und Mangle-Bäumen anschließen. Die Waldungen strotzen von allen Gattungen der feurigsten Gewürze, nahrhaftesten Früchte und schönsten Farbehölzer, während die Eingeweide der Gebirge die edelsten Steine und Metalle enthalten, und die meisten Flüsse Gold mit sich führen. Dieselbe Gluth der Sonne, welche diese erhöhte Bildungskraft der Natur hervorruft, hat dagegen die geistige Entwickelung der Menschen in dieser glühenden Erdzone gehemmt, die sich, obwohl der stärkste Menschenschlag unseres Planeten, noch jährlich zu Tausenden als Sklaven in die schmählichste Knechtschaft schleppen lassen, wie denn seit dritthalb hundert Jahren über 40 Mill. derselben wie Zugvieh verhandelt und in fremde Gegenden abgeführt worden sind. Doch ist in neuerer Zeit dieser schmähliche Menschen-Handel von den meisten Nationen aufgegeben worden, und wenn man gleichwohl jährlich noch an 50,000 dieser unglücklichen Opfer rechnen darf, so ist doch zu hoffen, daß es dem vereinten Streben der gesitteten Völker gelingen werde, denselben bald gänzlich zu unterdrücken. Auch haben britischer Unternehmungsgeist und holländische Beharrlichkeit für die Völker am Vorgebirge der guten Hoffnung neue Quellen des Wohlstandes aufgethan, und an der Küste von Sierra-Leone eine Pflanzstädte (s. Liberia)

zur Bildung der Neger begründet. Frankreich selbst scheint, nachdem es den Raubstaat Algier gedemüthiget, das maurisch-türkische Phlegma aus seiner Ruhe wecken und an der Aufklärung dieses noch in der Kindheit befindlichen Landes regen Antheil nehmen zu wollen. — Die wichtigsten Reisenden, welche in der neuern Zeit zur nähern Erforschung Afrika's und besonders des Binnenlandes beigetragen haben, sind der Schweizer Burckhardt (gest. 1815 zu Kahira), der Deutsche Hornemann, die Briten: Leod, Oudney, Laing, Clapperton und Denhan, der berühmte Mungo-Park, der Franzose Caillié (s. d.), dem man die Bekanntwerdung Timbuktus, und die Gebrüder Lander (s. d.), denen man die Entdeckung der Nigermündung verdankt. Eine vollständige Geschichte der Entdeckungen in diesem Erdtheile seit der Umschiffung Afrika's durch Phönizier aus Auftrag des ägyptischen Königs Necao (600 v. Ch.) bis 1820 liefert die „Hist. compl. des voyages et découvertes en Afrique etc. par le Dr. Leyden, et M. Hugh Muray (d. Orig. Edinb. 1817), trad. de l'Angl. p. M. A. C." (Paris 1821, 4 Bde. nebst 1 Bd. Atl.). Ueber die neuern Unternehmungen vergl. Karl Falkensteins „Geschichte der wichtigsten Entdeckungsreisen" (Dresden 1828 fg., 5 Bdchn.); Walckenaer's „Recherches géogr. sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale", so wie dessen „Hist. génér. des voyages, ou nouvelle collection des relations de voyages par mer et par terre" (Paris 1827, 14 Bde.); „Bulletin des sciences géogr."; „Nouv. annales de voyages"; Revue des deux mondes"; Jomard's Schriften u. s. w.

Afzelius, drei in der schwedischen Gelehrtenwelt

berühmte Brüder, sämmtlich Professoren an der Universität zu Upsala. Der älteste, Adam, geboren 1750, ein Schüler Linné's, hielt sich von 1792 — 1796 als Naturforscher bei der Sierra-Leone-Compagnie in West-Guinea auf, lebte dann bis 1799 in London und hat Linné's Selbstbiographie mit Zusätzen (deutsch, Berlin 1826) herausgegeben. Sein Bruder Johann, geboren 1753, hat sich Verdienste um die Chemie erworben, und der dritte Bruder, Pehr von Afzelius, geboren 1760, Leibarzt und Ritter des Polarsterns, ist einer der berühmtesten Aerzte Schwedens. — Ein Verwandter dieser Männer, Arvid August Afzelius, geboren 1785 in Westgothland und Pfarrer in Enköping, hat sich mit der altnordischen Literatur und den jetzt im Leben meist verklingenden alten Volksliedern seines Vaterlandes beschäftigt, und von dem durch ihn in der Zeitschrift „Iduna" und im schwedischen Musenalmanache mitgetheilten Liedern sind mehre wieder in den Mund des Volkes übergegangen. Später gab er eine eigene Sammlung der schwedischen Volkslieder in 3 Bden. mit den alten Melodien heraus, die theils von Häffner in Upsala, theils von Grönland in Kopenhagen bearbeitet wurden. Auch hat er die poetische oder sogenannte „Sämundar Edda" trefflich übersetzt. Auch ist er der Verfasser eines Trauerspieles „Der letzte Folkunger" („Den sista Folkungen"), in welchem aber nur die lyrischen Partien gelungen sind.

Agardh (Karl Adolf), Professor in Lund und Ritter des Polarsterns, geboren den 23. Jan. 1785 zu Båstad in Halland, bezog 1799 die Universität zu Lund und trat 1807 zuerst als Lehrer der Mathematik auf, legte sich aber dann auf das Studium der Lehre von den

kryptogamischen Pflanzen, bereiste Dänemark, Norddeutschland und Polen und wurde nach seiner Rückkehr Professor der Botanik und der praktischen Oekonomie. 1816 trat er in den geistlichen Stand und ward Pfarrer zu St. Peterskloster. Als Abgeordneter seines Stiftes wohnte er den Reichstägen von 1817 und 1823 bei. 1825 wurde er in den großen Ausschuß berufen, der sich mit der Prüfung der öffentlichen Unterrichtsanstalten beschäftigen sollte. Er drang weniger auf classische Studien und eine allgemein humanistische Bildung, als auf eine frühzeitige, schon in der Schule anzufangende Ausbildung besonderer Fähigkeiten. Sein Ideenreichthum, seine glänzende Darstellung und sein Witz wurde allgemein bewundert. Er besuchte 1821 Deutschland, Holland und Frankreich und 1827 Italien. Seinen Ruhm als Botaniker begründete die 1817 in Lund erschienene „Synopsis Algarum Scandinaviae." Dazu kamen seit 1820 noch andere systematische und erläuternde Werke über die Algen. In französischer Sprache gab er (Lund 1828) seinen Versuch, die Pflanzenphysiologie auf Grundsätze zurückzuführen, und eine Schrift über die innere Entwickelung der Pflanzen (Lund 1829) heraus. Die erste Abtheilung seines Lehrbuches der Pflanzenkunde („Lärobok i Botanik") erschien 1830 zu Malmö und 1831 zu Kopenhagen in einer deutschen Uebersetzung. In der Zueignung jenes Werkes an Schelling hat er die Grundzüge seiner Naturansicht dargelegt. Seine Biologie der Gewächse („Wäxternas Biologie") ist sein neuestes Werk. Ferner hat er auch eine Kritik der Grundlehren der Staatsökonomie (Lund 1829) herausgegeben, minder bedeutender Schriften dieses fruchtbaren aber geistreichen Gelehrten nicht zu gedenken.

Agendenstreit, s. Liturgieveränderungen.

Agrell (Karl Magnus), schwedischer Orientalist, geboren den 18. Nov. 1764 in Smaland, bezog 1783 die Hochschule zu Upsala, wo er von 1788 — 94 die morgenländischen Sprachen lehrte, und wurde darauf Lehrer am Gymnasium zu Weriö. 1805 erhielt er das Pfarramt zu Skatelöf, 1809 die theologische Doctor-Würde, 1814 eine Probstei und 1824 den Polarstern-Orden. Er wurde 1812 und 1815 für sein Stift zum Reichstagsabgeordneten erwählt und führte 1817 den Vorsitz bei der Synode zu Weriö. Seit 1788, wo er philologische Erläuterungen über den Propheten Nahum herausgab, hat er mehre wichtige Schriften über die syrische Sprache geliefert, ferner Adler's, Tychsen's, Knö's und Hahn's syrische Chrestomathien übersetzt und endlich über die in Weriö befindlichen morgenländischen, besonders kufischen Münzen Erklärungen geschrieben. Außerdem hat man noch seiner Zeit aus seinem Nachlasse Supplemente aus den syrischen Profanschriftstellern zur syrischen Syntax und zu Castelli's Wörterbuche zu erwarten, welche selbst noch herauszugeben ihm bei seinem hohen Alter die Kräfte fehlen.

Aguado, von Geburt ein portugiesischer Jude, ist bekannt durch die spanischen Staatspapiere, welche seinen Namen tragen, durch sein schnelles Glück und seinen Reichthum. Er wurde erst nach der sogenannten französischen Promenade en Espagne bekannt, wo er als spanischer Finanzagent in Paris dem pecuniär gedrückten Staate Credit verschaffte. Eigentliche Anleihen hat er, so viel bekannt, nicht geschlossen, vielmehr ältere spanische Vales zu den neuen Schuldverschreibungen um-

geschrieben, die jetzt unter dem Namen Aguados auf den Börsen cursiren. Obgleich seine Papierschöpfungen, die ihn zum reichen Manne gemacht haben, sich nicht ganz von dem Mißcredite erholen können, so sind doch die Zinsen bis jetzt nicht allein pünktlich, sondern halbjährig voraus in Paris bezahlt worden, und die Aguados haben selbst nach den Juliustagen sich erholt und wieder einen ansehnlichen Curs gewonnen. Aguado selbst galt eine Zeitlang als finanzieller König von Spanien. Er ist zum Marquis erhoben und wurde mit allen möglichen Ehren ausgestattet, fand sich aber doch 1830 bewogen, die Agentur niederzulegen, und privatisirt seitdem zu Paris, wo seine Person weniger als sein Reichthum beliebt ist. Sein Alter wird auf 50 Jahre und sein Vermögen auf 20 Mill. Fr. geschätzt.

Aegypten war, seit es 1517 unter die Osmanen gekommen war, immer tiefer gesunken und der Schauplatz innerer Kriege der mächtigen Mameluckenhäupter, die oft mit glücklichem Erfolge gegen die türkische Ober-Gewalt kämpften, geworden, als die vorübergehende Herrschaft der Franzosen (1798—1801) in ihren Folgen von entschiedener Wichtigkeit für das Schicksal dieses Landes wurde. Nachdem bereits die von Selim III. versuchte Umbildung des Heerwesens tiefen Eindruck auf das Gemüth manches verständigen Türken gemacht hatte, mußten die Kriegsunternehmungen der Franzosen und Engländer in Aegypten die Ueberzeugung von den Vorzügen des europäischen Kriegswesens mächtig heben und befestigen. In dieser Zeit gelang es Mehmed oder Mohammed Ali (s. C. L.) durch seine Tapferkeit gegen die Franzosen und Mamelucken, sich in den sichern Besitz von

Aegypten zu setzen, welchen er 5 Jahre nach seiner Ernennung zum Statthalter 1811 durch die mit List und Gewalt bewirkte vollständige Unterdrückung der Mamelucken noch mehr befestigte, und nun die neue Anordnung des Kriegswesens eben so sehr, als die übrigen Verwaltungszweige sich angelegen seyn ließ, um das tief gesunkene Land wieder auf einen möglichst hohen Grad der Cultur und des Wohlstandes zu bringen, wozu die Ideen in ihm besonders durch die Handelsverbindungen, die er mit europäischen Ländern, namentlich mit Frankreich anknüpfte, um die reichen Erzeugnisse seines Landes vortheilhaft zu benützen, erzeugt wurden, während der aus diesem Verkehre fließende Gewinn seine Macht vermehrte. Mit der Politik, welche die Pforte gewöhnlich gegen übermächtige Statthalter beobachtete, trug sie ihm den Krieg gegen die Wahabi (s. C. L.) auf, aber sie ahnete nicht, daß er sich ein europäisch geordnetes Heer bilden werde, welches ihn nur noch furchtbarer machen mußte. Während eines nach der Wiedereroberung der hl. Städte Mekka und Medina geschlossenen Waffenstillstandes verordnete er im Juli 1815 die neue Einrichtung des Heerwesens und gab Befehl, daß die von seinem Sohne Ismaïl angeführten Kriegsvölker nach europäischer Weise geübt werden sollten. Allein es erfolgte ein Aufstand, der den Pascha zwang, sich in das feste Schloß zu Kahira zurückzuziehen, während die Stadt der Schauplatz wilder Gesetzlosigkeit wurde. Zwar gelang es ihm, die Ordnung wieder herzustellen, aber er mußte für den Augenblick seinem Plane entsagen, und das 1816 in's Feld gestellte neue Heer bestand, wie die frühern, aus unregelmäßigen Kriegsvölkern. Sein Sohn Ibrahim führte an der Spitze

desselben den Krieg, wiewohl nicht ohne großen Verlust, doch mit Tapferkeit bis 1818, wo er Derajeh, die Festung der Wahabi, eroberte und Abdallah Saud gefangen nahm. Hierauf suchte Mehmed Ali die unregelmäßigen Kriegsvölker seines Landes, die seinen Entwürfen hinderlich waren, auswärts zu beschäftigen und sandte zu diesem Zwecke unter seinem Sohne Ismaïl 1820 ein Heer nach Sennaar, dem der französische Reisende Cailliaud (s. d.) folgte, und einige Monate später ein anderes gegen das zu Darfur gehörige Kordafan. Nachdem er so die unruhigen Schaaren entfernt hatte, ging er mit neuem Eifer an seine Plane und ließ in Oberägypten ein Lager errichten, in welchem die zur Führung neu geworbener Kriegsvölker bestimmten Offiziere gebildet werden sollten. In diese neue Kriegsschule, welche der Oberst Seve, ehemaliger Adjutant des Marschalls Ney, leitete, schickte der Pascha seine eigene Leibwache und die Mamelucken seiner vornehmsten Beamten. Aus Frankreich langten Gewehre an und mehre französische Offiziere unterstützten den Oberst Seve, dem es indeß nur nach und nach durch große Beharrlichkeit gelang, die an Unthätigkeit und Bequemlichkeit gewöhnten Türken mit den Beschwerden ihrer neuen Lebensart zu versöhnen. Die in Sennaar gefangenen negerartigen Nubier (Barábras) wurden nun in regelmäßige Bataillone gebildet und zu gleicher Zeit von dem französischen Arzte Dussap ein Militär-Spital angelegt, so wie auch Kasernen gebaut, da immer mehr Kriegsvölker sich sammelten, die sich bald auf 4000 M. beliefen, unter denen auch viele ägyptische Araber (Fellah) sich befanden. Ein anderer Franzose, Gonon, legte ein Zeughaus in Kahira an und richtete Kanonengießereien

und Waffenschmieden ein. Es wurde Salpeter bereitet und die ehemalige französische Pulvermühle auf der Nil-Insel Rodah wieder hergestellt. Das in der Zwischenzeit nach Assuan an der Gränze Oberägyptens verlegte Bildungslager rückte nun Kahira näher, was jedoch nur allmälig geschah, da die schwarzen Rekruten das Klima Mittelägyptens sonst zu kalt gefunden haben würden. Es befand sich im Jahre 1823 in der Nähe von Siut und das Heer bestand zu Ende dieses Jahres bereits aus 6 Regimentern unter dem Oberbefehle Ibrahim Paschas, jedes zu 5 Bataillonen und das Bataillon zu 800 M. Das 5. Bataillon bildete das Depot. Die Regimenter hatten Nummern und Fahnen von weißer Seide mit Sprüchen aus dem Koran und der Namenchiffer des Pascha. Die Soldaten trugen Jacken von rothem Zeuge, mit sehr weiten Beinkleidern, die aber von der Mitte der Wade bis zum Knöchel sich verengten, einen ledernen Gürtel und Mützen statt des Turbans. Die Reiterei blieb im alten Zustande. Bald nahte die Zeit, wo das neue Heer im Kampfe sich erproben sollte. Das erste Regiment zog im Jan. 1824 zu dem Heere in Sennaar, um die unregelmäßigen Kriegsvölker, die dort noch gegen die Schegia-Araber kämpften, zu unterstützen, während ein anderes Regiment nach Hedschas gegen die Wahabi zog und dort gleich bei dem ersten Gefechte einen entscheidenden Sieg erfocht. Den dringenden Auffoderungen der Pforte zum Beistande gegen die Griechen folgend, befahl nun der Pascha die Einschiffung seiner übrigen vier Regimenter, die aus 16,000 Mann bestanden, während er zu gleicher Zeit aus den Kriegslustigen, die zu dem Lager strömten, drei neue bildete.

Seve, der nun sein Werk vollendet und ein Heer von 24,000 Mann gebildet hatte, trat, nachdem er schon lange nach morgenländischer Sitte gelebt und sich drei Weiber, Sklavinnen aus Habesch, genommen, zum Islam über und erhielt unter dem Namen Soliman Bey außer der Würde eines Bey auch das Commando über ein Regiment. Nächst ihm war besonders der Türke Osman Bey Nureddin, welcher mehre Jahre in Frankreich und Italien zugebracht und sich mit der europäischen Literatur bekannt gemacht hatte, bei der neuen Heerbildung thätig. Er übersetzte die französischen Armeeverordnungen und Exercirvorschriften in das Türkische und gründete 1821 eine Elementarschule zu Caser-el-ain unweit Kahira, die aber in der Folge unter der Leitung eines unterrichteten, aber sorglosen Türken ihre Bestimmung nicht erfüllte. Eine Kriegsschule zur wissenschaftlichen Bildung der Offiziere ward 1825 gestiftet und zu gleicher Zeit ein Generalstab errichtet, an dessen Spitze Osman Bey kam. Das große Bildungslager mit dem Generalstabe und der Offizierschule wurde später nach Kangha, 4 Stunden nördlich von Kahira, an der Strasse nach Syrien verlegt, auf einem festen sandigen Boden, den die gewöhnliche Nilhöhe bei Ueberschwemmungen nicht erreicht. Die neuen Einrichtungen und Anstalten bildeten allmälig ein freundliches Dorf, Dschiad Abad, von europäischem Ansehen mit Gärten und Maulbeerpflanzungen, die aus dem vier Stunden entfernten Nil mittels hydraulischer Maschinen bewässert werden. Eine halbe Stunde vom Lager wurde ein großes Gebäude unter der Leitung des französischen Arztes Clot zum Militärspital eingerichtet und damit in der Folge

eine medizinische Schule verbunden, zu deren Zöglingen 100 junge gebildete Araber ausgesucht wurden. Da indeß die Leichenzergliederung der Religionsansicht der Moslems widerstrebt, so war es sehr schwer, die medizinische Schule gegen dieses Vorurtheil aufrecht zu erhalten und in Ansehen zu bringen. Es gelang, aber der Zergliederungssaal durfte nur den Zöglingen zugänglich gemacht werden, die durch einen feierlichen Eid sich verpflichten mußten, Niemandem zu entdecken, was in den Vorlesungen gelehrt wurde, während der türkische Verwalter der Anstalt die zur Zergliederung bestimmten Leichen nur durch einen geheimen Eingang in den Saal bringen durfte. Die Zöglinge mußten zugleich am Krankenbette dienen, um sich früh mit chirurgischen Operationen bekannt zu machen, und wurden nach drei Studienjahren in die Hospitäler oder zu den Regimentern versetzt. Endlich wurde auch für verstümmelte oder im Dienste untauglich gewordene Krieger gegen die Sitte der Türken Sorge getragen. — Die Verwickelung in den Krieg mit den Griechen wendete die Blicke des Pascha in noch höherm Grade, als es schon früher der Fall gewesen war, auf das Seewesen, welches sich noch in dem kläglichsten Zustande befand. Es ward am Bord einiger alten Corvetten eine Seeschule errichtet, in welche eine bedeutende Anzahl junger Araber aufgenommen wurde, die man unter den Schiffern auf dem Nil aushob, und deren Bildung der Seelieutenant Villnik und andere Franzosen übernahmen, während die alten Offiziere täglich in einem Saale der Admiralität zu Alexandrien sich versammeln mußten, um Vorlesungen über die Schifffahrtskunde zu hören. Auf einer

andern Corvette, welche zu einer Pflanzschule für See-Offiziere bestimmt war, wurden 100 Zöglinge unterrichtet, die theils aus der Anstalt zu Caser-el-ain kamen, theils Mamelucken waren. Die französischen Einrichtungen wurden auch beim Seewesen als Muster befolgt und von Osman Bey nach französischen Marineverordnungen ein Gesetzbuch für die Aegypter entworfen, worin die durch volksthümliche Sitten, religiöse Gewohnheiten und die bestehenden Verwaltungsgrundsätze gebotenen Modificationen nicht fehlten. Zu gleicher Zeit wurde das See-Arsenal zu Alexandria unter der Leitung europäischer Offiziere in bessere Ordnung gebracht, und in Marseille und Livorno, so wie bald auch unter der Aufsicht der Franzosen auf dem Werft zu Alexandrien Schiffe für die ägyptische Marine gebaut, so daß Mehmed Ali im Sommer 1824 gegen die Griechen eine Flotte von 63 Kriegsschiffen auslaufen lassen konnte, die alle mit Arabern bemannt waren, welche an Einsicht und Gewandtheit mit europäischen Matrosen wetteiferten. Weniger leisteten die Offiziere, da sowohl bei der See-, als bei der Landmacht nur Türken die höhern Offizier-Stellen erlangen konnten, eine Sitte, über welche sich der Pascha in den folgenden Jahren zu Gunsten von Europäern zuweilen hinwegsetzte. — Diese höchst wichtige Umbildung und gewissermassen ganz neue Schöpfung der ägyptischen Heeresmacht ist als der Grundpfeiler einer neuen Gestaltung Aegyptens zu betrachten, denn nur die Bildung eines regelmäßigen, der höchsten Gewalt unterworfenen Heeres kann die Mittel gewähren, der von den Statthaltern und der ganzen Beamten-Hierarchie bei den Türken ausgeübten Willkühr-Herrschaft Einhalt zu thun, diese Despoten den

allgemeinen Landesgesetzen zu unterwerfen und das Leben und Besitzthum der Unterthanen zu beschützen, so wie das Gefühl der allgemeinen Rechtsgleichheit zum Bewußtseyn zu bringen, eine Aufgabe, die in Aegypten um so schwieriger erscheint, als die Bewohner desselben aus zwei abgesonderten Volksstämmen, den Osmanen und den Arabern, bestehen, welche sich wie Herren und Knechte verhalten. Die Osmanen sind Gebieter, welche alle Zweige der öffentlichen Gewalt leiten und die Araber (Fellah) nicht viel besser als Sklaven behandeln. Dabei sind sie hartnäckig in ihren Meinungen, reizbar gegen Widerspruch und bei ihrer Trägheit und weibischen Lebensweise unfähig zu jeder geistigen Anstrengung. Die Araber dagegen sind arbeitsam, mäßig, ausdauernd, leichtfassend und bildsam und geben leicht alte Vorurtheile auf, die bei ihnen nicht, wie bei den Türken, mit den Annehmlichkeiten des Herrschens und der Ueppigkeit vereinigt sind. Es war daher auch viel leichter, die Araber an die neue Einrichtung des Heerwesens zu gewöhnen, als die harten und unbiegsamen Osmanen; aber obwohl jene sich gerne der neuen Kriegszucht unterwerfen und treffliche Soldaten werden, so hat doch bisher kein Araber über den Rang eines Lieutenants hinaufrücken können, während alle höhern Offiziere aus dem türkischen Gefolge der Vornehmen genommen wurden. Bei der Umbildung des Heerwesens ließ es der Pascha keineswegs bewenden, welcher zwar nicht um des Volkes, sondern um der Befestigung seiner eigenen Macht willen das jüngere Geschlecht heranzubilden und europäische Bildung zu verbreiten sucht, aber doch durch seine eigennützigen Bestrebungen eine Saat ausstreut, welche Früchte tragen wird, die er nicht ahnet. Besonders wichtig für die

Zukunft sind seine Bemühungen, der Jugend seines Volkes, Türken sowohl als Arabern, die Vortheile einer europäischen Erziehung zu gewähren. Seit 1826 schickte er viele junge Leute und unter ihnen Knaben von 8 — 16 Jahren nach Frankreich, wo sie theils für die Leitung der öffentlichen Verwaltung, theils für Künste und Gewerbe sich ausbildeten. Mehre von ihnen sind bereits in ihr Vaterland zurückgekehrt und dort bei der Verwaltung angestellt worden. In Bulak bei Kahira ließ der Pascha eine Buchdruckerei anlegen, in welcher Araber, Türken, Italiener und Franzosen arbeiteten, und welche bereits mehre wissenschaftliche Werke geliefert hat. Aus ihr geht seit 1829 eine Zeitung in türkischer und arabischer Sprache unter dem Titel: „Ereignisse von Kahira" hervor, welche sehr sinnreich eine Pyramide, hinter welcher die Sonne aufgeht, zur Vignette hat. — Die Bedürfnisse des Kriegswesens und der Finanzen zwangen den Pascha, auch in die schwerfällige Verwaltung einzugreifen, deren Gang im höchsten Grade hemmend war und jeden Fortschritt hinderte. Um sich daher von dem Zustande der Provinzen zu unterrichten und Ordnung in die Civil-Verwaltung und in die Rechtspflege zu bringen, ergriff er 1829 eine in einem türkischen Staate merkwürdige Maßregel, indem er die Statthalter der Provinzen, die Kiaschefs, die ersten Vorsteher der Städte und Dörfer, nach Kahira kommen ließ, um sich mit ihnen zu berathen. Die Versammlung bestand aus beinahe 200 Mitgliedern, zu denen auch die ersten Lehrer und Vorsteher der vier mahommedanischen Glaubensparteien gehörten. Nach den allgemeinen Berathungen kehrten die untern Provinzialbeamten in ihre Sprengel

zurück, der Versammlung der übrigen aber ließ der Pascha die allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten, besonders Alles, was Abgaben, Kanalbau, Anlegung von Dämmen und Fabriken betraf, zur Untersuchung vorlegen und verfügte zugleich, daß in jeder Provinz ein aus den angestellten Beamten bestehender Verwaltungsrath gebildet werden solle. In der Versammlung zu Kahira, dem Divan, war die vollziehende Gewalt vereinigt und wies den Verwaltungsräthen in den Provinzen die Gegenstände ihrer Berathungen an. Bei den Rechnungs-Stellen wurde die doppelte Buchhaltung eingeführt und verordnet, daß dieselben künftig nur mit Eingebornen besetzt werden sollten, während sie jetzt meistens in den Händen der Griechen und Juden sich befanden; endlich ward in Kahira ein Archiv für die Staatsrechnungen angelegt. Im Gebiete der Rechtspflege wurde die Todesstrafe für die meisten Verbrechen abgeschafft und in Zwangsarbeit verwandelt, ferner den Angeschuldigten das Recht der Vertheidigung gegeben. Zur selben Zeit ward in Kahira eine praktische Verwaltungsschule zur Bildung von Provinzialbeamten gebildet; ferner ließ der Pascha Mittel- und Unterägypten nach den Vermessungen des französischen Ingenieurs Coste in 16 Landschaften theilen, die in Bezirke und Unterbezirke zerfielen. Das Finanzwesen zeigt noch am meisten das Gepräge von osmanischer Willkühr-Herrschaft; denn außer dem Ertrage der Steuern und Zölle von eingeführten Waaren gewinnt der Pascha noch dadurch bedeutende Summen, daß er die einheimischen Producte zu festgesetzten Preisen kauft, und oft mit großem Vortheile an fremde Kaufleute wieder verhandelt. Zu den einträglichsten Erzeugnissen gehört die Baumwolle, deren

Anbau der Franzose Jumel einführte und zugleich mit großen Kosten für den Pascha eine Fabrik in Bulak errichtete, wo man die Baumwolle durch Maschinen zu dem feinsten Garne spinnt und Zeuche webt, bleicht, färbt oder druckt. Das große Heer, welches zu Anfang des Jahres 1828 auf 55,000 Mann angewachsen war, so wie die Schiffsbauten und die bedeutenden Summen, welche der Kampf mit den Griechen verschlang, dann neue Rüstungen in Folge der französischen Expedition gegen Algier und die Besetzung der Insel Candia im Jahre 1830 erschöpften die Finanzen und zwangen den Pascha zuerst zur Erhöhung der Auflagen und dann zu dem Mittel, die Landes-Erzeugnisse im Voraus oder mit bedeutendem Verluste zu verkaufen, um seine Kassen schnell zu füllen, so sehr auch der Handel dadurch litt. Gleichwohl vermochte er im October 1831 eine Expedition von 25,000 Mann und einem zahlreichen Geschwader unter seinem Sohne Ibrahim Pascha nach Syrien zu senden, angeblich um die in diesem Lande ausgebrochenen Unruhen zu stillen, eigentlich aber um seine Macht zu vergrößern und seine gänzliche Losreißung von der ottomanischen Pforte vorzubereiten, da Syrien durch die das Land durchziehenden Gebirge seinem Staate eine sichere Gränze geben sollte. Als es hierüber zum Bruche mit der Pforte kam, wurde seine Macht dieser so gefährlich, daß es vielleicht um die Herrschaft des Sultans geschehen gewesen wäre, wenn nicht die Politik der europäischen Großmächte, welchen es daran gelegen ist, die Pforte nicht fallen zu lassen, durch ihre Dazwischenkunft, wie man so eben (März 1833) erfährt, die gegenseitige Einstellung der Feindseligkeiten vermittelt hätte, worüber das Nähere in dem Art. Mehmed Ali zu vergleichen ist. Uebrigens hat Aegypten eine

Volksmenge von beinahe 3 Mill., ohne die in den benachbarten Wüsten gelagerten, dem Pascha unterworfenen Beduinen, die ihm besonders Reiterei liefern. Die übrigen ihm gehorchenden Länder sind: Dongola, Sennaar und Kordofan, oder das nubische Gebiet jenseits der Katarakte bis an die Gränzen von Dar-Fur und Habesch, die Landschaft Hedschas mit den heil. Städten Mekka und Medina, und die Insel Candia, die 1830 durch einen Ferman der Pforte mit dem Paschalik Aegypten vereiniget wurde, obgleich die Statthalter von Candia und Rettimo dem Sultan unmittelbar verantwortlich bleiben sollten. — Eine Quelle der neuesten Geschichte Aegyptens bis 1828 ist J. Planat's „Histoire de la régénération de l'Egypte" (Paris 1830).

Ahlwardt (Chr. Wilh.), Professor der altklassischen Literatur, starb zu Greifswalde am 13. April 1832 in einem Alter von 70 Jahren. Seine umfassenden Kenntnisse des Spanischen, Portugiesischen und Italienischen, so wie seine Verdienste um die gaelische Literatur und namentlich den Ossian, haben ihm eine ausgezeichnete Stelle unter den Sprachforschern erworben. Als Lehrer hat er sich sowohl um das Gymnasium zu Greifswalde, dem er 10 Jahre lang als Rector vorstand, als um die Universität verdient gemacht.

Akjerman (poln. Bialogrod, deutsch Weißenburg), Stadt von 13,000 Einw. in der russischen Provinz Bessarabien, von den Genuesern erbaut und am Liman, einem Busen des Dniester, gelegen, mit einem Hafen am schwarzen Meere, einer Citadelle und wichtigen Salzseen in der Nähe, bekannt durch die daselbst von russischen und türkischen Commissarien im Sept. und

Oct. 1826 gehaltenen Conferenzen und abgeschlossene Convention. Kaiser Nikolaus hatte dem, vom britischen Staatsminister Canning in der türkisch-griechischen Angelegenheit nach St. Petersburg gesandten Herzoge von Wellington erklärt, daß er zwar hinsichtlich der Pacification und Unabhängigkeit Griechenlands mit Großbritannien und Frankreich gemeinschaftlich handeln wolle, daß er aber von dieser europäischen Frage die russisch-türkische als ganz getrennt betrachte, jedoch bereit sey, die unterbrochene diplomatische Verbindung mit der Pforte wieder anzuknüpfen und noch einmal den Weg der Güte durch Unterhandlungen in Akjerman zu versuchen, und ließ in Folge dessen dem Reis Effendi ein Ultimatum am 5. April 1826 übergeben, worin die genaue Vollziehung des Friedens zu Bukarescht und Genugthuung wegen des bisherigen feindlichen Verfahrens der Pforte gegen Rußland, sowie die Absendung von türkischen Bevollmächtigten an die russische Gränze zum Zwecke friedlicher Beilegung der obwaltenden Streitigkeiten gefodert wurde. Noch ehe die gesetzte Frist von sechs Wochen abgelaufen war, entließ die Pforte die serbischen Deputirten aus ihrer Haft, ordnete die Wiederherstellung des Zustandes in der Moldau und Walachei an, wie solcher vor der Insurrection im J. 1821 gewesen, und ernannte den Seid Mehemet Hadi Effendi und Seid Ibrahim Iffet Effendi zu ihren Bevollmächtigten für die Unterhandlungen mit Rußland, welche indeß, nachdem sie schon am 9 Juni von Konstantinopel abgereist waren, erst am 5. Aug. in Akjerman eintrafen, wo sich der russische Staatsrath Fonton nebst der Kanzlei bereits seit dem 3. Juli befand, die russischen Bevollmächtigten Graf v. Woronzoff und Marquis von Ri-

beaupierre aber am 4. Aug. angelangt waren. Die erste Conferenz wurde am 6., die zweite am 7., und eine dritte am 9. August gehalten. Protokollführer war Baron Brunoff. Die türkischen Commissarien gaben anfangs ausweichende Antworten und schienen nicht einmal mit hinlänglicher Vollmacht versehen zu seyn, so daß endlich im Sept. die russischen Commissarien im Namen des Kaisers erklärten, daß, wenn bis zum 7. Oct. die ihnen vorgelegten Artikel nicht angenommen wären, die russische Armee über den Pruth gehen und ohne Weiteres die Moldau und Walachei besetzen werde. Da die Pforte, welcher auch der großbritannische Gesandte seine Pässe zu verlangen drohte, jetzt nicht länger ausweichen konnte, so gab sie ihren Commissarien die Weisung, sie möchten das Unvermeidliche zugestehen. Hierauf unterzeichneten die türkischen Bevollmächtigten am 6. Oct. (25. Sept.) Abends die ihnen schon im August, in Form einer Zusatzconvention zum bukareschter Frieden vorgelegten, jetzt in acht Artikel zusammengefaßten Punkte. Der Kaiser von Rußland bestätigte diese akjermaner „Convention additionnelle“ am 26. (14. Oct.); der Großherr hatte ihr am 24. Oct. seine Ratification ertheilt. Das Instrument der großherrlichen Bestätigung ward in Akjerman am 7. Nov. übergeben und am 8. erfolgte die Auswechselung der Ratificationen. Am 29. Nov. wurde diese Convention in St. Petersburg amtlich bekannt gemacht, durch welche Rußland die freie Schiffahrt für seine Flagge auf dem schwarzen Meere und Sicherheit gegen die Corsaren der Barbaresken, die Errichtung von Divans in der Moldau und Walachei, die Wiedererwählbarkeit der dortigen Hospodare nach ihrer siebenjährigen Regierungs-

Verwaltung, die Herstellung der Privilegien Serbiens, in welcher Provinz die türkischen Truppen blos die Festungen besetzt halten sollten, und die Anerkennung der durch eine gemischte Commission zu liquidirenden Privatfoderungen der russischen Unterthanen erhielt. Die am 2. Sept. 1817 beschlossene Gränzbestimmung an der Donau ward von der Pforte anerkannt und die Gränze in Asien nach dem status quo angenommen.*) Eine Folge der Convention von Akjerman war, daß der schon früher zum russischen Botschafter bei der Pforte bestimmte Marquis von Ribeaupierre in dieser Eigenschaft am 11. Febr. 1827 in Konstantinopel eintraf, um theils die Vollziehung jener Convention zu betreiben, theils und vorzüglich aber, um an die Unterhandlungen sich anzuschließen, welche der britische Botschafter daselbst, in Folge der am 4. April 1826 in St. Petersburg zwischen England und Rußland zu Stande gekommenen Uebereinkunft in Betreff Griechenlands und seiner Pacification, bereits eingeleitet hatte. Mannigfache Abänderungen hat die Akjermaner Convention durch den Frieden von Adrianopel (s. d.) erhalten.

Alava (Miguel Ricardo d'), spanischer General, geboren 1771 zu Vittoria, that sich früh in dem Seedienste hervor, trat aber dann als Kapitain in die Land-Armee, wohnte bei der Abdankung des Hauses Bourbon der Versammlung zu Bayonne bei, unterzeichnete

---

*) Vergl. Allg. Zeit. v. 1826 Nr. 347 u. Beil. Nr. 356 u. 357, wo sich auch die beiden Zusatz-Acten wegen der Moldau und Serbien vom 6. Oct. (25. Sept.) 1826 finden.

die neue von Frankreich gegebene Charte und empfing zu Vittoria den König Joseph, verließ aber nicht lange vor der Schlacht bei Albuera 1811 dessen Fahnen und ging zu dem Heere der Independenten über. Wellington machte ihn zu seinem Adjutanten und verlieh ihm nach der Schlacht bei Vittoria die Würde eines Generals. Er blieb an seiner Seite bis nach der Schlacht bei Toulouse und kehrte dann nach Spanien zurück, wo ihn König Ferdinand Anfangs wegen seiner frühern Anhänglichkeit an Napoleon verhaften ließ, aber auf Wellington's Fürsprache bald wieder frei gab und sogar zum Gesandten am niederländischen Hofe ernannte. Hatte er während des Krieges seinen Einfluß auf Wellington zu wenig genützt, um die Leiden seiner Landsleute zu mildern, welche zu andern politischen Parteien gehörten, und namentlich den in der Schlacht bei Vittoria gefangenen gelehrten Zea (s. Conv. Lex.) sehr unfreundlich behandelt, so zeigte er jetzt am niederländischen Hofe mehr Schonung gegen die verbannten Spanier, unterstützte und tröstete sie heimlich und veranlaßte vielleicht eben dadurch seine 1819 erfolgte Zurückberufung. Nach dem Ausbruche der Revolution vom Jahre 1820 schlug er sich als Abgeordneter bei den Cortes zur Partei der sogenannten Exaltados und trat am 7. Juli 1822 bei'm Aufstande der Gegner der Constitution in die Reihen der Miliz zu Madrid, um die für die neue Verfassung kämpfenden Generale Murillo und Ballesteros zu unterstützen. Später ging er mit madrider Milizen nach Cadix, wohin die Cortes den König führten, und wurde von diesen, als das französische Heer Cadix im Sept. 1823 eingeschlossen hatte, in das Hauptquartier des

Herzogs von Angoulême geschickt, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Diese hatten zwar nicht den gewünschten Erfolg, bewirkten aber doch die Zusage, daß alle Anhänger der Revolution nach der Uebergabe der Stadt völlige Sicherheit genießen und volle Freiheit erhalten sollten, das Land zu verlassen. Als Ferdinand nach der Einnahme der Stadt alle Beschlüsse der constitutionellen Regierung bis zum Tage seiner Befreiung für ungiltig erklärte, ging Alava mit der Mehrzahl der Cortesmitglieder und anderer Anhänger der Revolution nach Gibraltar und später nach England.

Albert (Ludwig von), herzogl. anhalt-köthenscher geh. Finanzrath, geb. am 13. Juli 1783 zu Reinsdorf, einem Dorfe in Köthen, konnte, mit guten landwirthschaftlichen Kenntnissen ausgestattet, bereits in seinem 19. Jahre die Bewirthschaftung eines bedeutenden Gutes in Thüringen übernehmen, die er mit glücklichem Erfolge führte. Später pachtete er nach und nach mehre bedeutende Landgüter in Preußen und Anhalt. Die Verlegenheit, in welche die Landwirthe seit 1818 durch das Sinken der Getreidepreise geriethen, veranlaßte ihn zur Entwerfung eines Wirthschaftsplanes, dessen Grundzüge darin bestanden, die Landarbeiter mit einem verhältnißmäßigen Theile der durch ihre Arbeit gewonnenen Ernte zu bezahlen und sie dadurch an den Vortheilen und Nachtheilen der Zeitverhältnisse Antheil nehmen zu lassen, die so hoch gestiegene baare Geldlöhnung aber abzuschaffen; durch den gewährten Antheil an dem Ertrage des Bodens die Thätigkeit der Arbeiter anzuspornen und ihren Vortheil mit dem Interesse des Grundeigenthümers innig zu verknüpfen, die Bewirth-

schaftung durch Entfernung des unnöthigen Zugviehes, besonders der Pferde, und durch Minderung der Handwerkerrechnungen und der Accorde zu vereinfachen, endlich aber auch die arbeitende Classe sowohl bei dem höchsten als dem geringsten Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse in Stand zu setzen, ihr Auskommen zu gewinnen. Als der verstorbene Herzog von Anhalt-Köthen mit diesen Ansichten bekannt wurde, beschloß er, den vorgeschlagenen Wirthschaftsplan bei der Verpachtung seiner Domainen auszuführen. Der Urheber desselben ward 1827 mit dem geheimen Finanzrathe von Behr nach dem südlichen Rußland geschickt, wo der Herzog bedeutende Grundbesitzungen erworben hatte, und erhielt den Auftrag, das Ansiedlungsgeschäft und die landwirthschaftlichen Anstalten zu leiten. Im folgenden Jahre ward er nach Berlin gesendet, um den Vertrag über den Beitritt des Herzogthums Anhalt zum preußischen Zollsysteme abzuschließen, und wurde nach seiner Rückkehr in den Adelstand erhoben. — Ueber den praktischen Werth des von Albert vorgelegten Planes sind sehr abweichende Urtheile gefällt worden. Während Adam Müller in seinen „Verhandlungen über den Albert'schen Wirthschaftsplan" (1824) das neue Cultursystem anpries und es benutzte, um seiner vielfach angefochtenen Theorie des Geldes eine neue Stütze zu geben, wurde von Andern eine Menge Einwendungen dagegen gemacht. Das Ergebniß dieser Erörterungen war, daß der empfohlene Wirthschaftsplan nur in einzelnen Fällen mit Vortheil ausgeführt werden, keineswegs aber als allgemeine landwirthschaftliche Regel gelten könne, und die Zeit scheint diesen Ausspruch bestätigt zu haben. (Vgl.

des Staatsraths von Jakob gründliches Urtheil über diese Angelegenheit im „Lit. Conv.=Blatt", 1824, Nr. 89 — 91.)

Alexius (Friedrich Christian), regierender Herzog zu Anhalt=Bernburg, geb. auf dem Schlosse Ballenstädt den 12. Juni 1767, machte in seiner Jugend mehre Reisen, vermählte sich 1794 mit der ältesten Tochter des Kurfürsten von Hessen=Kassel, Wilhelm I., und gelangte nach dem Tode seines Vaters am 10. April 1796 zur Regierung, in einem verhängnißvollen Zeitpunkte und unter schwierigen Verhältnissen. Die bernburgischen Länder waren unter der dreißigjährigen Regierung des Fürsten Friedrich Albrecht durch verschwenderische Hofhaltung und durch weitaussehende, kostspielige Bereicherungsentwürfe sehr verschuldet worden. Der neue Regent suchte diesem Uebel, ohne Abgabenbelästigung seiner Unterthanen, durch Ordnung und Sparsamkeit abzuhelfen, während er durch Theilung der Länder der ausgestorbenen anhalt=zerbstischen Linie die Aemter Koswig und Mühlingen gewann, 1806 vom Kaiser Franz II. für sein Haus die herzogliche Würde erhielt und im folgenden Jahre dem Rheinbunde beitrat. Nach dem Aussterben des anhaltbernburg=schaumburgischen Mannsstammes, einer Nebenlinie, fiel ihm (1812) nach mehrjährigem Rechtsstreite das Amt Hoym zu. Er trennte sich 1813 vom rheinischen Bunde, besuchte den Congreß zu Wien, trat 1815 dem deutschen Bunde und 1817 der heiligen Allianz bei. Von seiner Gemahlin, die ihn zum Vater zweier Kinder, der mit dem Prinzen Friedrich von Preußen vermählten Prinzessin Wilhelmine Louise und des Erbprinzen Alexander Karl,

machte, trennte er sich 1817. Verminderung der Staats-Schuld, Verbesserung aller polizeilichen Anstalten, Anlegung von Magazinen für die Nothzeit, Dorf- und Gesindeordnungen, Beförderung der Landescultur und des Ackerbaues, Ablösung der Frohn- und Spanndienste wie der Zehnten, Bepflanzung der Anger und Wege mit Fruchtbäumen, treffliche Heerstraßen, gut verwaltete Domainen, neue Belebung des Bergbaus, gute Forst-Verwaltung, Beschränkung des Wildstandes und des Jagdunfugs, nützliche Bauten, Beförderung des Gewerb-Fleißes zeichnen die Regierung des Herzogs in Beziehung auf das Innere aus; überdieß wurden das Kirchen- und Schulwesen, so wie Witwen- und Waisenversorgung, zeitgemäß gepflegt und zum Segen des Landes ausgebildet. Die beiden protestantischen Confessionen wurden 1820 zu einer evangelischen Kirche vereinigt. In den Landen des Herzogs hat sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die landständische Verfassung ganz verloren, da die meisten adeligen Güter fürstliche Familiengüter geworden sind; aber bei den Regierungs-Grundsätzen des Herzogs konnte in einer Zeit, wo in andern Staaten das Verlangen nach repräsentativen Verfassungen laut wurde, keine stürmische Aufregung entstehen. Kaiser Alexander ernannte den Herzog, der auch Großkreuz mehrer Orden ist, zum russischen General der Infanterie.

Algier, das schöne, vom Atlas, der Wüste und dem Mittelmeere in gesicherte Naturgränzen eingeschlossene fruchtbare Hügel- und Thalland auf der Nordküste Afrika's, das alte Reich der tapfern Numidier, bekam zuerst unter Scyllax, Massinissa und den beiden Juba

durch die Triumphe der Scipionen und Cäsar's historische Wichtigkeit. Hier lag das berühmte Jol, die Residenz des Juba und von diesem Cäsarea genannt, hier gründete der Kaiser Augustus mehre Kolonien, und hier legten Claudius und Vespasianus, nachdem ihre Feldherren das um die alte Selbstständigkeit kämpfende Volk der Massylier und Massäsylier wieder unterworfen und diesen Theil von Lybien in eine römische Provinz (Mauritania caesariensis) verwandelt hatten, die Veteranen-Kolonie Icosium an; hier lag endlich die alte römische Munizipalstadt Jomnium. Das Land mit seinen 33 Städten, Italiens Kornfeld, war ein blühender Garten und bedeckt mit schönen Landsitzen und Sommerwohnungen der reichen Bewohner Roms. Unter dem Despotismus der Kaiserperiode ging hier die Nationalkraft verloren, welche die Stürme der Völkerwanderung, die die Vandalen an Nordafrika's Küste führten, nicht wieder beleben konnten, endlich im 7. Jahrhunderte wurde das Land dem Islam unterworfen, Juden siedelten sich an, und die Araber in Mauritanien erhielten den Namen Mauren. Um 935 erbaute ein arabischer Fürst auf den Trümmern des alten Jomnium das heutige Algier. Die Kraft des neuen Volkes wurde durch innere Kriege und blutigen Wechsel der Herrschergeschlechter geschwächt, bis endlich 1517 mit dem Seeräuber Hayradin Barbarossa (s. C. L.) das Freibeuterleben osmanischer Krieger und der türkische Despotismus eines Räuberhauptmanns in Algier einzog. Seitdem ging Spaniens Macht in Nord-Afrika unter und zugleich die Sicherheit des mittelländischen Handels. Vergebens wurde dieser kleine, von türkischen Abentheurern tyrannisirte Korsarenstaat von

Karl V. (1541), von Ludwig XIV. (1682, 1683 und 1687), von Spanien (1775), von britischen, holländischen und nordamerikanischen Flotten bald bedroht, bald gedemüthiget und zuletzt noch 1816 von einer englischen und holländischen Flotte unter dem Lord Exmouth und dem Admiral Van der Capellen schwer heimgesucht; er widerstand drei Jahrhunderte hindurch der Macht von Europa und dem Völkerrechte. 1818 beschloß der Aachner-Congreß die Seeräuber-Republik zu vertilgen; allein es blieb beim Alten, bis endlich ein Fächerschlag, durch welchen der letzte Dey Hussein den französischen Consul im April 1828 persönlich beleidigte, dem Hader Algiers mit Europa ein Ende machte. Die Veranlassung zu dieser unwürdigen Behandlung des französischen Consuls gab eine Foderung, welche der Dey an den französischen Schatz, Namens der algierischen Kaufleute Bacri und Busnach, machte, und die 1819 durch einen Vertrag auf 7 Mill. Francs festgesetzt worden war. Von dieser Summe waren 4½ Mill. den benannten Häusern bereits zugeschrieben, die übrigen 2½ Mill. aber als der Betrag der Reclamationen ihrer französischen Gläubiger in der Depositenkasse zurückbehalten worden, bis die Gerichte über die Giltigkeit der Reclamationen entschieden haben würden. Diese gerichtliche Untersuchung begann 1824 und war im October 1827 noch nicht geendigt; der Dey verlor nun die Geduld und verlangte in einem Schreiben an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ohne Weiters die Bezahlung der ganzen Summe, indem er den französischen Gläubigern zumuthete, vor ihm ihre Ansprüche geltend zu machen. Der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

Baron v. Damas, gab keine Antwort, sondern trug dem französischen Consul Deval auf, dem Dey das Vertragswidrige seines Verlangens anzudeuten. Der Dey nahm dieß übel, und als der Consul am 23. April 1828 demselben vor dem großen muselmännischen Feste seine Glückwünsche abstatten wollte, fuhr er ihn mit der Frage an, ob er keine Antwort auf seinen Brief erhalten. Als der Consul dieß verneinte, gab ihm der Dey mehre Schläge mit seinem Fliegen-Wedel und befahl ihm, sich zu entfernen. Der Consul verließ Algier am 15. Juni. Darauf befahl der Dey dem Gouverneur von Constantine, die französischen Niederlassungen und das Fort Lacalle zu zerstören, was auch geschah, nachdem die Franzosen diese Orte am 21. Juni verlassen hatten. Frankreich verlangte Genugthuung und ließ, als sie nicht erfolgte, Algier blokiren. Diese Blokade kostete jährlich 7 Mill., führte aber nicht zum Ziele, daher die französische Regierung im Juli 1829 beschloß, wirksamere Mittel zu ergreifen, jedoch vorher noch einmal den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Deswegen ward der Capitain de la Bretonnière an den Dey abgesandt; allein seine Vorstellungen fanden keinen Eingang, und beim Herausfahren aus dem Hafen wurde das Parlamentair-Fahrzeug von allen Batterien auf ein vom Schlosse des Dey gegebenes Zeichen beschossen. Nun vollzog Karl X. den Beschluß des Aachner Congresses, die dreifache Schmach des Seeraubes, der Sklaverei und des Tributs an dieser Küste durch einen großen Schlag zu vertilgen, und erklärte am 20. April 1830 dem Dey den Krieg, nachdem schon am 11. der Kriegsminister, General Bourmont, zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, und die Regierung mit der

5 *

größten Umsicht und Sorgfalt Alles, was den Erfolg der Unternehmung sichern konnte, vorbereitet hatte. Es wurden 37,615 Mann von allen Waffen und 4526 Pferde in Toulon eingeschifft. Die Landarmee unter dem General Bourmont zählte 32,000 Mann. Die Ausrüstung und Landung kostete 55,186,900 Fr. Während der Dey Alles anwandte, um Algier in einen furchtbaren Vertheidigungszustand zu setzen, sandte die Pforte ihrerseits den Admiral Tahir Pascha mit einer Fregatte nach Algier, um dort die Oberherrschaft des Sultans zu erklären und den Dey zu bewegen, sich der Pforte zu unterwerfen und die Würde eines ersten Stellvertreters des türkischen Pascha anzunehmen. Wäre dieser Plan gelungen, so würde Tahir Pascha sofort die Seeräuberei und die Christensklaverei in Folge eines mitgebrachten Fermans abgeschafft und dadurch Algier gerettet haben. Das französische Blokadegeschwader, durch den Gesandten in Konstantinopel von der Sache unterrichtet, verhinderte indeß, als Tahir Pascha auf der Höhe von Algier ankam, sowohl die Landung desselben, als auch jede Communication mit dem Dey, und zwang ihn, in Begleitung einer französischen Fregatte nach Toulon zu segeln, wo er vom 27. Mai bis zum 23. Juni in Quarantaine bleiben mußte, während die französische Flotte, 75 Kriegsschiffe stark (worunter 11 Linienschiffe und 19 Fregatten) und mit 274 Transportschiffen, unter dem Oberbefehle des Viceadmirals Duperré am 25. — 27. Mai aus der Bucht von Toulon ausgelaufen war. Bereits am 31. erblickte sie die afrikanische Küste, wurde aber durch Stürme gezwungen, am 2. Juni in der Bucht von Palma auf Majorca zu ankern, wo sie

bis zum 10. Juni verweilte und erst am 13. die Bay von Sidi-Ferruch (Torrechica), 5 Stunden westlich von Algier, einnahm, worauf am 14. früh die Landung begann. Der Feind, welcher eine nicht unvortheilhafte Stellung im Hintergrunde eingenommen hatte, wurde aus derselben vertrieben und floh bereits um 11 Uhr nach allen Richtungen; sein Lager und seine Batterien mit 15 Kanonen und 2 Mörsern wurden genommen. Nun fielen alle Tage kleine Scharmützel mit den Beduinen und den irregulären Truppen des Dey vor, bei denen sich besonders der General Berthezène auszeichnete. Während hierauf die Franzosen ihre Stellung befestigten und auf die Ausschiffung des in Palma zurückgebliebenen Belagerungsgeschützes warteten, wurden sie am Morgen des 19. Juni von etwa 40,000 Mann unter dem Commando Ibrahim Aga's, des Schwiegersohnes des Dey, mit großem Ungestümme angegriffen; doch war schon zu Mittag nach einem Angriffe mit dem Bayonnete die Schlacht gewonnen und das feindliche Lager in ihre Hände gefallen. Nach einem neuen Gefechte am 24. mit den Truppen des Dey von Constantine kam endlich am 25. das Geschütz an und nun rückte die Armee in die Nähe des Kaiserschloßes vor; die Anhöhen und Batterien bei Sidi-Beneti wurden am 29. mit dem Bayonnete erstürmt und die Laufgräben eröffnet. Am 4. Juli eröffneten die Belagerungsbatterien unter der Leitung der Generale Lahitte und Valazé ihr Feuer gegen das eine Viertel-Stunde südöstlich von der Stadt gelegene Kaiser-Fort, welches nach 7stündigem, hartnäckigem Widerstande von den Türken verlassen und in die Luft gesprengt wurde. Nachdem gleichzeitig auch die vom Admiral Duperré

befehligte Flotte schon seit dem 29. Juni mehre Angriffe auf die Forts und Seebatterien von Algier gemacht hatte, kam am 5. Juli Morgens eine Convention zwischen dem französischen Befehlshaber, Grafen v. Bourmont, und dem Dey zu Stande, kraft welcher das Fort der Casauba (die Citadelle, welche die oberste Spitze der Stadt schließt), alle andern Forts und der Hafen von Algier den französischen Truppen übergeben wurden. Der Dey behielt sein Eigenthum und konnte sich nach einem von ihm zu bestimmenden Orte zurückziehen; dasselbe wurde allen Soldaten der türkischen Miliz zugesichert; die Ausübung der mohammedanischen Religion und die Freiheit, so wie das Eigenthum der Bewohner aller Klassen blieben unverletzt. So wehte um 2 Uhr Nachmittags die französische Fahne auf dem Palaste des Dey. Mehr als 1500 Kanonen und 17 algierische Schiffe fielen nebst einem Schatze von 70 — 80 Mill. Fr. in Gold in die Hände der Franzosen, nachdem in der zwanzigtägigen Expedition 245 Offiziere und 3150 französische Krieger geblieben waren. Der Dey (s. Hussein) schiffte sich am 11. Juli mit seinem Vermögen und einem Gefolge von 118 Personen nach Mahon ein, die türkische Miliz aber, die einen Aufruhr zu erregen versucht hatte, wurde nach Asien eingeschifft. Der Graf v. Bourmont erhielt nun den Marschallstab und der Admiral Duperré die Pairswürde zur Belohnung. Zugleich gingen kleine Expeditionen mit Gesandten nach Tunis und Tripolis ab, welche mit dem erstern am 8. und mit dem letztern am 11. August einen Vertrag abschloßen, nach welchem jeder Pascha 800,000 Fr. als Entschädigung wegen Seeräuberei an Frankreich bezahlte,

und für sich und seine Nachkommen dem Seeraube gegen jeden christlichen Staat, der nicht mit der Regenz Krieg führt, entsagte; die Sklaverei der Christen, alle Tribute der europäischen Staaten und das Handelsmonopol wurden abgeschafft. Auch mußte der Bey von Tunis die Insel Tabarca, welche bis 1798 zu Genua gehört hatte, an Frankreich abtreten. — Das Ministerium Polignac hatte gehofft, durch die nordafrikanische Expedition die öffentliche Meinung in Frankreich für sich zu gewinnen; allein die Wahlen fielen ungeachtet des glänzenden Erfolges derselben sehr nachtheilig für das Ministerium aus. Die unbesonnenen Staatsstreiche des letztern führten zu Ende des Juli den Sturz der ältern bourbonischen Linie herbei; die französische Armee in Algier erkannte die neue Ordnung der Dinge an, und Graf Bourmont, ein aufrichtiger Verehrer der entthronten Dynastie, eilte nach England zu Karl X. An seiner Stelle übernahm der General Clauzel am 4. Sept. 1830 den Oberbefehl in Algier, und an demselben Tage kehrte auch Admiral Duperré mit der Flotte nach Toulon zurück. General Clauzels Verwaltung hatte den doppelten Zweck, die zu Algier gehörigen Provinzen theils im Gehorsame zu erhalten, theils vollends zu unterwerfen, sodann aber auch den Anbau des Landes und den Handel durch die Aufnahme von europäischen Ansiedlern zu befördern. Zu diesem Zwecke wurde eine Musterwirthschaft (ferme modéle) zur Bebauung von tausend Hectaren Landes gegründet und die Franzosen fingen an, die Bergebene des Kaiserforts anzubauen, wo Baumwolle und Indigo gedeihen. Die einzigen Umsatzorte für den Handel des Landes waren bisher Algier, Oran (mit 20,000 E., der Handel vorzüglich im Besitze von Spaniern),

Bona (mit 8000 E.) und Buga, wovon die beiden letztern Plätze zu der noch nicht unterworfenen Provinz Constantine gehörten, deren Hauptort gl. N. 20 Tagemärsche von Algier entfernt ist, auf welcher langen Strecke man weder Städte noch Dörfer findet und auf Fußpfaden über steile Gebirge durch Völkerschaften gelangt, die ihre Unabhängigkeit beständig erhalten haben. Die Basis einer Expedition dahin konnte also nicht Algier, sondern nur Bona seyn, daher das Beylick von Bona in Besitz genommen und von General Clauzel ein Zug in die südliche Provinz Titteri ausgeführt wurde, wo er den Atlas überstieg und die Truppen des Bey am 21. Nov. 1830 schlug. Am folgenden Tage wurde Mediah besetzt und am 23. unterwarf sich der Bey, welcher nach Frankreich geschickt wurde und dort ein Jahrgeld von 12,000 Fr. erhielt. Doch war die Unterwerfung des Volkes nur scheinbar und der Rückmarsch gelang den Franzosen nicht ohne bedeutenden Verlust. Auch der Bey von Oran ward nun abgesetzt und nach Alexandrien geschickt. Aber der kleine Krieg entbrannte auf's Neue; Mediah mußte geräumt und Oran aufgegeben werden, und es hieß, nur Algier sollte besetzt bleiben. General Clauzel bildete jetzt im Lande selbst ein Corps irregulärer Truppen von Arabern (Zuaves) und wollte die Provinzen Constantine und Oran zwei tributpflichtigen tunesischen Fürsten anvertrauen; aber sein Verfahren erschien der Regierung zu eigenmächtig; sie genehmigte den Tractat nicht, welchen der Gouverneur am 18. Dec. 1830 mit dem Bey von Tunis abgeschlossen hatte, und sandte den Generallieutenant Berthezène als Vicegouverneur und Oberbefehlshaber der Truppen nach Algier, wo er am 20. Febr. 1831 ankam.

General Clauzel, der inzwischen noch Gouverneur blieb, reiste im April nach Paris, angeblich um sich mit der Regierung über das künftige Schicksal der Kolonie zu benehmen, kehrte aber nicht mehr zu derselben zurück. Indeß setzte der General Berthezène den kleinen Krieg in Afrika fort und züchtigte vom 7. — 13. Mai auf einem Zuge in die Ebene von Mididjah und nach dem Atlas einige Beduinenstämme, welche die Umgebungen von Algier unsicher machten. Nun ward Oran stärker befestiget und der Engpaß Buffarik, 4 Meilen von Blidha und 4 Meilen von dem Mustergute, besetzt behalten, um die Einfälle der Bergbewohner abzuwehren. In Mediah, wo den neuen Bey Niemand anerkennen wollte, rückte der General am 29. Juni mit 6000 Mann ohne Widerstand ein und zog dann noch 3 Stunden weiter, um einige Stämme zu züchtigen, deren Häuptlinge er hinrichten und die Saaten verbrennen ließ. Auf dem Rückwege von Mediah nach Algier wurde er von 40 vereinigten Stämmen, deren Zahl sich auf 12,000 Mann belief, angegriffen und erreichte nur mit Mühe mit seinem kleinen Heere am 5. Juli Algier wieder, mit einem Verluste von 63 Todten und 196 Verwundeten. Mediah und Blidha gingen verloren und Algier war nun wieder eine militärische Station. Die Araber versuchten seitdem (17. Juli fg.) mehre Angriffe auf die Musterwirthschaft, und Bona, das eine tunesische Besatzung hatte, wurde von den Kabylen eingeschloßen. Um den Beylick von Oran gegen einen maroccanischen Heerführer zu behaupten, wurden im Sept. von Toulon zwei Bataillone der Fremden-Legion unter dem General Boyer dahin abgeschickt, welcher in Folge einer entdeckten

Verschwörung acht angesehene Einwohner, maroccanische Unterthanen, erschießen ließ. In Bona übernahm am 21. Sept. der Commandant Huder die Vertheidigung und zwang die Kabylen zum Rückzuge, allein schon im Oktober ward das Schloß durch Verrath und Ueberfall des Feindes genommen, und die Besatzung mußte sich mit Verlust nach Algier einschiffen. Die Kolonie kostete noch im Okt. 1831 dem Staate monatlich 1 Mill. Fr. und das Schicksal derselben war so wenig festgestellt, daß die deutschen Regierungen ihre Unterthanen vor der Auswanderung dahin warnen zu müssen glaubten. Endlich beschloß das französische Kabinet, die Verwaltung der Kolonie neu zu organisiren und die Civilverwaltung von der militärischen zu trennen. General Berthezéne ward zurückberufen, und durch eine königliche Ordonanz vom 1. Dec. 1831 dem Herzoge von Rovigo das Militär-Commando und dem durch seine Verhandlungen mit Haïti bekannten Staatsrathe Baron Pichon, als Civil-Intendanten, die bürgerliche Verwaltung übergeben. Beiden sollte ein Verwaltungsrath zur Seite stehen. Der Herzog von Rovigo kam am 25. Dec. 1831 in Algier an, von wo General Berthezéne am 7. Jan. 1832 nach Frankreich zurückreiste. General Trezel, der in Morea gedient hatte, wurde Chef des Generalstabes der afrikanischen Armee, und General Trobriant übernahm im Januar 1832 das Commando in Oran an General Boyers Stelle, der noch am 21. Dec. 1831 ein glückliches Gefecht den Beduinen geliefert hatte.— Der Herzog von Rovigo traf in Algier selbst Alles vollkommen ruhig, und seit Monaten war kein bewaffneter Feind bei den Vorposten erschienen, die Araber hielten selbst Polizei

auf den Straßen und mehre Stämme hatten ihre Zelte mitten unter den Franzosen aufgeschlagen. Ein Aufstand, welchen im Laufe des Januar eine Requisition des neuen Gouverneurs von 4,500 Zentner Wolle zu Matrazen für die Soldaten im Betrage von 360,000 Franken hervorrief, ward durch Ermässigung der Foderung auf die Hälfte bald gestillt. Ende Februars beliefen sich die Pensionen der bei der Verwaltung der Kolonie angestellten Beamten auf 35,985 Frcs. Die Stärke der Besatzungsarmee betrug am 1. Febr. 17,812 Mann und 1708 Pferde, die Zahl der Kranken 6 unter 100. Ungeachtet das Gouvernement alle Maßregeln ergriff, um dem Zudrange von liederlichem Gesindel möglichst zu begegnen, wuchs doch die Zahl der europäischen Bevölkerung von Tag zu Tag, und, nachdem Ende Februars mehr als 200 Individuen von beiden Geschlechtern von den balearischen Inseln, von Sardinien und Malta in Algier eingetroffen waren, betrug dieselbe am 6. März 5016 Personen und hatte sich seit dem 23. Jan. um 316 Personen vermehrt. Die Mauren ihrerseits besuchten bereits die Gesellschaften des Herzogs von Rovigo, und maurische Frauen erschienen in dem Reitercircus, welchen man nach Art des Pariser olympischen Circus errichtet hatte.— Im März kam Bona, wo kurz nach der Ermordung des unglücklichen Huder und seiner Gefährten Ibrahim Bey sich durch die Truppen Achmets, Beys von Constantine, unter dem Befehle des Benissa belagert sah, wieder an die Franzosen. Ibrahim nämlich hatte sich in die Citadelle eingeschlossen, die vom Hunger gedrängten Einwohner von Bona aber schickten nach Algier um Beistand und boten ihre Unterwerfung an.

Der Herzog von Rovigo sandte ihnen die algierische Schebeke Casauba unter Begleitung der Goelette Béarnaise, Kapitain Fréard, mit Lebensmitteln zu Hilfe. An Bord derselben befanden sich der Artilleriekapitain Armandie und Jusuff, ein junger Muselmann, Hauptmann der algierischen Jäger, ein wahrer Heldenjüngling. Diese drangen im Einverständnisse mit dem Kapitain, mit 25 Mann von der Schiffsmannschaft unter dem Befehle des Hrn. Ducouedic, Gehilfen des Kapitains, und eines Kadetten, in die Citadelle, wo man ihnen die Thore überlieferte und, nachdem 100 Türken der Besatzung sich für sie erklärt hatten, Ibrahim zur Flucht gezwungen wurde. Am 28. März um 10 Uhr Vormittags wehte wieder die dreifarbige Fahne auf der Citadelle, und Bona blieb seitdem in der Gewalt der Franzosen. Ein Angriff, welchen 12,000 Beduinen vom 2. bis 7. Juni gegen die Stadt und die Citadelle machten, ward von der französischen Besatzung, die nicht mehr als 2000 und einige hundert Mann zählte, glücklich abgeschlagen und den Beduinen ein Verlust von mehr als 4000 Mann beigebracht. Am 9. September fiel ein neues Treffen vor Bona vor, nachdem Ibrahim Bey mit einer Kolonne von 1,200 bis 1,500 Mann, aus mehren feindlichen Stämmen ausgewählt, Tags vorher sich der Stadt genähert hatte. Zwei Bataillone des 55ten Regiments, jedes 600 Mann stark, schlugen jedoch den Feind in die Flucht und eroberten Ibrahims Lager mit allem darin Befindlichen.— Auch von der Besatzung von Oran unter dem Commando der Generale Trobriant und Boyer wurden mehre im Laufe des Jahres versuchte Angriffe muthig abgeschlagen. Der heftigste darunter

war der, welchen mehre 1000 Beduinen, aufgereizt durch die fanatischen Predigten des Marabuts Mehaidin, vom 3. bis 8. Mai gegen die Stadt und die Forts von Oran unternahmen. Ein anderes Gefecht vom 10. November war zwar nicht von solcher Bedeutung, aber der Sieg wurde durch den hartnäckigen Widerstand der Feinde erschwert, welche endlich doch die Flucht ergreifen und selbst ihre Todten preisgeben mußten. Die Militär-Division von Oran zählte am 1. Dez. 150 Offiziere und 4000 Unteroffiziere und Soldaten, im Ganzen 4150 Mann, worunter 200 Kranke. Die Zahl der Pferde war an 400. Die Douanen trugen im November 10,000, die Domainen (Einregistrirungen) 5,500 Fr. Die Sterblichkeit im Spital von Oran betrug im Laufe desselben Monats 33 Soldaten. Alle industriellen Produkte auf den Märkten von Oran, die von den Arabern gesucht werden, kommen aus England; nur der Wein und einiges Salzfleisch kommt aus Frankreich über Algier.— In diesem Hauptorte der Kolonie fiel den Winter und Frühling (von 1832) über nichts von Bedeutung vor, ausser der Züchtigung des Stammes El Usia, welcher anderthalb Stunden östlich von Maison Carré gelagert war und sich seit langer Zeit Mühe gegeben hatte, die Truppen dieses Postens zum Abfalle anzuwerben. Zehn der unglücklichen fremden Soldaten, durch Geld und schöne Versprechungen verführt, wurden in die benachbarten Gebirge geführt, wo sie statt Eigenthum und Frauen nur Herren fanden, die sie sorgfältig bewachten und zu den beschwerlichsten Arbeiten unter Stockschlägen verwendeten, bis sie Gelegenheit fanden, sie in das innere Afrika zu verkaufen. Derselbe Stamm plünderte

am 5. April die von Algier zurückgekommenen arabischen Chefs. Der Obergeneral sandte daher am 7. April ein Truppencorps unter dem Befehle des Generals Faudoas zur Bestrafung dieses frevelhaften Stammes aus, welches den ganzen Stamm vernichtete, und nur die Frauen und Kinder, so wie diejenigen, die sich sogleich ergaben, verschonte. Die an dem Stamme El Ufia genommene fürchterliche Rache machte zwar die Beduinen vorsichtiger, konnte jedoch den kleinen Krieg mit ihnen keineswegs beenden, und schon am 23. Mai hatte ein neuer trauriger Vorfall statt, indem eine aus 14 Jägern zu Pferd und 25 Fußsoldaten von der Fremden-Legion bestehende Recognoscirung, welche von Algier aus auf ein paar Stunden vor die Vorposten hinausgesandt worden war, von mehren plötzlich hinter den Sandhügeln hervorbrechenden Reitertrupps bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Verderblicher als die Beduinen wurde aber der Kolonie die unerträgliche Hitze in den folgenden Sommermonaten; die Gesundheits-Umstände waren so mißlich, daß man noch Ende Septembers in Algier allein unter den Truppen 4300 Kranke und 3200 Reconvalescenten zählte, und der Herzog von Rovigo, auf die Nachricht, daß 12,000 Beduinen im Begriffe wären, einen Angriff auf Algier selbst zu unternehmen, nur 1,500 Mann disponibel hatte, mit denen er ihnen entgegenziehen konnte. Nachdem er mit diesen am 30. September Abends Algier verlassen hatte, waren selbst die Thore der Stadt bloß gestellt und mußten von 600 Mann der neu organisirten Nationalgarde bewacht werden, die sich freiwillig zu diesem Zwecke versammelten. Der Herzog theilte übrigens am Tage nach

seinem Auszuge seine Truppen in zwei Kolonnen, die eine unter seinem, die andere unter seines Schwagers, des Generals Faudoas, Befehl, wovon die erste ihre Richtung nach der Ebene Mitijah nahm und 5 Stunden von Algier auf die Araber stieß, die mit solchem Feuer von den französischen Truppen angegriffen wurden, daß sie eilig die Flucht ergriffen, obgleich sie 12mal so stark waren, als die Franzosen. Ein Stammchef wurde gefangen und 410 Araber blieben auf dem Schlachtfelde liegen. General Faudoas brachte seinerseits den Beduinen, welche sich 6 bis 8000 Mann stark bei Blidah versammelt hatten, gleichfalls eine Schlappe bei, wobei diese 204 Todte und eben so viele schwer Verwundete hatten, die am Platze blieben und noch denselben Tag an ihren Wunden starben. Seitdem ließen die Beduinen die Franzosen in Algier in Ruhe und versahen wieder ihre Märkte, auch unterwarfen sich mehre Stammhäupter und gaben Geißeln. Im folgenden Monate ging General Faudoas mit einem Truppencorps nach Blidah und kam am 21. November Abends 5 Uhr vor der Stadt an, die er aber, wenige Einwohner aus der ärmsten Volksklasse ausgenommen, leer fand, und in der außer den Moscheen und einigen wenigen bewohnbaren Häusern seit dem Erdbeben von 1825 nur einige niedrige Hütten und Scheunen wieder hergestellt worden waren. Man vermuthete, daß die angesehensten Einwohner der Stadt, welche zu den gegen Frankreich feindlich gesinnten Stämmen gehörten, insgesammt ihre Effecten in das in einer Gebirgsschlucht liegende Dorf Sulias-el-Kibir gebracht hätten. General Trezel recognoscirte in dieser Richtung und ward bei seiner Rückkehr durch ein lebhaftes Feuer von den um-

gebenden Felsenhöhen begrüßt. Die Araber wurden aber bald aus ihren Stellungen vertrieben und in die Flucht gejagt.— Ein Vorfall von religiöser Wichtigkeit begab sich noch zu Algier am Schlusse des Jahres, indem am Christ-Abende den 24. Dezember bei der Mitternachtsmesse die an Frankreich überlassene Moschee, welche der apostolische Präfect, Abt Colin, eingesegnet hatte, zum Erstenmale als christlicher Tempel gebraucht wurde. Die Aufmerksamkeit der Europäer wurde von dem Innern dieses Gebäudes, das sie jetzt zum Erstenmale betraten, so sehr in Anspruch genommen, daß der Zudrang den ganzen folgenden Tag sehr groß war. — Daß die Kolonie von Algier, welche gegenwärtig hauptsächlich aus den Plätzen Algier, Bona und Oran besteht, beibehalten werden soll, hat das französische Ministerium erst jüngst in der Deputirtenkammer bestimmt erklärt; aber auch auf Erweiterung des Gebietes durch die Eroberung von Constantine ist man bedacht. Der Bey von Constantine hatte sich vom Anfang der französischen Besitznahme von Algier an als den entschiedensten Feind der Franzosen gezeigt; alle Verbindungen der arabischen Scheiks fanden in ihm einen Mittelpunkt und in seinem Staate einen Zufluchtsort, und alle französischen Gouverneure von Algier hatten von Anfang an seine Unterwerfung als eine der Hauptbedingungen des Gedeihens der Kolonie verlangt. Das Ministerium ist jetzt (März 1835) entschlossen, eine Expedition dahin unternehmen zu lassen, deren Befehl dem Marschall Clauzel anvertraut werden soll. Die Besatzung von Algier ist zu schwach, um dazu viele Truppen abzugeben, es sollen daher einige Regimenter in Toulon eingeschifft werden, welche durch

einige Bataillone der afrikanischen Legion verstärkt werden sollen. An dem militärischen Erfolge dieser Unternehmung ist nicht zu zweifeln, wohl aber hängt der politische von einer Aenderung des bisher befolgten Systemes ab, und man scheint darüber die Plane des Marschalls Clauzel angenommen zu haben, obgleich nach den Erfahrungen, die unter seinem Commando in Algier gemacht worden sind, zu zweifeln ist, daß er gerade der rechte Mann dazu sey. Im Gebiete von Algier, Bona und Oran ärntet man die Früchte des bisherigen Regierungssystemes im Ueberfluße ein. Die Kolonisation macht keine Fortschritte; man hat in Algier französische Theater und Erziehungsanstalten, Schulen, Lesecabinete und Conzerte organisirt, aber die Ebene liegt wüst, selbst das so hochgerühmte Mustergut hat unter einer ungeschickten und ungetreuen Administration ein trauriges Ende genommen, und Algier selbst hat im Laufe des Jahres 1832 viele seiner wohlhabendsten Einwohner durch Auswanderung verloren. (Die Bevölkerung beträgt jetzt noch etwa 10,000 Mauren, 2000 Neger und Beduinen, 5000 Juden und 5000 Europäer, die bedeutende Besatzung ungerechnet.) Die Kolonie ist eine bedeutende Last für Frankreich, und bei der gleichen Fortdauer des Hasses der arabischen Stämme ist nicht vorauszusehen, wann dieser Zustand sich bessern könne. Man hat der Erfahrung aller Staaten, welche mit arabischen Populationen zu thun gehabt haben, nicht folgen wollen, man hat gegen die Beduinen gehandelt, als ob sie eine civilisirte Nation wären, die man nur zu schlagen brauche, um ihres Gehorsams gewiß zu seyn. Die Geschichte hat bis jetzt gezeigt, daß Frankreich mit großer Leichtigkeit und an den angemessensten Locali=

täten Kolonien zu stiften versteht, daß es sie aber nicht zu benützen und zu erhalten weiß. Algier scheint bestimmt, ein neues Beispiel davon zu werden. — Pariser Blätter vom 23. März melden die Ankunft des erkrankten Herzogs von Rovigo in Toulon, von wo er sich nach Paris begab und sich dort einer Operation unterwerfen wird. Man glaubt indeß, daß er fortwährend seine Stelle als Gouverneur der Kolonie behaupten werde. — Aus der überaus reichen Literatnr von Algier nennen wir nur die wichtigsten Schriften: Shaw's „Voyage dans la régence d'Algèr“ (a. d. Engl. mit Anmerk. nach einer Karte von J. Mac Carthy, Paris 1830, 2 Bde.); (J. A. Freih. v. Rehbinder's) „Nachrichten und Bemerkungen über den algierischen Staat“ (Altona 1798 — 1800, 3 *Thle.*); Tonnie's „Mercantilisch = geschichtliche Darstellung der Barbareskenstaaten“ (Hamburg 1826); Will. Shaler's „Esquisse de l'état d'Algèr, considéré sous les rapports politiques, historiques et civils“ (Boston 1826; aus dem Engl. von X. Bianchi, Paris 1831); Renaudot's „Tableau du royaume, de la ville d'Algèr et de ses environs etc.“ (5. A. Paris 1831); des Chef d'Escadron Fernel „Campagne d'Afrique en 1830“ (2. A. Paris 1832); Juchereau de St.=Denys „Considérations statistiques, historiques, militaires et politiques sur la régence d'Algèr“ (Paris 1831, mit einer Karte; der Verfasser, früher diplomatischer Agent der französischen Regierung bei den griechischen Inseln, hat sich durch seine Schrift über die Revolutionen zu Konstantinopel bekannt gemacht). Unter mehren Karten empfehlen wir das bei Cotta zu München 1831 von Michaelis bearbeitete Blatt: „Algier und das Mit=

telmeer". Vgl. „Blätter für literar. Unterh.", 1831, Nr. 20.

Alkaloide, gewissen Pflanzen von kräftiger medicinischer oder auch giftiger Wirksamkeit eigenthümliche Stoffe, die man erst in neuern Zeiten rein für sich hat darstellen lernen, und die ihren Namen davon haben, weil sie durch ihre Eigenschaft, alkalisch auf Pflanzenfarben zu reagiren, und durch ihre Fähigkeit, Säuren zu neutralisiren und mit ihnen zu Salzen zusammenzutreten, sich den eigentlichen Alkalien ähnlich verhalten. Außer diesen charakteristischen Eigenschaften findet man bei den meisten Alkaloiden noch Krystallisirbarkeit, weiße Farbe im reinen Zustande, bittern Geschmack, Unfähigkeit sich unzersetzt zu verflüchtigen, Schwerlöslichkeit in Wasser, Leichtlöslichkeit in Alkohol, Fällbarkeit ihrer Auflösungen durch Galläpfelaufguß, und Stickstoffgehalt. Die Kenntniß und Darstellung der Alkaloide, besonders der Chinarinden und des Opiums, ist in medicinischer Hinsicht von großer Wichtigkeit geworden, da sie die wirksamen Stoffe vieler Pflanzen frei von Nebenbestandtheilen und in genau vergleichbaren Dosen zu geben erlaubt. Die erwiesenen Alkaloiden sind: das Brucin in den Krähenaugen, Ignaz-Bohnen und der falschen Angusturarinde; das Cinchonin und Chinin in den Chinarinden; das Coniin im Fleckenschierling; das Corydalin in der Wurzel von Corydalis tuberosa; das Emetin in den verschiedenen Arten der Brechwurzeln; das Morphin im Opium; das Nikotin im Taback; das Solanin in den verschiedenen Solanum-Arten; das Strychnin (meist zugleich mit Brucin) in den Krähenaugen, den Ignazbohnen, dem Upas-Tieuté; das Veratrin im Sabadillsamen, der weißen Nießwurz

6*

und Zeitlosenwurzel. Man vergl. übrigens die neuen Lehrbücher der Chemie und Magendie's „Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arznei-Mittel u. s. w.", aus dem Franz. übersetzt von Dr. Kunze (6. Aufl. 1831), worin sich auch die medicinische Wirksamkeit der einzelnen Alkaloide angegeben findet.

Almendingen (Ludwig Harscher von), einer der vielseitigsten und gebildetsten deutschen Rechtsgelehrten der neuern Zeit, ward am 25. März 1766 zu Paris geboren und konnte wegen Mittellosigkeit erst in einem Alter von 23 Jahren die Universität Göttingen besuchen, wo er bis 1792 blieb. Zwei Jahre nachher ward er Lehrer der Rechtswissenschaft an der fürstlich oranischen Akademie zu Herborn und machte sich bald auch durch schriftstellerische Leistungen bekannt. Mit Feuerbach und Grolman (s. Beide im C. L.) wirkte er thätig für die Umgestaltung der Criminalrechtswissenschaft und gab mit ihnen die „Bibliothek für die peinliche Rechts-Wissenschaft und Gesetzkunde" heraus. Er ward 1803 Oberappellationsgerichtsrath in Hadamar und 1811 Geheimrath und Vicedirector des Hofgerichts in Wiesbaden. In diesen Amtsverhältnissen nahm er als Bevollmächtigter des Herzogs von Nassau an den Verhandlungen mit Hessen und Frankfurt Theil, die 1809 und 1810 zu Gießen über die Einführung des französischen Civil-Gesetzbuches gepflogen wurden. Er hielt dabei die Ansicht fest, daß das fremde Gesetzbuch nur mit dem Bedürfnisse des deutschen Volkes angemessenen Veränderungen eingeführt werden sollte. Während seiner Anstellung in Wiesbaden war er als Mitglied der Gesetzgebungscom-

mission vorzüglich mit dem Entwurfe einer neuen Gerichtsordnung beschäftigt, zu dessen Grundzügen auch die Beschränkung der untersten richterlichen Behörden auf eine friedensrichterliche Wirksamkeit und die Oeffentlichkeit der Rechtspflege gehören. In der leider unvollendet gebliebenen Schrift: „Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (Wiesbaden 1814) suchte er das Benehmen der kleinern Rheinbundsstaaten zu vertheidigen. Er wurde 1816 als Vicepräsident des neuerrichteten Hofgerichts nach Dillenburg versetzt, während er fortdauernd als Mitglied der Gesetzgebungscommission thätig blieb. Seine Reizbarkeit und die Lebhaftigkeit, womit er seine Ansichten vertheidigte, verwickelte ihn in heftige literarische Fehden, und besonders gaben die von ihm in den Conferenzen zu Gießen gehaltenen „Vorträge über den Codex Napoleon und seine organischen Umgebungen" (Gießen 1811—12) Anlaß zu Streitigkeiten, in welchen seine Gegner ihn oft durch Ungerechtigkeit kränkten. In der Folge reiste Almendingen als Anwalt der verwittweten Fürstin von Anhalt-Schaumburg nach Berlin, um die Entscheidung eines verwickelten Rechtsstreites zwischen der ältern und jüngern Linie des Hauses Anhalt-Bernburg zu betreiben. Seine Bemühungen, eine Entscheidung in der Rechtssache, die er führte, dem Revisionshofe für die Rheinprovinzen und nicht dem geheimen Obertribunale zu Berlin zugewiesen zu sehen, waren jedoch erfolglos. Als nun das Justizministerium sein Gesuch abgewiesen hatte, ließ er, auf das Urtheil der öffentlichen Meinung sich berufend, in Braunschweig (1820—21) eine Geschichte des anhaltischen Rechts-

Streites drucken, deren Titel zugleich „Betrachtungen über Buchstaben-Justiz, geheime Rechtspflege und bureaukratische Proceßleitung" ankündigte. Die zweite, 1821 gedruckte Abtheilung kam jedoch nie in den Buchhandel. Die preußische Behörde fand Form und Inhalt seiner Druckschrift und seiner in der anhaltischen Rechtssache verfaßten Schreiben so anstößig, daß man ihn 1822 einer Criminaluntersuchung unterwarf. Doch wurde ihm gegen Bestellung einer Bürgschaft von 1000 Thalern die Abreise aus Berlin gestattet, und, nachdem er seine schriftliche Vertheidigung eingereicht hatte, ward er zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Das nassauische Hofgericht zu Dillenburg lehnte die ihm angesonnene Bekanntmachung des Strafurtheiles ab, das auch nie vollzogen wurde; die Regierung aber versetzte ihn mit dem fortdauernden Genusse seines ganzen Diensteinkommens in Ruhestand. Er erschöpfte sich nun in geistigen Anstrengungen, die seine Gesundheit untergruben, und starb am 16. Jan. 1827 zu Dillenburg. Vergebens bemühte er sich in der letzten Zeit seines Lebens, seine umständliche und höchst anziehende Vertheidigung in den Buchhandel zu bringen. Vergl. „Zeitgenossen", dritte Reihe, Nr. VI.

Althorp, Viscount, seit 1831 Kanzler der Schatzkammer von England, ist der älteste Sohn des Grafen Spencer (s. C. L.) und wurde 1781 geboren. Früh in die politische Laufbahn eingetreten, bewies er sich stets als einen aufgeklärten Liberalen. Er bekleidete 1807, wo das Ministerium des Innern in den Händen seines Vaters war, neben dem Marquis von Lansdown die Würde eines Lords der Schatzkammer. Im Parlamente, wo er lange

Zeit für das Haupt der Whigs galt, zeigt er keine glänzenden Rednergaben, aber gesunde Vernunft, reife Umsicht und einen richtigen Tact. Bei der Reformfrage waren Lord Althorp, Sir J. Graham und Lord Brougham die einzigen Mitglieder des Cabinets, welche eine vollständige Reform wollten und sich den Modificationen ihrer Collegen, wodurch die Aristokratie der Kammern im Besitze der Gewalt bleiben sollte, widersetzten.

Amerika, der von Christoph Columbus 1492 zuerst betretene Erdtheil in der westlichen Hemisphäre, besteht aus zwei durch die Landenge von Panama an einander geketteten großen Theilen, die je nach ihrer Richtung gegen die Pole hin Nord- und Südamerika heißen. In der großen Bucht, welche das atlantische Meer bei der Landenge von Panama bildet, erhebt sich östlich die Inselgruppe der Antillen oder das sogenannte Westindien. Den Südpunkt von Amerika bildet das Cap Horn an der Spitze des Feuerlandes, welches durch die Magelhaens-Straße von dem Kontinente getrennt ist (54° S. B.). Der Nordpunkt verliert sich unter dem 80° N. B. Den Endpunkt im Westen gibt das Cap Prinz-Wales auf der Insel Alaschka (209° Oe. L.) und im Osten das brasilianische Cap San-Roque (341°). Die Größe des ganzen Erdtheils beträgt 750,000 QM. Nordamerika begreift 1) die nördlichste Region mit Grönland, Spitzbergen, den Ländern auf der Nordwestküste, den Polarländern und den Ländern der freien Indier; 2) die britischen Colonialländer, als: Canada, Neuschottland, Neubraunschweig, Neufundland mit Labrador, Prinz Edwardsinsel, Kap Breton, die Bermudasinseln und Neuwales; 3) die 25 vereinigten Staaten, nebst

ihren 5 Territorien, nämlich: Maryland, Virginia, Neuyork, Pennsilvania, Delaware, Nordcarolina, Neujersey, Luisiana oder Neuorleans, Massachusetts, Connecticut, Südcarolina, Rhodeisland, Columbia, Ohio, Georgia, Tennessee, Kentucky, Neuhampshire, Maine, Vermont, Illinois, Missuri, Arkansas, Indiana, Alabama, Missisippi, Michigan, das nordwestliche Gebiet, Oregan und Florida; 4) die Republiken Mexiko und Guatemala (Centroamerika). Während in Nordamerika die hohe Geistesbildung und die Fortschritte des politischen Lebens die höchste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nimmt diese Südamerika durch die Erhabenheit und Größe seiner Pflanzen- und Thierwelt in Anspruch, durch seine himmelhohen Gebirge, seine von Riesenpflanzen dicht verwachsenen Urwälder, die ganzen Schaaren von Affen, Kolibris und Papageien zum Aufenthalte dienen, seine unermeßlichen Savannen und Pampas und seine moorartigen Süßwasserströme. Wie Nordamerika mit Ausnahme von Mexiko und Guatemala mehr eine wellenförmige, auf beiden Seiten mit Gebirgszügen eingefaßte Hochebene bildet, so ist Südamerika ein von großen Strömen und hohen Alpengürteln durchschnittenes Dreieck, in dem allenthalben grelle Gegensätze von hoch und niedrig, Fruchtbarkeit und Wüstenei sich berühren. Die Gebirgs-Kette der Anden zieht sich fast in Polrichtung durch ganz Südamerika, von Kap Froward und Pilares an der Magelhaens-Strasse bis zur Landenge von Panama. Aus der westlichen Einbuchtung des Meerbusens von Arica zieht nach Osten durch Brasilien hin das Gebirge Chiquitos, an dessen Fuße sich die grasreiche La-Plata-Ebene und die waldige Ebene des Amazonenlandes,

beide von ungeheurer Ausdehnung, ausbreiten. Noch nördlicher, an der Küste des caraibischen Meeres, erheben sich die Gebirge von Caracas und umschließen das 50,000 QM. enthaltende Binnenland, die grasreiche Savanna oder Orinoco-Ebene. Was die Andes im Süden, das sind im Norden von Amerika die Felsenberge (Rocky mountains) und die apalachischen Gebirge. Die wichtigsten Ströme sind im Süden der Orinoco, Maranhon oder Amazonenstrom und der La-Plata, im Norden aber der Missisippi, Ohio, Cooksfluß, Rio del Norte und Missuri. Außerdem wird Nordamerika noch durch den Lorenz-, Mackenzie- und Kupferminenfluß, so wie durch den Ober-, den Michigan-, Huron-, Erie- und Ontario-See, den Athapesco, Nicaragua, den Chapala, Asinipolen-, Sklaven- und Winipeg-See bewässert, während Südamerika durch die Ueberschwemmungen des Uraguay, Parana, San-Francesco, Colorado, Pilcomajo, Vermejo und des Magdalenenflußes befruchtet wird und gleichfalls zahlreiche, obgleich weniger große und wasserreiche Seen aufzuweisen hat. Eingetheilt wird Südamerika in 1) das Kaiserthum Brasilien, 2) das englische, holländische (Surinam) und das französische Guyana; 3) die Republik Columbia, welche aber seit 1831 in die Freistaaten Neugranada, Venezuela und Aequator aufgelöst ist; 4) die Republik Peru; 5) die Republik Bolivia; 6) die Republik Chile; 7) den aus 13 Provinzen bestehenden Staatenverein am Rio de la Plata; 8) den unumschränkten Dictatorstaat Paraguay; 9) die Republik der Araucos; 10) die Republik Cisplatina; 11) Patagonien und 12) die südlichsten Inseln, unter welchen Feuerland, dann das 1819

von dem englischen Capitän Smith aufgefundene Neu-südshetland und die 1822 entdeckten Australorkaden mit dem Kap Dundas, so wie endlich Neu- oder Südgeorgien zu merken sind. Von den übrigen zu Amerika gehörigen Inseln sind die wichtigsten: die 4 großen Antillen: Cuba, Jamaica, Domingo oder Hayti und Portorico; die kleinen Antillen; die Bahama- oder Lucayschen Inseln, ungefähr 700 an der Zahl, und durch den Bahama-Kanal vom festen Lande getrennt; die 1804 von Krusenstern entdeckten Orlows-Inseln am Kap Horn; die Schethlands- und Falklandsinseln im südlichen Ocean; die bermudischen Inseln im atlantischen Meere u. s. w. — Wundervoll ist die ununterbrochene üppige Abstufung, in welcher das Pflanzen-, Thier- und Menschenleben in Amerika hervortritt, und von dem Rennthiermoose der Nord-Polargegend bis zu der 200 Fuß hohen Wachspalme, den säulenförmigen Cactus und den Riesenbäumen der undurchdringlichen Urwälder, von dem nordischen Eskimo und dem südlichen Pescheräh bis zu den schlanken Patagonen und Caraiben, von den künstlich gebauten Termiten bis zum Tapir und Jaguar, von Peru's prachtvollen Schmetterlingen bis zu dem riesigen Condur, von der surinamischen Kröte bis zum Kaiman und Alligator einen unendlichen Reichthum an Organismen entfaltet, während der geheimnißvolle Schoos der Erde besonders in Südamerika einen sehr reichen, aber von europäischer Habsucht doch zu hoch und in seinen Hebungskosten zu gering angeschlagenen Schatz an Diamanten und edlen Metallen birgt. Eigenthümlich sind diesem Erdtheile unter den Thieren der Alcos, das Llama, der

Guauaco, die Vicuna, der Tajassu, Tapir, Jaguar, Vampir oder Alligator. Nicht minder merkwürdig ist es, daß, während es auf den afrikanischen und asiatischen Gebirgen fast nie regnet, auf den Cordilleren in Peru und dem westlichen Columbia ein heller Tag eine Seltenheit ist, wogegen man an den Küsten nur wenig vom Regen und von Gewittern gar nichts weiß. Am Amazonenfluße zählen die Einwohner in der Regel 10 Regenmonate. In der trockenen Jahreszeit zerfällt die von der Sonne verkohlte Grasdecke an der Mündung des Orinoco in Staub, der Boden klafft in großen Spalten, auf und Wirbelwinde heben Staubwolken empor, die den Wasserhosen des Weltmeeres gleichen. — Die amerikanische Menschheit zerfällt in zwei Haupt-Raçen: 1) die Völker des äußersten Nordens (Eskimos), zu denen man auch die Pescherähs des Feuerlandes rechnen kann, ein schwacher Volkshaufe, in dem die kalte Zone alle edleren Kräfte niederdrückt, und 2) die Indianer oder eigentlichen Ureinwohner Amerikas, von schöner Muskelbildung, schlichtem, straffen Haare, außerordentlicher Abplattung des Stirnbeins, hervorragenden Backenknochen, gebogener Nase, langgespaltenen Augen und breitem, aber nicht plattem Gesichte. Sie gehören wahrscheinlich der mongolischen Raçe an und sind in der ältesten Zeit von Asien her in Amerika eingewandert, wo anderes Klima und andere Lebensart sie nach und nach so verändert haben, wie wir sie jetzt sehen. Ihre Farbe geht nach dem Erdgürtel, unter dem sie wohnen, von dem Rostgelben in das Ziegelrothe oder von dem Zimmtbraunen in das Kupferfarbige über. Seit Columbus Amerika entdeckt hat, sind eine Menge europäischer

Fremdlinge aus allen Nationen und auch Juden dort eingewandert, zu denen noch eine Unzahl afrikanischer Sklaven kommen, die menschliche Grausamkeit mit Gewalt dorthin verpflanzt hat, so daß von den 35 Mill., die gegenwärtig Amerika bewohnen, nur etwa die Hälfte aus Eingebornen besteht. Im Verhältnisse zu dieser sehr geringen Bevölkerung des ungeheuern Continents ist die Zahl der Sprachen sehr groß. Der Spanier Francesco Lopez nimmt 1500 an, die aber Alexander von Humboldt auf 2 Stammsprachen, die toltekische und apalachische, reducirt. Die größte Anzahl von Südamerika's Bevölkerung besteht aus Mischlingen von allerlei Gattungen, welche aus den sich durchkreuzenden Ehen von Europäern, Indianern und Negern und deren Kindern hervorgehen, und von denen die Spanier 11 Abstufungen zählen, worunter die Mestizen (Kinder eines Europäers und einer Indianerin), Mulatten (Kinder eines Europäers und einer Negerin) und die Zambos (alle von Schwarzen und Indianerinnen erzeugten Kinder) die wichtigsten sind. Unter dem Namen Creolen endlich begreift man alle von europäischen Aeltern in gesetzmäßiger Ehe abstammenden Bewohner Amerikas. — Wenn auch das Verdienst, Amerika zuerst in die Erdkunde eingeführt zu haben, dem großen Columbus, der am 7. Okt. 1492 Guanahani, eine der Bahamainseln, entdeckte und dann bis Cuba vordrang, nicht bestritten werden kann, so ist es doch gewiß, daß Normänner bereits 895 von Island aus Grönland entdeckten und die Brüder Zeni zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts das heutige Neu-Schottland auffanden, das sie Drogno nannten. Auf einer zweiten Fahrt entdeckte Columbus 1493 die Caraiben

und 1496 Portorico und Jamaica, während der Venetianer Giovanni Caboto die Küste von Labrador betrat. 1497 ward Neufundland und im folgenden Jahre von Columbus Trinidad, die Mündung des Orinoco und das feste Land von Südamerika entdeckt. Den Namen erhielt Amerika von dem ehrgeizigen Florentiner Amerigo Vespucci, welcher damals nach Westindien und 1501 an die von dem Portugiesen Cabral entdeckte Küste von Brasilien gelangte. Columbus untersuchte 1502 auf seiner vierten Reise noch den Isthmus von Panama, und 1507 entdeckten Yames Pinzon und Diaz de Solis Jucatan, so wie Ponce de Leon 1512 Florida. Mexico ward 1519—1520 von Cortez erobert, von dem Weltumsegler Magelhaens die Südspitze des amerikanischen Continents entdeckt und 1526—1531 Peru durch Pizzaro unterworfen. Nun kamen Paraguay, Venezuela, Californien und die Länder am Plata-Strome an die Reihe, und die golddurstigen Spanier untersuchten selbst die Nordwestküste bis zum Cap Mendocino, die Behringstrasse aber entdeckte erst 20 Jahre später der Mönch Urbanietta. Hatten bisher Spanier und Portugiesen das Verdienst der Entdeckung der neuen Welt so gut wie allein besessen, so suchten nun auch andere Völker an den Schätzen derselben durch neue Entdeckungen Theil zu nehmen. Die Briten nahmen 1584 von Virginia Besitz und der Brite Franz Drake entdeckte Cayenne, die Küste von Guyana und die Inseln an der Magelhaenischen Strasse. Die Holländer entdeckten 1596 Spitzbergen. Die Untersuchungen der Hudsons- und Baffinsbay fallen in das erste Zehntel des siebzehnten Jahrhunderts; in ihren

Namen sind die dabei thätigen Männer, so wie Davis in der nach ihm benannten Strasse verewigt. Das nordamerikanische Binnenland wurde erst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte durch Mackenzie, Levis, Clarke, Weld, Long, Pike, Volney, Dundas-Cochrane, Beltrami, Wilson, Flint, Hardy, Ashley, Girand, Storr, Siddons, Ward und Hearne, so wie die Polarländer im N. O. und N. W. durch Cook, Behring, Phipps (Lord Mulgrave), Scoresby, Roß, Buchan, Wrangel, Anjou, Parry, Lyon, Franklin, Richardson, Beechey und Graah näher erforscht. Die nähere Kenntniß von Südamerika verdankt man besonders einem Diego de Roxas, Garcia de Lerma, Diego de Ordez, Juan de Ayoba, Domingo de Irala, Juan de Goray, Jacques Lemaire, Mascardi, Samuel Fritz und Lacondamine; vor Allem aber haben die Missionen der Jesuiten und Franziskaner im 17. und 18. Jahrhunderte durch ihre Forschungen zu St. Cruz de la Sierra, Chiquitos und Paraguay die Erdkunde bereichert. Was zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein Humboldt, Bonpland, Brackenridge, Heckewelder, Kunitz, Henderson, Prinz von Neuwied, St. Hilaire, Temple, Hamilton, Spix und Martius, Pohl, Mikan und Natterer, Eschwege, Basil, Hall, Caldcleugh, Mollien, Stuart-Cochrane, Langsdorf, Gosselmann, Stevenson, Head, Miers, Broctor, Rengger und Beauchamps, King, Pringle-Stockes und viele Andere für die Kenntniß von Amerika geleistet haben, ist zur Genüge bekannt. Von dem französischen Capitäne Louis Anton Guédon wurde 1825 die Insel Dieppe und die mit der Prinz-Regentseinfahrt in Verbindung stehende Meerenge (Détroit de Guédon)

entdeckt. Durch Mollien und Hamilton haben wir treffliche Aufschlüße über Columbia, so wie durch die jungen Schweizer Rudolph Rengger und Beauchamp über Paraguai, und durch die Briten Miers und Head über die Metallschätze Südamerika's erhalten, welche beide darin übereinkamen, daß man die Gold- und Silbermasse zu groß und die Kosten der Bearbeitung zu gering angeschlagen hatte. Wirklich sind die an 20 Mill. Thlr. betragenden Kosten der bestehenden (7 englischen, 2 nordamerikanischen und eines deutschen) Bergwerkvereine noch lange nicht gedeckt. Edmond Temple, der als Secretär des britischen Bergwerkvereines von Peru 1825 nach der neuen Welt segelte und dort 3 Jahre verweilte, hat angegeben, daß 1826 aus den schon seit 250 Jahren geplünderten Gruben von Potosi, Portugaletta und Chayanta 177,127 Mark reinen Silbers gewonnen worden seyen. Doch hat auch Andrews, der 1825 im Auftrage der Bergwerksgesellschaft für Südamerika von Buenos-Ayres durch die Laplataprovinzen nach Bolivia und Chile reiste, von solchen Unternehmungen abgerathen, besonders da die Eingebornen bei ihrer einfachen Lebensweise die Gruben wohlfeiler und vortheilhafter hatten bauen können, als die Europäer, daher der Ertrag für diese bedeutend sinken mußte. — Der Geognost Pentland hat ermittelt, daß nicht der Chimborasso, sondern der Nevado von Socata (23,644 pr. Fß.) und der Illimain in Bolivia (22,706 pr. Fß.) die höchsten Berge von Südamerika seyen, und die britischen Ingenieurs King und Pringle-Stocks haben 1826 die magelhaenische Straße, diesen Gegenstand des Schreckens für alle Schiffer, und die Küste von Patagonien aufgenommen. Die noch nicht

gedruckten Entdeckungen des Franzosen Parchappe, welcher 12 Jahre lang Reisen durch Südamerika machte, sollen viele wichtige Aufschlüsse gewähren. Das Dunkel, das seit Jahrhunderten auf der Ostküste von Grönland liegt, ist 1830 durch den dänischen Fregattencapitain Graah in etwas aufgeklärt worden. Die Zahl der Bewohner jener Küste, welche den Europäern ähnlich sind, scheint im Abnehmen zu seyn; denn Graah hat auf der ganzen Strecke vom 60. — 65.° nur etwa 600 Individuen angetroffen. Sie ist unfruchtbarer als die Westküste und eigentlich nichts anderes, als ein mehr oder weniger abgeflachter Eisberg. Der katholische Missionar Vincenzo Bizzozero aus Toscana bereiste 1829 die 300 Meilen nordwestlich von Neuorleans gelegenen, *unter* dem Namen Attakapas bekannten reizenden Ebenen, wo er das herrlichste Klima und blühenden Seidenbau fand. Die jetzige Bevölkerung besteht aus Franzosen, Schweizern und Italienern. Dem Prinzen Paul von Würtemberg, der 1830 eine Reise nach den westlichen Ländern jenseits der Felsengebirge beendigte, verdankt man die beste Karte von Louisiana. — Literatur: Außer den größern Reisewerken besonders: Jedidiah Morse „The american universal geography; de Alcedo's und G. A. Thompson's „Geographical and historical dictionary of America“ (London, 1812—15, 4. 5 Bde.); Carey's und Lea's „Atlas“ (Philadelphia, 1822, Fol.; franz. von Buchon, mit Erweiterungen, Paris 1825); Malte-Brun's „Neuestes Gemälde von Amerika“ (aus dem Franz. von E. W. v. Greipel, Leipzig 1819). Ueber Nordamerika: Fr. Schmidt's „Versuch über den politischen Zustand der Staaten von Nordamerika“

(Stuttg. 1822, 2 Bde.); Warden's „Account of the united states of Northamerica“; C. Siddon's „Die vereinigten Staaten von Nordamerika" (Stuttg. 1827, 2 Bde.); A. Lips „Statistik von Amerika" (Frankfurt a/M. 1828). Ueber Mexico, Westindien und Südamerika: Bonnicastle „Spanish America etc.“ (London, 1818, 2 Bde.); Alex. von Humboldt's „Versuch über den politischen Zustand von Neuspanien" (Tübing. 1809—12, 3 Bde.); Clavigero's „Geschichte von Mexiko" (aus dem Ital., Leipz. 1789—90, 2 Bde.); Ward „Mexico in the year 1827" (2 Bde.); Louis „Westindien und der Continent von Südamerika" (Hamb. 1818, 2 Bde.); Carey und Lea „The geography, history and statistics of America and the Westindies etc." (London, 1823); Humboldt's „Essai politique sur l'isle de Cuba“ (Paris, 1826, 2 Bde.); Rivinus „Atlantis" (Leipz. 1826, 2 Bde.); Eschwege „Brasilien, die neue Welt" (Braunschweig, 1830, 2 Bde.); Karl Richard „De Republik Columbia of Tafereel van der zelver tegenwordigen toestand etc." (Amsterdam, 1822); Hall Columbia, its present state etc." (London, 1824); J. Awista „Noticia sobre la geografia politica de Colombia etc." (Bogota, 1825); Röding's „Columbus" u. a. m. — Für die Kenntniß der amerikanischen Pflanzen- und Thierwelt: Humboldt's und Bonpland's Prachtwerk: „Nova genera et species plantarum, quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt“ (Paris, 1816, fol.), so wie des Letztern noch unerreichte Darstellung der Palmen, Vögel, Schlangen u. s. w.

Amherst (William Pitt, Baron und seit 1826 Graf von), bildete sich in Pitt's Schule und handelte daher in allen ihm anvertrauten öffentlichen Aemtern streng nach den Grundsätzen der Tories. Bald nachdem er von einer diplomatischen Sendung aus Oberitalien zurückgekehrt war, ging er 1816 im Interesse der ostindischen Compagnie mit einem zahlreichen Gefolge nach China, fand aber dort als Gesandter wenig Erfreuliches. Die chinesischen Staatsbeamten benahmen sich äußerst stolz gegen den Gesandten, und noch ehe er am Hoflager angekommen war, verlangte man, daß er bei einem Feste, welches man ihm zugedacht hatte, sich gewissen huldigenden Förmlichkeiten unterwerfen sollte, als ob der Kaiser selbst zugegen wäre. Lord Amherst fand die Gewährung dieses Verlangens mit der Würde des Monarchen, den er vorstellte, nicht vereinbar. Die Mandarine gaben zwar nach und gestatteten dem Gesandten, sich dem Hofe mehr zu nähern, doch der Kaiser beharrte bei den ursprünglichen Foderungen. Alle Ausgleichungsversuche des Gesandten wurden von den Chinesen mit Verachtung zurückgewiesen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ohne Eröffnung seines Zweckes wieder umzukehren. Kaum war er abgereist, so legte der Kaiser in einem Reichsedicte die ganze Schuld auf seine Mandarine, welche ihm von dem Vorgefallenen nicht gehörig Bericht erstattet hätten. Auf seiner Rückreise nach Europa erlitt er Schiffbruch, kam jedoch mit dem großen Boote des Schiffes glücklich nach Batavia. Auf St.-Helena hatte er eine lange Unterredung mit Napoleon und kam im August 1817 eben so unverrichteter Sache, als 23 Jahre vorher sein Vorgänger, Lord Macartney, wieder in England an. Bald darauf

ward er zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Dieses durch die von der ostindischen Compagnie eingeführten Beschränkungen höchst schwierige Amt verwaltete er zur großen Zufriedenheit des damaligen Ministeriums, obgleich Viele, sowohl in England als in Ostindien, ihn einer zu großen Strenge beschuldigten. Als Lord Bentink 1828 zu seinem Nachfolger ernannt wurde, kehrte er nach England zurück, wo er seitdem als Kammerherr bei Hofe angestellt ist.

Ammon (Friedrich August von), Professor der theoretischen Heilkunde und Director der polyklinischen Anstalt an der chirurgisch-medicinischen Akademie, und Arzt am Blindeninstitute zu Dresden, geb. 10. Sept. 1799 in Göttingen, besuchte 1818 die Universität Leipzig und 1819 Göttingen, wo 1820 seine Schrift über den krankhaften Schlaf den akademischen Preis gewann, und er im folgenden Jahre die medicinische Doctorwürde erwarb. In den Jahren 1821 und 1822 lebte er in Paris und bereiste das südliche Deutschland. Eine Frucht seiner Reise-Beobachtungen war die zu Leipzig (1823) erschienene „Parallele der deutschen und französischen Chirurgie". Er ließ sich darauf (1822) in Dresden nieder, wo er seit 1824 als Arzt am Blindeninstitute seine ausgezeichnete Geschicklichkeit in der Behandlung von Augenkrankheiten bethätigte. Die mit seiner Lehrstelle verbundene Leitung der umfassenden polyklinischen Anstalt vermehrte (seit 1828) seine ärztliche Thätigkeit. Außer den obengenannten und einigen kleinern Schriften schrieb er eine mit großem Beifalle aufgenommene „Brunnendiätetik" (2te Aufl., Dresden 1828), eine „Anleitung zur Behandlung der Cholera" (Dresden 1831) und eine „Phar-

macopoea anticholerica" (Leipz. 1832). Seit 1830 gibt er auch eine „Zeitschrift für Ophthalmologie" heraus. — Friedrich Wilhelm Philipp v. A., Doctor der Theologie und Philosophie, Professor der Theologie zu Erlangen, Stadtprediger an der Hauptkirche daselbst und Decan, des Vorigen Bruder, ward 7 Febr. 1791 zu Erlangen geboren und studirte in Erlangen und Jena Theologie. Er wurde hierauf 1813 Schloßprediger zu Buttenheim bei Bamberg, später Prediger zu Merzbach, und 1820 Archidiaconus zu Erlangen, wo er später zum Professor der Theologie und zum Decan ernannt wurde, und durch seine Vorlesungen, die sich vorzüglich über Homiletik, Pastoraltheologie und Moral zu verbreiten pflegen, großen Nutzen stiftet. Von dem in Erlangen einheimischen Mysticismus hat er sich stets frei erhalten. Zugleich leitet er das homiletische und katechetische Seminar. Seine populären und gelehrten theologischen Schriften sind mit Beifall aufgenommen worden. Wir erwähnen davon „Rudolf's und Ida's Briefe über die Unterscheidungslehren der protestantischen und katholischen Kirche" (Dresden 1827). Bei Gelegenheit der Jubelfeier der augsburgischen Confession gab er ein „Jubelfestbuch" (Erlangen 1829) heraus, welches die augsburgische Confession geschichtlich und literarisch behandelt, und später ein „Denkmal der Säcularfeier" (Erlangen 1831), das die in den deutschen Bundesstaaten stattgefundenen Feierlichkeiten nach den Quellen beschreibt.

Ampère (André Marie), Professor an der polytechnischen Schule und am Collège de France, Mitglied der Académie royale des sciences u. s. w. zu Paris,

einer der vorzüglichsten noch lebenden Physiker und Mathematiker Frankreichs, geb. 22. Jan. 1775 zu Lyon. Den größten Ruf hat sich derselbe durch seine theoretische und experimentale Bearbeitung des Elektromagnetismus erworben. Außerdem hat er mehre andere, theils rein mathematische, theils physikalisch-mathematische Untersuchungen von Werth bekannt gemacht, und es verdient in ersterm Bezuge vorzüglich seine Abhandlung über partielle Differenzialgleichungen, in letzterm seine Bestimmung der Gestalt der Lichtwellen in doppeltbrechenden Körpern mit Auszeichnung erwähnt zu werden. Sein Hauptwerk über den Elektromagnetismus ist: „Théorie des phénomènes électro-dynamiques" (Paris 1826); seine übrigen Untersuchungen finden sich hauptsächlich in den „Annales de chimie et de physique", dem „Journal de l'école polytechnique" und den „Annales des mathématiques" von Gergonne zerstreut. — Jean Jacques A., Sohn des Vorigen, geb. zu Anfang dieses Jahrhunderts, einer der jungen Männer Frankreichs, welche sich um die Würdigung und Verständigung der deutschen Literatur in Frankreich verdient gemacht haben. Um die von den Franzosen sogenannte romantische Poesie in den Ländern, wo sie geblüht hatte, selbst kennen zu lernen, durchreiste er Italien, die Schweiz, lernte in Bonn die deutsche Sprache gründlich und befestigte sich in dem Studium derselben durch längern Aufenthalt in Weimar, Göttingen, Berlin, später in Dresden, wo er überall die Bekanntschaft und Zuneigung unserer ausgezeichnetsten Geister sich erwarb. Sein treffliches Urtheil über Göthe im pariser „Globe" hatte ihm die besondere Geneigtheit dieses Veteranen

verschafft. Von Berlin aus unternahm er mit W. Alexis die Reise über Dänemark durch Norwegen und Schweden, welche von beiden Schriftstellern besonders, von Alexis in s. „Herbstreise durch Skandinavien" (Berlin 1828), von Ampère später in einzelnen Bruchstücken in der „Revue de Paris" beschrieben ist. In sein Vaterland zurückgekehrt, setzte er das Studium der nordischen Literatur fort und wurde als Professor des Athenäums von Marseille angestellt. Die interessante Eröffnungsrede ist unter dem Titel: „De l'histoire de la poésie, discours prononcé à l'Athénée de Marseille" (Marseille, 1830), erschienen. Nach der Julirevolution ist er durch Cousin zu der Stelle eines Professors der ausländischen Literatur nach Paris berufen worden, und versieht sie mit Ehre. Eine bei Franzosen seltene Gründlichkeit zeichnet ihn aus.

Amsler (Samuel), geb. 1794 zu Schinznach in der Schweiz, erhielt seinen ersten Unterricht in der Kupferstecherkunst durch den verdienstvollen Lips in Zürich und ging 1814 nach München, um unter der Leitung des dortigen Professors Heß sich weiter auszubilden, im Sept. 1816 aber nach Rom. Zuerst arbeitete er hier für Thorwaldsen mehre Blätter nach dessen Skulpturen, und ließ sich durch die Strenge seines Originals bestimmen, das Wesen seiner Kunst in das Auffassen des Charakteristischen seiner Vorbilder zu setzen, und sich dazu der Mittel zu bedienen, die in älterer Zeit Marc Anton mit so glücklichem Erfolge benutzt hat. Hierin bestärkten ihn nicht nur der als Meister seiner Kunst bereits anerkannte Ruschewezh, sondern auch seine Freunde im Gebiete der Malerei, Overbeck und Cornelius, mit ihrer bestimmt hervortreten-

den Eigenthümlichkeit, und er fertigte mit seinem auf gleicher Bahn gehenden Genossen, Barth aus Hildburghausen, das schöne große Titelblatt zu den „Nibelungen“, nach einer Federzeichnung von Cornelius (Berlin bei Reimer), außerdem noch das Bildniß des Pabstes Pius VII,, des französischen Generalconsuls in Aegypten, Dorvetti, das des Paläſtrina u. A. m. Auf kurze Zeit kehrte er 1820 nach der Schweiz zurück und blieb dann von 1821 — 24 in Rom, fertigte daselbst viele Zeichnungen zu späterer Ausführung, stach eine kleine Madonna nach Rafael und begann das große, jetzt beendigte Werk, den Triumphzug des Alexander von Thorwaldsen. Im Mai 1829 wurde er an die durch den Tod des berühmten Heß erledigte Stelle als Professor der Kupferstecher-Kunst an die königliche Akademie der Künste nach München berufen. Seine neuesten Werke sind die Grablegung nach Rafael's Bild in der Borghese'schen Sammlung in Rom, die heilige Familie nach Rafael in der münchner Galerie und das Bildniß von Cornelius.

Anckarswärd (Michael), als der Sohn eines Bergwerksbesitzers in Westmanland, der Johann Coßva hieß, 1742 geboren, diente im siebenjährigen Kriege anfänglich nur als Sergeant, zeichnete sich aber bald aus und wurde schon 1772, als er noch Lieutenant war, in den Adelstand erhoben. Bei'm Anfange des Krieges gegen Rußland 1788 war er Oberst und Anführer der finnischen Abtheilung der königlichen Seemacht. Durch ihn wurde die Flotte bei der Eröffnung des Krieges binnen drei Wochen ausgerüstet, und Sveaborg eben so schnell mit neuen Werken und Vorräthen verschiedener Art versehen; er machte den Plan zu dem Feld-

Zuge von 1790, durch welchen der König sich mit der Scheerenflotte Petersburg bis auf neun schwedische Meilen nähern konnte, und durch seine Anstalten wurde der rühmliche Sieg bei Svenskfund vorbereitet. Er stieg seitdem von Stufe zu Stufe, wurde 1805 Freiherr, 1809 Graf, Reichstagsmarschall, Generallieutenant und Seraphinenritter. — Sein ältester Sohn, Freiherr Karl Henrik, geb. 1782, betrat die kriegerische Laufbahn als Lieutenant in der königlichen Garde und war bereits Oberst und Adjutant des damaligen Kronprinzen, als 1813 der Feldzug gegen Frankreich eröffnet wurde. Ein unbesonnenes, wenn schon wohlgemeintes Schreiben an diesen Prinzen, worin er ihm als Oberfeldherrn von der antinationalen Verbindung mit dem Schweden stets feindlichen Rußland mit kräftigen Worten abrieth, führte den Wendepunkt seines ganzen Lebens herbei. Er erhielt seinen Abschied und ging als Privatmann auf seine Güter. Von dieser Zeit an stieg in Anckarswärd's verdüstertem Gemüthe eine Wolke des Unmuthes und Hasses auf. Er äußerte diese Stimmung schon auf dem nächsten Reichstage, indem er in die Reihen der Opposition trat. Durch sein schönes männliches Aeußere, seine klangvolle Stimme, seine feurige Beredtsamkeit würde er als Redner geglänzt haben, wenn es ihm nicht an gründlicher Bildung, an Geschichtskenntniß, an Tiefe der Ansichten und an Ruhe gefehlt hätte. Von seiner Jugend, seinem Ungestüme, seiner Leidenschaftlichkeit hingerissen, überschritt er oft die Gränzen der Schicklichkeit, und wiewohl er sich auf den folgenden Reichstagen mehr zu beherrschen wußte, so verminderte sich doch nie seine Bitterkeit. Früher war der Graf Schwerin das Haupt der

Opposition im Ritterhause, seit diese aber einen gehässigen Charakter angenommen hatte, zog er sich zurück, und seit 1823 ist Anckarswärd als Führer der adeligen Opposition zu betrachten. Wie es aber dieser Opposition überhaupt an System und Einigkeit fehlt, so gebricht es Anckarswärd dazu noch an Ausdauer und Beharrung. Als er beim Anfange des letzten Reichstages seinen Wunsch, Vorstand des Constitutionsausschusses zu werden, nicht erreichen konnte, und dagegen an die Spitze eines andern, minder angesehenen, aber doch wichtigen Ausschusses gestellt ward, entsagte er dieser Stelle und wurde deßhalb scharf getadelt; aber der Sturm brach erst recht gegen ihn aus, als er mitten in den Reichs-Tagsverhandlungen sich entfernte und erklärte, jeder Widerstand wäre unnütz und vergeblich. Eine noch auffallendere Erscheinung war es, als 1831 eine Schrift unter dem Titel: „Ueber das Ministerium und die Opposition", erschien, worin der Beweis versucht wurde, daß sämmtliche Häupter der Ritterhaus-Opposition nur verkappte Aristokraten und mit dem Ministerium einverstanden wären, die öffentliche Freiheit zu untergraben. Die Zeitung „Argus" spann den Faden weiter aus und gründete darauf, daß Anckarswärd zu Ende jenes Reichstages die Abendgesellschaften des Grafen Brahe (s. d.) besucht habe, den Argwohn, Anckarswärd habe die Sache der Freiheit aufgegeben und trachte nach einer Stelle im Staatsrathe. Anckarswärd und die andern adeligen Mitglieder der Opposition antworteten, die Zeitschriften nahmen Partei, Alle geriethen in Zwist, und so entstand sowohl unter der Opposition der Adeligen als der Zeitungsschreiber eine allgemeine Verwirrung, ein Krieg Aller gegen Alle. (Vergl. Schweden.)

Anderloni (Pietro), Kupferstecher, geb. 12. Oct. 1784 zu Sta.-Eufemia im Brescianischen, trieb zuerst unter Paolo Palazzi gründlich das architektonische Zeichnen, genoß dann den Unterricht seines Bruders Faustino (jetzt in Pavia), der seiner zwischen Malerei und Kupferstecherkunst noch schwankenden Neigung die bestimmte Richtung für die letztere gab, trat als zwanzigjähriger Jüngling in Longhi's Schule und arbeitete neun Jahre lang unter dessen Leitung. Eine Menge trefflicher Werke, die der Meister wegen seines theilweisen Antheiles daran seines eigenen Namens werth hielt (z. B. Rafael's Ezechiel), gingen nunmehr unter seinen Händen hervor, doch erst als er keinen Zweifel in die gewonnenen Kräfte setzen durfte, gab er Werke unter seinem eigenen Namen. Um der Bildnisse von Appiani, Longhi, Canova, Peter dem Großen nicht zu gedenken, erinnern wir an seinen Moses mit den Töchtern des Jethro am Brunnen nach Poussin, seine Maria nach Rafael, aus der wiener Galerie, und an das Hauptwerk dieses Künstlers, an seine Ehebrecherin vor Christus nach Tizian. 1824 ging er zum zweiten Male, und dieses Mal für längere Zeit nach Rom, dort den Heliodor und den Attila in den Gemächern des Vaticans zu zeichnen, mit deren Ausführung im Kupferstiche er sich nachher beschäftigte. Seit Longhi's Tode (am 2. Jan. 1831) ist er ihm in der Leitung der Kupferstecherschule zu Mailand gefolgt. Von den Blättern seines ältern Bruders Faustino ist besonders das Bildniß Herder's und seine Magdalena in der Wüste, nach Correggio, in den Kunsthandel gekommen.

Andrada, ein altes, in der portugiesischen Literatur berühmtes Geschlecht, aus welchem in Brasiliens und Don Pedro's Geschichte die Brüder: Joseph Bonifaz, Anton Karl und Martin Franz d'Andrada e Silva ausgezeichnete Männer sind. Geboren in der Stadt Santos, in der brasilischen Provinz San-Paolo, wurden sie auf die Universität Coimbra geschickt. Der älteste, J. Bonifaz, erhielt in der Rechtsgelehrsamkeit und den Naturwissenschaften, Anton Karl in der Rechtsgelehrsamkeit und in der Philosophie, Martin Franz in der Mathematik den Doctorgrad. Als correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Lissabon machte J. Bonifaz auf Kosten des Staates eine naturwissenschaftliche Reise durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland, Böhmen, Tirol, Italien, Ungarn, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, und kehrte, nachdem er sich mit den ausgezeichnetsten Männern dieser Länder, mit Fourcroy, Darcet, Lesage, Duhamel, Desfontaines, Jussieu, Brongniart und Werner, befreundet hatte, nach Portugal zurück, wo er verschiedene wichtige Aemter bekleidete. Zur Zeit des französischen Einfalls in Portugal zeichnete er sich an der Spitze der tapfern Bürger aus, welche die fremden Heere zurückschlugen, begab sich aber 1819 wieder in sein Vaterland und die stille Heimath seiner Jugend. — Anton Karl verwaltete ein obrigkeitliches Amt in der Stadt Olinda (bei Pernambuco), als er in die Revolution von 1817 verwickelt wurde. Der Theilnahme angeklagt und in die Gefängnisse von Bahia geworfen, ward er, nachdem Portugal sich die Constitution vom 20. Aug. 1820 gegeben hatte, nebst seinen

Mitgefangenen für unschuldig erklärt und nach 4jähriger Schmach und Elend in Freiheit gesetzt. Jetzt berief ihn die Wahl seiner Mitbürger zu den Cortes nach Lissabon, wo er den Grundsatz der Unabhängigkeit Brasiliens mit solcher Kraft aussprach, daß die Versammlung ihn für ihren ersten Redner anerkannte. Als die portugiesische Constitution beschworen werden sollte, erklärte Karl d'Andrada als brasilischer Deputirter, daß er einen Vertrag, welcher den Interessen Brasiliens zuwider wäre, nicht unterzeichnen könnte, und foderte seine Pässe. — Martin Franz hatte in Portugal, später in Brasilien, einige wissenschaftliche Aemter, besonders im Fache der Mineralogie, bekleidet, und durch gehaltvolle Abhandlungen sich in Achtung gesetzt, als die Kunde von dem Decrete der Cortes in Lissabon vom 29. Sept. 1821, welches den Prinzen Don Pedro nach Europa zurückrief, vorzüglich in der Provinz San-Paolo und in der Hauptstadt gleichen Namens einen Aufruhr veranlaßte, welchen es ihm und seinem gleichgeachteten Bruder Bonifaz zu zügeln gelang. Eine von Bonifaz als Vicepräsidenten des Municipalrathes verfertigte Adresse, welche den Prinzen auffoderte, in Brasilien zu bleiben, ward von einer Deputation aus S.-Paolo, an deren Spitze Bonifaz stand, dem Prinzen in Rio am 1. Jan. 1822 übergeben, welcher am 9. Januar seinen Beschluß, in Brasilien zu bleiben, erklärte. Als nun der portugiesische General Georg d'Avilez ihn durch List und Gewalt (am 11. Jan.) zur Abreise zu nöthigen versuchte, und dem Prinzen von seinen Ministern nur der Marineminister Manuel Anton Farinha treu blieb, rief er den Beistand des brasilischen Volkes an und ernannte am 16. Jan. neue

Minister, an deren Spitze er Joseph Bonifaz, als Minister des Innern, der Justiz und der auswärtigen Angelegenheiten stellte. Am 17. Jan. traf der Vater der drei Brüder, Ignaz d'Andrada, in Rio ein und wurde vom Prinzen und seiner Gemahlin, der Prinzessin Leopoldine von Oesterreich, mit Auszeichnung empfangen. Er wollte dem Vaterlande umsonst dienen und strebte nach keiner Stelle in der Verwaltung. Bonifaz nahm das Ministerium an, und durch seinen Beistand gelang es dem Prinzen, alle Parteien in den Schranken des Gehorsams zu halten. Der Prinz-Regent ernannte jetzt den Martin Franz d'Andrada zu seinem Finanz-Minister. Die Trennung von Europa und Portugal ward entschieden. Don Pedro berief einen General-Congreß (5. Juni 1822); am 1. August erließ er das Manifest der Unabhängigkeit, und am 25. Sept. nahm er den Titel eines constitutionellen Kaisers und Vertheidigers von Brasilien an. Die feierliche Ausrufung erfolgte am 12. Oct. Jetzt, bei Entwerfung der neuen Grundverfassung, begann der Kampf mit der republikanischen Partei. Die Andrada suchten eine der britischen nachgebildete freie Verfassung vorzubereiten und durch kräftige Maßregeln die Leidenschaften zu zügeln; es erfolgten viele Verhaftungen. Da gelang es den Feinden der Familie Andrada, die öffentliche Meinung zu verführen, die Brüder zu verläumden und das Vertrauen des jungen Herrschers zu erschleichen. Hierauf baten die beiden Andrada um ihre Entlassung. Don Pedro gab nach (25. Oct.); aber das Volk war bestürzt, und schon am 30. Oct. mußten sie in ihre vorige Stellung wieder eintreten. Auf die Nachricht von der Errichtung

des Kaiserreiches war Anton Karl, der Bruder der beiden Minister, aus Lissabon entflohen und hatte sich nach Rio Janeiro begeben. Hier wurde er zum Mitgliede der constituirenden Versammlung erwählt und entwarf den Eid, welcher Don Pedro und seiner Dynastie die constitutionelle Krone Brasiliens' sicherte. Die Krönung fand am 1. Dec. 1822 statt, und der erste Minister Andrada war einer der Ersten, der den bei dieser Feier gestifteten Orden erhielt. Beide Minister hatten als Abgeordnete in der am 3. Mai 1823 eröffneten Versammlung der Repräsentanten nebst ihrem dritten Bruder Sitz und Stimme, und bewirkten das Verbot der geheimen Gesellschaften, worauf die Regierung viele unruhige oder gefährliche Republikaner verhaften ließ. Die Ministerialpartei schien jetzt eine entschiedene Mehrheit in den Cortes zu haben; als aber der Kaiser in Folge eines Sturzes vom Pferde (1. Juli 1823) sich eine Zeitlang den Staatsgeschäften entziehen mußte, benützten dieß die Feinde der Andrada, um ihn neuerdings gegen seine Minister einzunehmen, welche die erbetene Entlassung am 17. Juli erhielten. Unterdessen setzten die Cortes ihre Arbeiten fort; als sie aber in dem Verfassungsentwurfe die monarchische Gewalt zu sehr beschränkt, die kühne Presse in Schutz genommen, wegen drohender militärischer Maßregeln die neuen Minister vor die Schranken gefodert (was Anton Karl d'Andrada durchsetzte), und sich am 11. Nov. 1823 für permanent erklärt hatten, ließ der Kaiser am 12. sie mittels militärischer Gewalt auflösen, und legte am 11. Dec. einer neuen Versammlung den von seinen jetzigen Ministern ausgearbeiteten, weniger liberalen Verfassungs-

Entwurf vor. Unter mehren Deputirten, welche gegen dieses Verfahren protestirten, wurden auch die Brüder Andrada, als die Führer der Opposition gegen die neuen Minister, verhaftet und am 21. Nov. auf ein Transportschiff gebracht, welches sie nach Europa führte. Sie nahmen ihren Aufenthalt in Bordeaux und lebten einzig den Wissenschaften, erhielten aber später die Erlaubniß zur Rückkehr. In Brasilien hatte inzwischen der Parteien-Kampf den Thron Don Pedro's erschüttert. Der Haß gegen Alles, was portugiesisch war, wurde durch das Interesse, welches der Kaiser an der Krone von Portugal für seine Tochter nahm, noch mehr erregt, und als der Kaiser am 5. April 1831 ein dem Volke mißfälliges Ministerium ernannt hatte, brach ein förmlicher Aufstand aus. Don Pedro dankte am 7. April 1831 zu Gunsten seines Sohnes, Don Pedro II., förmlich ab und schiffte sich auf einer britischen Fregatte nach Europa ein. Die Kammer der Abgeordneten setzte eine Regentschaft ein. Jetzt trat Don Joseph Bonifaz wieder in das öffentliche Leben zurück. Der Kaiser hatte noch vor seiner Abreise ihn zum Erzieher und Vormunde seines Sohnes, Don Pedro II., des nunmehrigen Kaisers von Brasilien, in einem Schreiben an die gesetzgebende Versammlung ernannt, in welcher Eigenschaft er zwar anfänglich von der Deputirten-Kammer nicht anerkannt wurde, und daher eine merkwürdige Protestation erließ, endlich aber auf's Neue zum Erzieher des jungen Kaisers und zwar mit einem Gehalte von jährlich 12,000 Dollars ernannt wurde, welchen letzteren er aber, so wie überhaupt jeden Geldlohn, ablehnte.

André (Christian Karl), ein sehr gemeinnütziger Schriftsteller, geboren 1763 zu Hildburghausen, gest. 1831 als k. würtembergischer Hofrath zu Stuttgart, widmete sich dem Erziehungsfache und war einst eine Hauptstütze des Salzmannischen Instituts, das er 1785 durch zugeführte Zöglinge und wesentliche Hilfeleistung in dem Augenblicke rettete, als der Muth des Stifters zu wanken schien. Von 1788 bis 1798 machte er sich als Schriftsteller um Erziehung und Unterricht verdient, und übernahm dann Ende 1798 die Direction der protestantischen Schule zu Brünn in Mähren. Den Plan zu dem noch fortbestehenden „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" von Gotha entwarf er mit dem Hofrathe Becker (s. C. L.) gemeinschaftlich, und gab 1800 bis 1805 ein „Patriotisches Tage-Blatt", das erste Nationalblatt in Oesterreich seit der Josephinischen Periode, heraus. 1809 begann er den „Hesperus", eine bis zu seinem Tode mit dem Beifalle der Kenner fortgesetzte encyklopädische Zeitschrift, und gab daneben „Oekonomische Neuigkeiten" für die Landwirthe heraus. 1810 erschien zum Erstenmale sein bekannter und geschätzter „National-Kalender", dessen erste Jahrgänge unter dem Titel: „Hausbuch für Familien" in einer neuen Auflage erschienen sind. Derselbe war Anfangs bloß für Oesterreich bestimmt, wurde aber in der Folge in ein „Volksbuch für die gesammten deutschen Bundesstaaten" umgewandelt. Nachdem sich André seit 1815 in den österreichischen Staaten durch die strengen Censurverordnungen mehr und mehr in seiner schriftstellerischen Thätigkeit gehindert sah, da man ihm die früher eingeräumten Ausnahmsbewilligungen entzog, trat er 1821 mit dem Titel eines Hofraths in würtembergische Dienste, wo

ihm das wissenschaftliche Secretariat bei der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereines nebst der Redaction der von dem Vereine herauszugebenden Zeitschriften übertragen worden ist. Er verpflanzte nun auch seinen „Hesperus" nach Stuttgart. Diese Zeitschrift, die sich in den letzten Jahren der André'schen Redaction durch edlen Freimuth vor andern auszeichnete, wurde während André's letzter Krankheit und nach seinem Tode von Dr. Friedrich Rotter fortgesetzt, mit Ende des J. 1832 aber von dem Verleger Cotta sistirt. An ihrer Stelle soll mit dem 1. April 1833 im Schweizerbartischen Verlage „Der Unparteiische, ein encyklopädisches Zeitblatt für Deutschland" unter Dr. Rotter's Redaction zu Stuttgart zu erscheinen beginnen.

Angely (Louis), in Berlin geboren und erzogen, von der französischen Kolonie, bildete sich als Schauspieler meist in den russisch-deutschen Städten. Von der petersburger Bühne kam er zu dem neuerrichteten königsstädtischen Theater in Berlin, dessen Regisseur er lange mit rühmlicher Thätigkeit war, bevölkerte es mit seinen Vaudevilles und verließ die Bühne 1830, um einem von ihm errichteten Gasthofe in Berlin vorzustehen, der durch seine Sprachkenntnisse und Bekanntschaft im Auslande in Aufnahme gekommen ist. Als Schauspieler konnte er selten der dauernden Gunst des Publikums sich rühmen. Als Bühnendichter bürgerte er, an Uebersetzerschnelligkeit alle seine Vorgänger übertreffend, und durch unterlegte populäre Melodien sie gefällig machend, die gehaltlosesten Kleinigkeiten der pariser Theater auf den deutschen ein, und eine Zeitlang wimmelte es von Angely'schen Vaudevilles auf unsern Theatern mehr, als ehedem von Kotzebue's

schen Lustspielen. Das meiste Verdienst hat sein „Fest der Handwerker". Seine Vaudevilles sind auch gedruckt in zwei Bänden erschienen (Berlin 1828—30).

Anglesey (Henry William Paget, Marquis von), Statthalter in Irland, geb. 17. Mai 1768, machte seinen ersten Feldzug in Flandern unter dem Herzoge von York. Später erhielt er den Befehl über eine Reiterabtheilung, die zu Ipswich in Besatzung lag, und ließ sich die Uebung seiner Leute so angelegen seyn, daß die Reiterei, die auf der pyrenäischen Halbinsel unter seiner Anführung kämpfte, sich großen Ruhm erwarb, und der Name Lord Paget, den er damals führte, in der Geschichte jenes ereignißvollen Krieges nicht übergangen werden darf. Nach dem Tode seines Vaters 1812 erbte er den Titel Graf von Uxbridge. In der Schlacht bei Waterloo führte er die Reiterei an und verlor durch eine Stückkugel ein Bein. Er ward in England ehrenvoll aufgenommen, erhielt den Titel Marquis von Anglesey und ward später Oberbefehlshaber der Artillerie und Mitglied des Ministeriums unter Canning. Im März 1828, unter Goderich's Verwaltung, ward er Statthalter in Irland. Bei den Verhandlungen über die Emancipation der Katholiken hatte er sich den Gegnern derselben angeschlossen und wurde daher bei seiner Ankunft in Dublin nicht günstig aufgenommen, gelangte aber an Ort und Stelle bald zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit jener Maßregel. Er verschaffte den Gesetzen Gehorsam, besänftigte die Erbitterung der Parteien und suchte den Zustand der arbeitenden Volksklasse zu verbessern, so daß sich die erfreulichsten Aussichten für Irland öffneten, als Wellington ihn im Jan. 1829 zurückrief. Der Marquis nahm seinen Sitz im Oberhause ein und

sprach während der Verhandlungen über die Emancipation kräftig zu Gunsten der Katholiken. Das Ministerium indessen, welches die Emancipationsbill durchgesetzt hatte, schien fast erschreckt über das begonnene große Werk, blieb auf halbem Wege stehen und that einen Mißgriff nach dem andern. Schon floß in mehren Theilen des Landes Blut, der Krieg gegen Pachtschillinge und Zehnten nahm einen furchtbaren Charakter an, und das Land wimmelte von Bettlern und Unzufriedenen, die schon mit dem Plane umgingen, die Grundeigenthümer zu verjagen und sich ihrer Güter mit Gewalt zu bemächtigen. Unter diesen Umständen sah man sich gezwungen, Lord Anglesey abermals die Regierung Irlands zu übertragen, wo er vor Allem einen agrarischen Aufstand beseitigen und sich der Repealers (d. h. der Freunde des Widerrufs der Union) versichern sollte. Lord Anglesey gelang es zwar, für einen Augenblick den Sturm zu beschwichtigen, indeß ist eben jetzt der Zustand Irlands (s. d.) trauriger, als je zuvor.

Antommarchi, Arzt Napoleons auf St.-Helena, aus Corsika, war Professor der Anatomie in Florenz, das er verließ, um den geächteten Kaiser zu pflegen. Als er auf der Insel ankam, konnte er Napoleons Vertrauen nicht sogleich, sondern erst allmälig gewinnen. Er pflegte den Kaiser bis zu seiner letzten Stunde, erhielt durch dessen Testament eine Verschreibung von 100,000 Francs und den Auftrag, die kaiserliche Leiche zu öffnen, den er aber nicht erfüllen konnte, weil Hudson Lowe es nicht zugab. Nach Europa zurückgekehrt, beschrieb er in einem vielbekannten, in französischer Sprache abgefaßten Werke (Paris 1825) die letzten Momente Napoleons. Seitdem lebte er in Paris als praktischer Arzt und vollendete seine

schönen, aber sehr theuren anatomischen Tabellen, die er einst zu Florenz in Gemeinschaft mit Morgani begonnen hatte, eilte jedoch, als Polen im Blute schwamm, in dieses Land der Helden. Er gelangte nicht ohne Mühe nach Warschau, wo man ihm die Leitung der ärztlichen Anstalten übergab. Noch schwieriger war seine Rückkehr nach Frankreich, wegen der Cholera, oder auch aus politischen Rücksichten. Nach Paris zurückgelangt, wäre er fast von Périer, wie die Polen, nach Avignon verwiesen worden. Zu Ende 1831 verließ er Paris und reiste über Brüssel nach Italien zurück. Er besitzt eine Gypsbüste Napoleons nach einem Abdrucke, der gleich nach dessen Tode von seinem Antlitze genommen wurde.

Anton Clemens Theodor, König von Sachsen, geboren 27. Dec. 1755, der vierte Sohn des 1763 verstorbenen Kurfürsten Friedrich Christian und der geistreichen Marie Antonie von Bayern, der Tochter Kaiser Karls VII., ward ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, dieser Plan aber nachher wegen der lange unfruchtbaren Ehe des Kurfürsten aufgegeben und Anton mit der siebenzehnjährigen Prinzessin Marie von Sardinien vermählt, die aber schon 1782 starb. Fünf Jahre später vermählte er sich wieder mit der edlen Marie Theresie, Tochter Kaiser Leopolds II., mit welcher er 4 Kinder zeugte, die aber alle in zarter Jugend starben, daher er die älteste Tochter seines Bruders Maximilian, Marie Amalie, adoptirte. Der Prinz lebte während der Regierung Friedrich Augusts, von allem Antheil an den Regierungsgeschäften fern, gesund und glücklich im Kreise seiner Familie, bis die Drangsale, die nach 1806 das friedliche Land ergriffen, auch ihn

oft schmerzlich berührten. Seit 1809 mußte er mit der königlichen Familie nicht selten einen sichern Aufenthalt in der Fremde suchen (in Frankfurt, in Prag, in Wien), verweilte aber während der für Dresden bangen Tage von 1813 in dieser Hauptstadt. Nach dem Frieden machte er einige Reisen, wie nach Wien und 1819 nach Italien, wo er in Florenz und Rom mehre Monate verweilte. Der Tod Friedrich August's (s. C. L.) rief ihn, 71 Jahre alt, auf den Thron, den er unter vielen Beweisen der Anhänglichkeit seines Volkes bestieg, aber bald darauf einen schweren Verlust erlitt, indem die Königin am 7. Nov. 1827 zu Leipzig starb. Die Verminderung des Wildstandes, welche eine alte Beschwerde des Landmannes erleichterte, und mehre einzelne wohlthätige Anordnungen der innern Verwaltung schienen die Bürgschaft zu geben, daß der König jede Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt gern bewilligen werde, und die Hoffnung täuschte nicht, denn sobald der König die Wünsche seines Volkes vernommen, und den Grund der Beschwerden, die es aussprach, erkannt hatte, kam er ihm willig und vertrauend entgegen. Nachdem er in den Tagen stürmischer Erregung (s. Dresden im J. 1830) seinen Neffen Friedrich August (s. d.) am 13. Sept. 1830 zum Mitregenten ernannt hatte, wurden schon am 5. Oct. eingreifende Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung verheißen, und diese Zusage ward am 4. Sept. 1831 erfüllt, als der König die auf dem gesetzlichen Wege des Vertrages mit den alten Ständen des Landes vollendete Verfassungsurkunde feierlich übergab, und dabei die Worte sagte: „Ich verspreche bei meinem Fürstenworte, sie stets zu schützen

und zu bewahren; möge sie meinem Volke zum Heil und Segen bleiben."

Antwerpen. Da der König von Holland sich weigerte, das im Vertrage vom 15. November 1831 bestimmte Gebiet Belgiens (s. d.) von seinen Truppen zu räumen, so fanden sich England und Frankreich veranlaßt, Zwangsmaßregeln zu ergreifen, und nachdem die gegen den Handel Hollands deßhalb gerichteten Maßregeln erfolglos geblieben waren, beschloß die französische Regierung, die Holländer in der Citadelle von Antwerpen, wo der General Chassé commandirte, zu belagern und zur Uebergabe zu zwingen. Am 14. Nov. 1832 um 6 Uhr Abends betrat die Avantgarde der französischen Truppen die belgische Gränze; am 15. Morgens rückte die ganze Nordarmee unter dem Marschall Gérard (s. d.) in vier Kolonnen in Belgien ein, und drang schnell über Tournai, Courtrai und Binche, über Gent und Brüssel vor. Bald stellten die Husaren und Lanciers vor Antwerpen ihre Vorposten auf; Genieoffiziere studirten das Terrain und bezeichneten die Batteriepositionen; die Mineurs machten Vorarbeiten. Inzwischen wurde die Ausschiffung des Belagerungsmaterials bewerkstelligt. Die ungemeine Menge von Faschinen und Schanzkörben, welche erfodert wurde, verzögerte den Angriff, obgleich die belgische Regierung ihre großen Pulver- und Artillerievorräthe den Franzosen zur Disposition stellte. Die Zurüstungen waren furchtbar, und nicht weniger als 114 Feuerschlünde wurden aufgestellt. Der Marschall Gérard ließ am 30. November den Commandanten der Festung zur Uebergabe auffodern; dieser versprach Antwort im Laufe des Tages. Inzwi=

schen wurden die Arbeiten fortgesetzt, und nur wenige Kanonenschüße aus der Citadelle störten von Zeit zu Zeit die vor dieser Arbeitenden, so daß der Kreisabschnitt, den die Belagerer bildeten, bequem sich nähern konnte. General Sebastiani rückte mit einer Division auf der flandrischen Spitze vor, und foderte die auf dieser Seite gelegenen Forts zur Uebergabe auf. Alle Posten gegen die Citadelle zu, selbst im Innern der Stadt Antwerpen, waren besetzt. Marschall Gérard erhielt die Antwort des Generals Chassé in Berchem, wo er sich mit den französischen Prinzen (den Herzogen v. Orleans und Nemours) und dem Generalstabe befand. Sie lautete, daß er die Festung nur im äußersten Nothfalle oder auf Befehl des Königs übergeben werde. Zugleich wurde das Kanonenfeuer aus der Citadelle lebhafter, die Arbeiten wurden daher möglichst beschleunigt. Die Trancheen waren bereits am vorhergegangenen Abend eröffnet worden, und der Herzog von Orleans, der die ersten Gefahren theilen wollte, befehligte in denselben. Hierauf schritt man zur Errichtung der Batterien. Alles ging in größter Ordnung und Stille unter den Augen des Marschalls und des Prinzen vor sich, und die Soldaten arbeiteten ungeachtet des heftigsten Regens die ganze Nacht durch. Aus der Citadelle wurden Bomben auf die Schanzgräber geschleudert, ohne jedoch großen Schaden zu thun, da die meisten der Bomben in der Luft zerplatzten. Auch mehre Ausfälle der Holländer blieben erfolglos, denn sobald die Franzosen, den Feind so nahe erblickend, aus den Trancheen sprangen und ihn mit Kleingewehrfeuer empfingen, floh derselbe in Unordnung und in aller Eile wieder nach der Citadelle

zurück. Dagegen war das Wetter beständig so ungünstig für die Belagerer, daß an vielen Orten Bretter und Dielen auf die Wege gelegt werden mußten, damit die Artillerie passiren konnte, ohne einzusinken. Eben so mußten die Batterien öfters erhöht werden, weil man auf das Einsinken des Bodens unter dem Gewichte der Geschütze rechnen mußte. Dennoch benützten die Franzosen die verhältnißmäßige Ruhe der Belagerten zur schleunigsten Vollendung der Arbeiten und suchten die Zahl der Geschütze bis auf 140 zu vermehren. Auch die Citadelle armirte mit großer Thätigkeit ihre Fronte der Stadt gegenüber. Aus dieser waren bereits an 20,000 Menschen ausgewandert, obgleich der Marschall Gérard mit dem General Chassé über die Neutralität der Stadt unterhandelte. Endlich begann am 4. Dezember Mittags 11 Uhr, nachdem in der vorhergegangenen Nacht die Arbeiten vollendet worden waren, auch das Feuer der Franzosen, welche sich bis dahin ganz ruhig verhalten hatten, unter einem allgemeinen freudigen: „Vive le roi!“ Augenblicklich demaskirten sich auf ein aus dem Centrum gegebenes Zeichen alle Batterien, und die Artilleriechargen folgten sich mit reißender Schnelligkeit. Da die Citadelle auch jetzt noch mit sehr wenig Lebhaftigkeit antwortete, so mußte man annehmen, daß sie ihre Kraft für einen ernsthaftern Angriff aufspare. Die Franzosen beschoßen am lebhaftesten die zuerst zu nehmenden Punkte, nämlich die Forts Kiel und St. Laurent, und benützten auch die äußern Werke auf der Seite der Stadt, die General Chassé in die Neutralität der Stadt mit eingeschlossen wissen wollte, ohne Protestation des Feindes. Wirklich wurde das Fort St.

Laurent durch die regelmäßigen ununterbrochenen Dechargen aller französischen Batterien schnell sehr bedeutend beschädigt, und nicht minder das Fort St. Hilaire. Nach 4stündiger Kanonade waren endlich die Schieß-Scharten der Lünette St. Laurent zusammen geschoßen und standen wagenweit offen; alle holländischen Batterien hatten stark gelitten, und so sahen sich die Holländer gezwungen, die Lünette zu räumen. Der geringe Widerstand aus der Citadelle ließ befürchten, daß der Platz, worauf die Franzosen standen, unterminirt seyn möchte, doch ließen diese durch eine so entfernte Furcht sich nicht hindern, andauernd ihre ganze Macht gegen die Citadelle zu richten, in welcher man nun mehre Feuersbrünste nach einander bemerkte, welche aber meistens rasch wieder gelöscht waren. Am 5. Dezember gegen 11 Uhr Vormittags stellte die Citadelle ihr Feuer ein, und verhielt sich ganz still, während noch immer ein französischer Kugelregen auf sie fiel. Die Rauch-Säulen erhoben sich immer bedeutender über ihr. In der Nacht auf den 6. Dezember aber, als die Franzosen die geräumte Lünette etwa eine halbe Stunde nach Mitternacht mit Infanterie besetzen wollten, zu welchem Ende eine Kolonne ganz in der Stille hinanrückte, demaskirten, als diese in die Nähe gekommen war, die Holländer plötzlich eine mit Reisern und Erde bedeckte, ganz unbemerkt gebliebene Batterie, worin sieben Stücke aufgefahren waren, die ein mörderisches Kartätschen-Feuer auf die dichten Reihen des Feindes machten. Um 8 Uhr des darauf folgenden Morgens beschoß man die Citadelle, welche nun auch wieder zu feuern fortfuhr, gleichzeitig von drei Seiten; auch die holländischen

Schiffe auf der Schelde und die französischen Batterien beschoßen sich gegenseitig bis zur Mittagsstunde. Die Holländer richteten ihre demontirten Stücke schnell wieder schußfertig her, und die Franzosen fingen schon an, die Einnahme der Citadelle nicht mehr für so ganz nahe zu halten. Die Belagerungsoperationen gegen die Lünette mußten nun von Neuem beginnen, die Ausfälle der Holländer wurden häufiger, und diese vertheidigten sich mit Geschicklichkeit durch Wallmusketen und kleine tragbare Haubizen. Die Zahl der Todten und Verwundeten nahm auf Seite der Belagerer im Vergleiche zu den frühern Tagen zu, aber auch die Tapferkeit der Franzosen wuchs, besonders als König Leopold persönlich in ihrer Mitte erschien, um ihre Gefahren zu theilen. Ein Schreiben des Generals Chassé drohte, wenn man nicht aufhöre, die äußern Werke der Stadt, namentlich das Fort Montebello, gegen ihn zu benützen, so werde er die Neutralität der Stadt nicht ferner respektiren, und als seinem Begehren nicht entsprochen wurde, schleuderte die Citadelle ununterbrochen Bomben in das Fort Montebello, ohne jedoch noch die Neutralität der Stadt zu verletzen. Das Feuer wurde lebhafter als je, und das Dach der großen Kaserne in der Citadelle durch 5 zugleich darauf gefallene Bomben gänzlich zerstört. Nun aber begann die ernstlichste Vertheidigung der Citadelle. Am 6. Dezember Abends 5 Uhr schon waren 3 — 4 Kompagnien aus derselben gekommen, die ein lebhaftes Feuer auf die Arbeiter unterhielten; am 7. schwieg das Musketenfeuer aus der Lünette keinen Augenblick. Die tiefer zurückstehenden Mörserbatterien der Holländer, welche von den Franzosen schwer erreicht

werden konnten, schickten diesen eine Menge so gut gezielter Bomben zu, daß fast alle in die französischen Batterien fielen. Von Zeit zu Zeit wurde aus den beschädigten Schießscharten mit Kartätschen geschoßen und nur mit großer Vorsicht konnten die französischen Arbeiten fortgesetzt werden, da das Genie und die Artillerie sehr litten, und Kugeln auf sie regneten. Zwei Angriffe gegen die Lünette wurden tapfer abgeschlagen; ein dritter am 10. Dezember Abends war nur darauf berechnet, den Feind von andern wichtigen Punkten der Arbeiten abzulenken, während man im Stillen die Arbeiten gegen die Lünette eifrig fortsetzte, die aber, als der Feind sie dennoch bemerkte, durch die Ausfälle desselben steten Störungen unterlagen. Aber das Genie, den Augenblick benützend, wo die Aufmerksamkeit der Belagerten auf diesen Punkt concentrirt und durch die ihnen absichtlich fortwährend zugeschickten Kugeln und Bomben wach gehalten wurde, ließ eine seit mehren Tagen vorbereitete Mine springen, die eine Schleuse der Gräben der Citadelle zerstörte, deren Zweck es war, in Vereinigung mit einer andern Schleuse das Wasser immer in beträchtlicher und gleicher Höhe in einem großen Theile der Gräben zu erhalten. Unter den Mauern der Citadelle wurden nun die Breschebatterien errichtet. Das Feuer wurde von Seite der Franzosen so verstärkt, daß beinahe beständig eine Kugel und eine Granate in der Luft sich befand, den Feind zu beunruhigen. In der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember ließen sie eine Mine springen, welche eine Ecke der Lünette mitnahm, worauf man sogleich mit Sturm auf das Fort eindrang. Die Holländer wurden dadurch gezwungen, von fernerer

Vertheidigung abzustehen. Nur wenige entkamen in die Citadelle, die Meisten wurden getödtet oder gefangen. General Haro hatte das Unternehmen ausgeführt. Auch Chassé ließ nun an einigen Orten Minen springen, deren er sich zur Zerstörung der Arbeiten und zur Erleichterung von Ausfällen bediente. Die Bemühungen der Belagerer richteten sich vor Allem auf den hinter der Lünette gelegenen Halbmond. Vergebens erließ man vor dem Anfange des Brescheschießens eine wiederholte Auffoderung an Chassé. Neben dem darauf wirklich begonnenen heftigen Breschеschießen bediente man sich eines von Lüttich angekommenen besonders großen Mörsers, der große Wirkung that. Am 23. Dezember war die Bresche so weit geschossen, daß sie sehr leicht benützt werden konnte. Die Schrecken des Sturmes nahten. Schon war Alles vorbereitet, um die Faschinenbrücke anzubringen, welche nach der Bresche führen sollte, als am Morgen des genannten Tages um 9 Uhr zwei höhere Offiziere der Garnison der Citadelle mit Vollmachten vom General Chassé sich bei den Vorposten der Esplanade zeigten, und in's Hauptquartier nach Berchem zum Marschall Grafen Gérard geführt zu werden verlangten. Das Feuer von beiden Seiten schwieg, und die Parlamentaire blieben im französischen Hauptquartiere in Conferenz. Wohl schwerlich die Schnelle, womit Bresche geschossen ward oder die Nähe des Sturmes hatten diese Wendung der Sache herbeigeführt, wenigstens nicht allein, sondern eine vorzügliche Ursache war der Umstand, daß eine Bombe die alte Kirche der Citadelle, welche während der Belagerung als Proviant-Magazin benützt worden, gänzlich in Rauch aufgehen ließ, und

zu gleicher Zeit mehre andere wichtige Gebäude dasselbe Schicksal erfuhren. Die Citadelle befand sich in ihrem Innern in dem traurigsten Zustande. Die Holländer machten zuerst die Bedingung der Uebergabe, daß sie die Festung mit allen Kriegsehren verlassen dürften, die Forts auf dem linken Ufer beibehalten, und sogar alle Theile des Materials dem Könige Wilhelm zurückerstattet würden, was aber von dem Marschall nicht angenommen wurde. Die Bedingungen des Letztern drangen vielmehr dahin durch, daß die Garnison der Citadelle bis zur Rückkehr eines nach dem Haag gesandten Kouriers, durch welchen der Marschall die Uebergabe der wichtigen Forts Lillo und Liefkenshoek verlangen wolle, auf der Citadelle kriegsgefangen bleibe, nach Einlauf der Antwort aber, wenn die Foderung bewilligt werde, die Waffen auf dem Glacis niederlege und dieselben, nach der holländischen Gränze geführt, dort zurückempfange, im Falle der Weigerung dagegen als kriegsgefangen nach Frankreich geführt werde. So nahmen am 24. Dezember Morgens um 8 Uhr die Franzosen Besitz von einem Theile der Citadelle und bewachten die gefangene Garnison. Dieselbe wurde durch die Franzosen mit Lebensmitteln versehen. Sofort verließ die Besatzung die Citadelle, um vor dem größern Theile der in Schlachtordnung aufgestellten Belagerungstruppen zu defiliren und sodann auf dem Glacis ihre Waffen niederzulegen. Als sie in die Citadelle zurückkehrten, wurden alle Posten derselben mit französischen Truppen besetzt. Da erblickten die Belagerer die Zerstörung, die sie in derselben angerichtet hatten. Fast alle Gebäude waren zu Grunde gerichtet, die noch aufrecht stehenden

Trümmer mit Spuren der Bomben und Kugeln bedeckt. In der darauf folgenden Nacht lenkte ein lebhaftes Musketenfeuer und einige von den Quais der Stadt und den von den Franzosen besetzten Forts fallende Kanonen-Schüsse die Aufmerksamkeit auf die Seite der Schelde hin. Es waren 12 Kanonier-Schaluppen und ein Dampf-Boot, die seit dem Beginne der Belagerung zwischen der Citadelle und der flandrischen Spitze aufgestellt waren, und die jetzt den Fluß hinunterzugehen versuchten. Die Wachsamkeit der Posten, an welcher sie gezweifelt zu haben schienen, verhinderte die Ausführung dieses Planes. Nur zweien gelang die Passage; die andern ergriffen, da sie in die Kapitulation nicht miteingeschlossen waren, den verzweifelten Entschluß, die Fahrzeuge zu verlassen und sie in Brand zu stecken. Sie suchten nun nach den noch von den Holländern besetzten Forts zu schwimmen, gingen aber zum Theil in den Wellen unter, zum Theil wurden sie gefangen genommen. Es war ein trauriges Schauspiel, diese Leute sich aus dem Feuer, dem Wasser und aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln flüchten zu sehen. Am 27. Dezember brachte der zur Ueberbringung der Kapitulation an König Wilhelm Abgesandte die Nachricht, daß der König sich positiv weigere, die Forts Lillo und Liefkenshoek zu übergeben. General Chassé wurde zum Zeichen der vollkommensten königlichen Zufriedenheit mit der Vertheidigung der Citadelle zum Großkreuz des Militär-Wilhelms-Ordens ernannt. Eben so wurden an die Besatzung nach dem Vorschlage des Generals eine große Menge Ehrenzeichen und Belohnungen ausgetheilt. Bemerkenswerth ist noch, daß General Chassé den festen Entschluß gefaßt hatte, sich im äußer-

sten Falle, nach Entfernung des Restes der tapfern Garnison auf die flandrische Spitze, unter den Ruinen der Citadelle zu begraben und so seine schöne militärische Laufbahn mit einem ruhmvollen Tode zu beschließen. Er hatte bereits Minen zu diesem Zwecke graben laßen, allein der König, welcher glaubte, daß der alte General der militärischen Ehre und dem Ruhme Hollands genug gethan habe, schickte ihm den förmlichen Befehl zu, die Ausführung dieses Vorsatzes zu unterlassen. Nach Uebergabe der Citadelle aber ließ Chassé sowohl in seinem Namen, als in dem der ganzen Garnison dem Könige schreiben, daß die Regierung sich um ihr Schicksal nicht kümmern solle, und daß sie lieber Kriegsgefangene bleiben, als den Franzosen die beiden Forts übergeben sehen wollten. Die Gefangenen wurden nach Frankreich gebracht. Am 30. Dezember Morgens 9 Uhr verließ die letzte holländische Kolonne mit General Chassé die Citadelle, wovon am 31. die belgischen Truppen Besitz nahmen. Die Franzosen selbst mußten erkennen, daß die Holländer große Tapferkeit bewiesen und nur in der höchsten Noth zur Uebergabe sich entschlossen hätten.

Anwälte und Anwaltsgesellschaften. Der Stand der Sachwalter ist einer der wichtigsten Stände im Staate, und es ist von großem Einfluße auf das allgemeine Wohl, daß derselbe nicht auf niedrigen Geld-Erwerb allein sich angewiesen fühle, sondern seine hohe Würde als Beschützer des Rechtes und Vertheidiger der Unschuld erkenne und sich auch von Regierung und Volk dieser hohen Bestimmung entsprechend geehrt, nicht aber wie ein taglöhnender Handwerker behandelt sehe. In Staaten mit Repräsentativverfassung muß dieser Stand,

welcher die juridische Bildung des Beamtenstandes besitzt, ohne seine Abhängigkeit zu theilen, allmälig eine politische Wichtigkeit erlangen, welche alle etwaigen, auf seine Erhaltung in einer untergeordneten Stellung berechneten Regierungsmaßregeln nicht zu entfernen vermögen, und diese Bedeutung wird noch höher steigen, wo Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Verhandlung ihm sowohl beständige Uebung in der Beredtsamkeit verschafft, als eine neue glänzende Sphäre seiner öffentlichen Wirksamkeit öffnet. Die Bestätigung dieser Wahrheit finden wir in England und Frankreich, wo überall der Advocatenstand im höchsten Ansehen steht und den größten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten übt, so daß nicht selten die ersten Staatsminister aus demselben hervorgehen und hervorgegangen sind, während in Deutschland, wo das Verfahren in der Regel noch schriftlich und nicht öffentlich, das Repräsentativsystem aber noch in seiner Entwickelung begriffen ist, der Advocatenstand weder bei der Regierung, noch bei dem Volke in sonderlicher Achtung steht, und nur zu oft das Bestreben sichtbar wird, denselben untergeordnet zu erhalten, ihm nicht die Rechte des Staatsdieners zu gewähren, und ihn doch mit allen Pflichten desselben zu belasten; daher denn aber auch nicht Ehre und ausgebreitete Wirksamkeit, sondern ein großes Einkommen gewöhnlich das einzige Ziel unserer Advocaten ist, bei welchem sich die armen Parteien natürlich nicht sehr wohl befinden. — Viel zu dem rühmlichen Geiste und Streben des Advocatenstandes in den genannten Ländern trägt auch der Gemeingeist desselben bei, welcher durch **Anwaltsgesellschaften** geweckt und genährt wird, unter denen beson=

gerufen, und diesen den Beifall des Publikums verschaft haben, erheischen es auch, daß neben dem größern Werke dieser Tendenz ein „Taschen-Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur" begründet werde, welches das Bedürfniß derjenigen befriediget, die entweder nicht Mittel genug besitzen, 11 — 12 Gulden für ein Werk auszulegen, oder nicht Muße und Laune haben, dem genannten größern Werke bei seiner großen Ausführlichkeit bis in das kleinste Detail zu folgen, und eine mehr gedrängte, aber nichts Wesentliches außer Acht lassende und dabei allgemein verständliche Darstellung vorziehen, zu der sie um mehr als die Hälfte wohlfeiler gelangen.

Diesen wird nun das vorstehend angekündigte Werk ein Genüge thun, welches nicht nur für alle Besitzer der vorhandenen Taschen-Conversations-Lexica als Fortsetzung ganz unentbehrlich ist, sondern auch als selbstständiges Werk jedem Gebildeten als sicherer Wegweiser durch das weite Gebiet der neuesten Zeitereignisse (besonders seit 1829 — 33) dienen wird. Sie erhalten darin nicht etwa einen Nachdruck des größern Werkes, sondern einen von Sachverständigen zweckmäßig und mit Benützung anderer Quellen, so wie mit Berücksichtigung der neuern, seit dem Beginnen des größern Werkes (März 1832) vorgefallenen Ereignisse und bekannt gewordenen Notizen bearbeiteten Auszug, der, nichts Wesentliches übergehend, ihnen eine vollständige Kenntniß der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit verschaffen wird. Ohne übrigens dem größern Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur seinen Werth und seinen Absatz, der auf ein von dem unsrigen ver-

schiedenes Publikum berechnet ist, beeinträchtigen zu wollen, glauben wir durch gegenwärtiges Unternehmen den Besitzern der verschiedenen Taschen-Conversations-Lexica, so wie allen Denen, welchen das größere Werk zu weitläufig und zu theuer ist, und die nach ihrer Lage eines wohlfeileren und compendiöseren Handbuches bedürfen, einen wesentlichen Dienst zu leisten.

HANS KLOTZ
Buchbinderei
AUGSBURG
Frauentorstr. 17

Enc.

Taschenconversations-
Lexicon

Ta
Co
sa
Le

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch zum Behufe der Conversation und Lektüre für alle Stände

Bd.: [26].

Augsburg 1833

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 707 -Suppl.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246026-6